Der sittliche Zustand von Berlin

nach Aufhebung der

geduldeten Prostitution

des

weiblichen Geschlechts.

Ein

Beitrag zur Geschichte der Gegenwart

unterstützt

durch die vollständigen und freimüthigen Biographieen der bekanntesten prostituirten Frauenzimmer in Berlin

von

Carl Röhrmann,

Doctor der Rechte, ehemaligem Königl. Criminal-Commissarius und Kammergerichts-Referendar.

Dritter unveränderter Abdruck.

Leipzig, 1847.

Röhrmann's Verlags-Expedition.

O XIII. 42.6.

Gek. v. Baumgaertner im Oct. 1846

Bb. h. o. 84.

Less.

Der sittliche Zustand von Berlin

nach Aufhebung der

geduldeten Prostitution

des

weiblichen Geschlechts.

Ein

Beitrag zur Geschichte der Gegenwart

unterstützt

durch die vollständigen und freimüthigen Biographieen der bekanntesten prostituirten Frauenzimmer in Berlin

von

Carl Röhrmann,

Doctor der Rechte, ehemaliger Königl. Criminal-Commissarius und Kammergerichts-Referendar.

Dritter unveränderter Abdruck.

Leipzig, 1847.

Röhrmann's Verlags-Expedition.

BIBLIOTHECA BAVARICA REGIA MONACENSIS

Erste Abtheilung.

Die Prostitution.

Rara temporum felicitas, ubi
sentire quid velis et quid
sentias dicere licet.

Tacit.

I.

Ueber den Zweck und die Tendenz dieser Blätter.

Als vor kurzer Zeit, im Verlage von Hofmann und Comp., das Buch: »Die Prostitution in Berlin und ihre Opfer« erschien, erhob sich in der Literatur — und dies will in Berlin viel sagen! — ein allgemeiner Schrei des Unwillens. Man warf dem Verfasser vor, im Interesse der Polizei, für Geld geschrieben oder ein hodegetisches Handbuch des Lasters verfaßt zu haben, berechnet, die schlaffen Gemüther der Gegenwart zu reizen. Es ist nicht meine Absicht, jenes Buch kritisiren und eine Apologie oder Polemik in Bezug auf dasselbe schreiben zu wollen. Die Frage ist aber einmal angeregt, und da ich der Ueberzeugung bin, daß die öffentliche Prostitution mit zu den Grundübeln der Zeit gehört, welche den Bau des gesellschaftlichen Verbandes untergraben, so habe ich es der Mühe werth geachtet, einige müßige Stunden diesem so verschiedenartig und so falsch beurtheilten Gegenstande zu-

zuwenden. Bevor ich aber genauer auf die mir vorschwebende Tendenz eingehe, muß ich einige nothwendige Vorbemerkungen, namentlich in Beziehung auf die Schrift: »Die Prostitution und ihre Opfer«, vorausschicken.

Der Verfasser erklärt (S. 3.), daß bei seiner Arbeit

1) ihm die amtlichen Quellen, d. h. also, die General- und Specialacten der Polizei, so wie deren Listen,

2) seine vieljährigen amtlichen Erfahrungen,

3) die Mittheilungen anderer Polizeibeamten,

zum Grunde gelegen hätten.

Dies giebt selbstredend seiner Schrift einen amtlichen Charakter, oder mit anderen Worten, dieselbe ist im Auftrage der Polizei und mit ihrer Genehmigung des Inhalts verfaßt worden, weil, so viel ich weiß, in Folge der strengen Vorschriften über die Bewahrung des Amts- und Dienstgeheimnisses, sonst keinem Schriftsteller zu einem literarischen Privatzweck Polizeiacten verabfolgt oder

von dienstthuenden Polizeiofficianten Mittheilungen über Gegenstände ihrer Amtsverwaltung gemacht werden dürfen.

Wenn ich es also, in einer einfach-vernünftigen Schlußfolge, für nachgewiesen annehmen muß, daß jener Autor im polizeilichen Auftrage geschrieben hat, so folgt daraus auch von selbst:

daß die Polizei gute Gründe hatte, jene Schrift zu veröffentlichen,

daß die Veröffentlichung der factischen Verhältnisse aber nur so weit gegangen ist, als diese für den Zweck der Polizei passen.

Hierdurch wird die Tendenz der »Prostitution und ihrer Opfer« vollkommen klar. Mit dem 1. Januar d. J. hat die, durch das Allg. Landrecht in gewissen Formen für große Städte zugelassene Prostitution aufgehört, alle diesem Zweck bisher eingeräumt gewesenen Häuser sind geschlossen und die dem hiesigen Ort nicht heimathlich angehörigen Lohndirnen von hier fortgewiesen worden. Schon vorher hatte das Project der Aufhebung der tolerirten Preisgebung verschiedenartige Bedenken im Publicum und bei den betheiligten Aerzten und Beamten hervorgerufen, wenn auch die Presse den Gegenstand, als zu undelicat, weniger besprach, oder, wo sie ihn oberflächlich berührte, sich mit Entschiedenheit gegen die Unsittlichkeit des Bordellwesens äußerte. Dies war vom moralphilosophischen Standpunkt und der Theorie nach vollkommen richtig: allein mit der Theorie kommt man im menschlichen Leben einmal nicht durchgängig fort und da deshalb gerade die gewiegtesten Kenner der praktischen Zustände, ihrer Uebel und Grundursachen sich bedenklich ansahen und von der Folge mehr sittliches Unheil befürchteten, als bisher entstanden war, so mußte es natürlich im Interesse der Verwaltung, welche auf einmal eine so durchgreifende Maßregel ausgeführt hatte, liegen,

ihr Verfahren auch praktisch vor dem Publicum motivirt erscheinen zu lassen.

Wir leben in einer Zeit, wo das Volk nicht mehr blind der höhern Weisheit des Beamtenthums vertraut und seine Aussprüche als Orakel hinnimmt. Der immer frischer hervortretende, durch die freiere Städteverfassung hervorgerufene Volksgeist nimmt selbstständig Theil an der Verwaltung und Rechtspflege, er schwebt voran oder er folgt beurtheilend und richtend ihrem Gange, und die öffentliche Meinung, die durch diesen Geist gebildet und durch seine Organe, die Presse und das freie Wort, zum Ausdruck gebracht wird, hat eine solche Geltung, ja eine solche Autorität erlangt, daß selbst einer minder aufgeklärten Regierung, als die preußische ist, sehr daran gelegen sein würde, ihre Maximen mit dem Volksbewußtsein im Einklange erhalten zu sehen.

Daher die begreifliche Tendenz jener Schrift, welche, deren Ursprunge nach, keine andere sein konnte, als die:

»in der Aufhebung der bisher tolerirt gewesenen Prostitution zugleich das nothwendige Mittel darzustellen, der überhand nehmenden gewerbsmäßigen Unzucht zu steuern, und für die Folge nach dem aufgestellten Grundsatze: „das Bordell ist kein Schutzmittel gegen, sondern ein Beförderungsmittel für die Prostitution,“ eine Abnahme der letztern selbst in Aussicht zu stellen.«

Daß diese Ansicht — wie mancher gute, praktische Kopf bezweifelt — die richtige sei, diesen Beweis ist

der Verfasser der »Prostitution und ihrer Opfer« schuldig geblieben, aber gerade dieser Umstand, so wie daß aus seinen Ausführungen und seinen **amtlichen Quellen** sich das Gegentheil dessen, was er zu beweisen hatte, ergiebt, spricht dafür, daß die Wahrheit des Satzes: »das Bordell ist die Mutter der gewerbsmäßigen Unzucht« noch sehr in dubio schwebt.

Nach diesen Vorausschickungen folgt von selbst, daß ich in den nachfolgenden Blättern mich allerdings auf einem anderen Standpunkte befinde, als jener Schriftsteller.

Erstens stehen mir, da ich nicht amtlich schreibe, auch keine amtlichen Quellen oder amtlichen Mittheilungen zu Gebote. Obschon ein früherer Beruf mich jenes traurige Gemälde unserer Civilisation, vor welchem wir jetzt stehen, in allen seinen dunkeln Schattirungen und Lineamenten genau erkennen ließ — so ist es doch nur das Buch des Gedächtnisses, welches ich jetzt aufschlage, es sind nächtliche Bilder und Scenen, die sich unwillkürlich reproduciren, und »über welche man sich zuweilen todt lachen könnte, wenn es nicht zum Todt-weinen wäre.«

Zweitens folgt hieraus, daß, da mir kein Ziel gesteckt ist, ne quid ultra, ich lediglich meiner freien, subjectiven Meinung folgen und meine Ansichten — nicht dictirte Motiven — niederschreiben werde. Ob sie falsch, ob sie richtig sind, überlasse ich dem Beurtheiler, da ich nur für die factischen Prämissen verantwortlich bin.

Endlich halte ich es für nöthig, nochmals zu bemerken, daß ich mit dem Verfasser der genannten Schrift weder eine ernste Polemik, noch eine verstellte Spiegelfechterei beabsichtige und daher den Gang meiner Darstellung jetzt ohne Seitenblicke fortsetzen werde, nur mag ich vielleicht bei einigen wenigen Stellen nicht umhin können, wo es sich um Hauptsachen handeln wird, zuweilen das Gegentheil seiner Angaben nachzuweisen zu suchen, oder doch darauf oblique hinzudeuten.

Sonach, glaube ich, ist meine Aufgabe klar. Zu den großen Köpfen der Hydra, die den gesellschaftlichen Verband erstickend umschlingt, gehört die Prostitution im Zusammenhange mit der Demoralisation und dem Verbrechen. Es ist Pflicht des Menschenfreundes, durch praktische Anschauung die Ursachen jener Verhältnisse, die aus einer Hauptquelle — dem steigenden materiellen Nothstande — entspringen, sich deutlich zu machen und die Resultate seiner Forschungen zu veröffentlichen.

Was wahr ist, muß ohne Scheu gesagt werden, denn die Wahrheit ist nackt und duldet keine Verhüllung. Da aber alle Schlußfolgen trüglich sind, so habe ich den Plan dieser Schrift so entworfen, daß ich mich zuvörderst im Allgemeinen über die Prostitution und über den Zustand derselben in Berlin nach Aufhebung der geduldeten Preisgebung in der Kürze aussprechen und diesem einige nach meiner Ansicht passende praktische Vorschläge anreihen, sodann aber in einer besondern Abtheilung die Biogra-

phieen der berüchtigtsten der hiesigen prostituirten Frauenzimmer, von der vornehmen Mätresse bis zur gemeinsten Diebesconcubine hinab, — soweit ich die Geschichte ihres Lebens kennen gelernt habe, — folgen lassen werde. Bei jenen Biographieen wird mich nur die Rücksicht leiten, die verschiedenen Quellen und Arten weiblicher Ausschweifung nachzuweisen, ohne daß ich gerade zur Darstellung der allerärgsten Verworfenheit (wie z. B. derjenigen bekannten Weibspersonen, welche sich gegen gute Bezahlung die Ober- und Unterzähne ausziehen lassen, um sich hierdurch einem fast unglaublichen Laster deferent zu zu machen u. dgl. m.) meine Zuflucht zu nehmen brauche, denn ich bin überzeugt, daß jene einzelnen, aus verschiedenen Sphären entnommenen Lebensbilder gewiß ausreichen werden, um einen Begriff von dem Zustande der öffentlichen Sittlichkeit in Berlin zu geben, und die Ursachen erkennen zu lassen, aus welchen jene Verwahrlosung entspringt.

Ob ich dabei allemal den richtigen Ton treffen und den strengen Forderungen der Kritik genügen werde, glaube ich kaum, selbst bei einer nachsichtigen Beurtheilung, denn es ist ein großer Unterschied, das wirkliche Leben jener frivolen Geschöpfe vor seinen Augen vorübergleiten zu sehen, als dasselbe am grünen Tisch mit moralischer Strenge zu richten. Ja, die reale Erscheinung jenes leichtfertigen Treibens hat einen so teuflischen Humor, etwas so Mephistopheles-Artiges an sich, daß ein Heraklit dazu gehört, um nicht zuweilen die ganze Welt für ein Komö-

dienhaus zu halten. Ich habe auch, durch die einzuschlagende Behandlungsmethode, geglaubt, den Zweck, möglichst objectiv zu bleiben, um desto sicherer zu überzeugen, eher zu erreichen, als wenn ich im Predigertone die Schreckgestalten der Verworfenheit anatomisirt hätte, denn nur durch eine ganz objective Auffassung der praktischen Zustände lassen sich die Verbesserungsmittel erkennen oder wenigstens vorbereitend darauf hinweisen. Daher bin ich der Ueberzeugung gefolgt: Jam bene voluisse sat est. —

II.

Ueber die Prostitution im Allgemeinen.

»Jeder Mensch ist von der Natur verpflichtet, die Triebe und Kräfte, welche sie in ihn gelegt hat, ihrer Bestimmung gemäß auszubilden und zu benutzen. Jeder in einer Staatsgesellschaft lebende, von ihren Vortheilen participirende Mensch ist demgemäß auch schuldig, nach seinen Kräften zum gemeinen Besten beizutragen und die in ihn gelegten Triebe unter den Bedingungen zur Reife zu bringen, welche die gesellschaftliche Verbindung nothwendig macht. Weil aber die äußere Sicherheit und der innere Wohlstand eines Staatsverbandes von einer so zahlreichen Volksmenge abhängig ist, als derselbe von seinen eigenen Naturgütern oder durch seine Mittel, die Bedürfnisse von Auswärtigen einzutauschen, ernähren kann: so folgt hieraus auch die Verpflichtung eines jeden Einzelnen, den Zeugungstrieb zu entwickeln und sein Geschlecht fortzupflanzen.

Schon das Beispiel der in seinen Organen entwickelteren Thierwelt führt im Allgemeinen auf eine ausschließliche Vereinigung der beiden Geschlechter hin auf die Dauer der Zeugungs- und Geburtsperiode. Die Permanenz der in der Menschennatur liegenden Geschlechtstriebe begründet, nach analogischen Principien, diese Vereinigung auf unbestimmte Zeit, also auf die Dauer eines ganzen Lebens, weil die Geschlechtstriebe einen integrirenden Theil der Functionen des animalischen Lebens ausmachen. Eine Ausnahme würde nach dem Naturgesetz nur dann eintreten, wenn die Geschlechtstriebe früher erweislich erlöschen, also im Falle der Impotenz.

Jene dauernde Vereinigung zur Fortpflanzung des Geschlechts ist die Ehe, die »individua vitae consuetudo«, wie sie der Römer nennt. Aus der Ehe entspringt die Familie, welche die Mutter des Staats ist, indem die Glieder der Familie mit ihrem Leben auch anfangen, Mitglieder des Staatsvereins zu sein.

Die Zeugung außer der Ehe begründet keine Familienrechte: zur Erlangung solcher hat für unehelich Geborene das Gesetz später künstliche Formen erfunden.

Der Staat ist also am besten bestellt, wo die meisten Menschen in der Ehe leben und leben können: die Ehe ist mithin durch den Wohlstand des Staates bedingt, weil natürlich die Familie größere Bedürfnisse hat, als der Einzelne, und daher ist der Staat der wohlhabendste und — weil aus dem materiellen Wohl auch das mora-

liſche Wohl erwächſt — der am beſten ſituirte, wo die meiſten Ehen verhältnißmäßig angetroffen werden. Dagegen iſt der Staat materiell verarmt und ſittlich verwahrloſt, wo die wenigſten Ehen im Verhältniß gefunden werden. Daher iſt

Die Erhaltung und Förderung des allgemeinen Wohlſtandes

und

die damit in Verbindung ſtehende Beförderung der Ehen eine der erſten Pflichten des Staats.

Vielmännerei iſt nirgends als naturgemäß gefunden worden, — nur in Indien gab es im Alterthum das Inſtitut der Polyandrie, — und ſchon Ariſtoteles verwirft es in ſeiner Republik deshalb, weil die Kinder einen Vater haben müſſen, durch welchen der Status familiarum beſtimmt wird. Polygamie andrerſeits — wenn auch naturgemäßer — ſchwächt die Zeugungskraft beider Geſchlechter und führt zu Ausſchweifungen, welche den Menſchen, als ein vernünftiges Weſen, unter die vernunftloſe Thierwelt verſetzen.

Es bleibt daher nur die Monogamie als das Verhältniß übrig, welches die Geſchlechtstriebe ihrem Zwecke am gemäßeſten entwickelt und zugleich mit dem in jedes Menſchen Bruſt liegenden, durch Erziehung zum Bewußtſein gerufenen Sittengeſetz in Einklang bringt.«

So iſt die gewöhnliche Deduction, um die Monogamie naturphiloſophiſch zu beweiſen. Dagegen iſt Nichts zu ſa-

gen. Erfahrung und Geschichte lehren aber, daß es nur wenige Menschen giebt, die nicht einen oder mehrere Triebe und Neigungen über die durch die Moralgesetze oder die Rücksicht auf praktische Verhältnisse vorgeschriebenen Schranken hinaus befriedigt hätten. So ist es namentlich mit dem Geschlechtstriebe — der nach den Bedürfnissen des Magens zu den unwiderstehlichsten von jeher gehört hat — gewesen. Der außereheliche Beischlaf hat zu allen Zeiten stattgefunden und wird stattfinden, so lange Menschen blos Menschen und keine Heiligen sind. Eben so hat das unsittliche Weib — durch Sinnlichkeit überreizt, oder zum Erwerbe gedrängt — ihre Reize von jeher verkauft, und dies wird fortdauern, so lange die Erde steht, selbst wenn die Weiber sich emancipirt haben. Dieses Feilbieten des zweiten Geschlechts ist es, was wir Prostitution oder Preisgebung gegen Entgeld nennen. So wie wir gesehen haben, daß da der meiste materielle und moralische Wohlstand herrscht, wo die Ehe gedeiht, also selbstredend die Prostitution unterdrückt wird: so ist es andrerseits das Zeichen der Verarmung und des sittlichen Verfalls, wo die Ehen sich mindern und, in natürlicher Consequenz, da der Geschlechtstrieb einen Ausweg suchen muß, die Prostitution zunimmt. Es ist also die Aufgabe der bürgerlichen Gesellschaft, in sich selbst einen Zustand zu erhalten, oder, wenn er nicht vorhanden ist, herbeizuführen, wo die Ehen zunehmen und die Prostitution sich vermindert.

Da Nichts in der Welt jemals den Gipfel der Vollkommenheit erreicht, wie ihn der Philosoph auf der Höhe

der Abstraction denkt, so kann und wird auch die Prostitution nie aufhören, sie kann nur abnehmen.

Schon in der Kindheit der Welt finden wir die unerlaubte Geschlechtslust. Zwar hat Moses über die Prostitution kein ausdrückliches Gesetz erlassen, denn er sagt nur, — 5. Buch Moses 22, 21. — daß die Dirne, welche in des Vaters Hause — intra lares et penates — deflorirt ward und von der es sich nach ihrer Verheirathung ergab, daß sie keine »Jungfrau« mehr war, »eine Thorheit in Israel« begangen habe und deshalb gesteinigt werden müsse. Allein wir müssen doch annehmen, — obschon jenes Gesetz nur bezüglich der Heiligkeit der Ehe und der dem Vater und Verlobten schuldigen Achtung erlassen ward, — daß Moses die Prostitution gewiß als eine Sünde gegen den Gott der Juden betrachtet hat, da er sich schon über den außerehelichen Beischlaf in vielen Stellen so streng ausspricht. So z. B. 1. Mos. Cap. 34 wird die Schwächung der Dina, einer Tochter der Lea, durch Sichem, Hemor's, des Hethiters Sohn, ebenfalls »eine Thorheit in Israel« genannt, welche mit einem Blutbade endigte, welches Jakobs Söhne gegen ihren Vater mit den Worten entschuldigten: »Sollten sie denn mit unserer Schwester, als mit einer Hure handeln?«

Es ist und kann nicht meine Absicht sein, eine Geschichte der Prostitution und Syphilis der alten und neuen Zeit, oder der Stadt Berlin in specie zu schreiben. Ich beschränke mich lediglich auf das praktische Element, wozu

hier allgemeine Umrisse genügen. Drei Stadien in der Geschichte der Prostitution sind es, worin dieselbe ihre Höhepunkte erreicht zu haben schien, die aber jedesmal von großem sittlichen Verfall und Einsturz der Verhältnisse des gesammten bürgerlichen Lebens begleitet waren.

Zuerst in dem griechischen Alterthum die Zeit der Siege Alexanders. Als er die Frauen des geschlagenen Darius, wie glaubwürdige Geschichtschreiber versichern, auf seinen verweichlichten thorus führte, hatte der Hetärismus in Griechenland — welcher weiter nichts ist, als die bis zur höchsten Raffinerie getriebene Prostitution — seinen Gipfel erreicht. Der Hauptsitz war Corinth. Kurz nachher erfolgte der Untergang des eigentlichen hellenischen Alterthums. Ein zweites Stadium eines so verwerflichen Uebels bilden die Schwelgereien des Lucullus und Antonius, die Entsittlichung der ganzen römischen Welt, welche eigentlich schon mit der republicanischen Verfassung unterging. Jene Demoralisation zieht sich — mit Abwechselungen — durch die Kaiserzeit hin und war unter der Mätressen- und Libertinenwirthschaft des schwachen Claudius auf ihrem Culminationspunkte angelangt. Das dritte Stadium ist das Zeitalter der letzten Könige aus dem Hause der Valois, unter Katharina, der Mediceerin, und ihrem italienischen Hofstaate, wo die Sittenverderbniß, vom Hofe ausgehend, sich über alle Classen der Gesellschaft verbreitete, und nur in dem schroffen Calvinismus der Hugenotten einen schwachen Widerstandspunkt fand. Der alte französische Königsstaat ging unter, auf seinen Trümmern baute Ludwig XIV. seinen

Gedankenstaat, welchem er aber doch keinen Halt für die Zukunft zu geben vermocht hat, da die Sittenverderbniß die Pfeiler der Gesellschaft bereits zerfressen hatte.

Zwar hat das Christenthum durch seine reine und geläuterte Moral, welche von keiner Secte, keinem System und in keinem Jahrhundert angefochten worden, und welche daher seine starke Seite ist, eine andere Auffassung der Lebensverhältnisse, also auch der wechselseitigen Beziehungen zwischen Mann und Weib gelehrt. »Reinigkeit des Herzens, des Sinnes, des Handelns« sind die Gebote des Stifters, die er mit seinem Tode besiegelte. Aber dennoch scheint es, als ob in der sogenannten apostolischen Zeit, welche man der Gegenwart zum Muster und zur Nacheiferung aufzustellen so angelegentlich bemüht ist, — die christlichen Moralgesetze in Bezug auf die Geschlechtsverhältnisse sehr ärgerlich und gröblich verletzt worden sind, was man sich nur als unverkennbare Spuren von den früheren Gewohnheiten der heidnischen Anhänger der neuen Lehre erklären kann. So eifern Paulus und Petrus gegen alle ihre Gemeinden, namentlich in Kleinasien und besonders zu Corinth, über fleischliche Ausschweifungen, ja Paulus ertheilt auch seinen Delegaten, Timotheus in Ephesus und Titus in Creta, die strengsten Verhaltungsregeln — cfr. Römer 13, 13. 1 Corinth. 5, 1. 9. 6, 9. 7, 2. Galat. 5, 19. Coloss. 3, 5. Ephes. 5, 3. 1 Thessalon. 4, 3. 1 Timoth. 5, 15. Tit. 1, 8. 2, 5. 6. 1 Petr. 2, 11. 2 Petr. 2, 14. Jacob. 4, 4.

Hebr. 13, 4. Nur eine Gemeinde belobt Paulus ihrer Tugend wegen, — dies sind die Philippenser. —

Fassen wir die Stellung der Gesetzgebung zur Prostitution ins Auge, so finden wir, daß Gesetze dagegen so wenig ausgerichtet haben und überhaupt ausrichten können, als z. B. ein Gesetz gegen das Spiel oder die Trunkenheit ausrichten kann. Hier kann nur eine höhere Macht entscheiden, unter welcher sich der Riese Gesetz ebenfalls beugen muß, — das ist die öffentliche Moral. Daher sind diejenigen Gesetzgebungen in praxi immer am meisten glücklich gewesen, welche die Prostitution — dieselbe als ein nothwendiges Uebel ansehend — duldeten und sich nur auf gewisse Beschränkungen und Vorsichtsmaßregeln reducirten, um der sittlichen Verwilderung möglichst einen Damm entgegenzusetzen oder die mit der Prostitution verbundenen syphilitischen Krankheiten möglichst zu isoliren und der weitern Ansteckung vorzubeugen. Fangen wir bei den Römern an.

Die alte Zeit der Republik war sittenstreng und durch das Institut der Censoren geschützt. Unter der Kaiserregierung ward die Prostitution erlaubt und die Bordelle gesetzlich tolerirt (fornices, lupanaria, — letztere um deswillen so geheißen, weil eine Wölfin [lupa] das Aushängeschild jener Häuser in der suburra — der Königsmauer Roms — war, um an den Ursprung der Stadt und die Fabel von der Wölfin zu erinnern). Die Gesetzesstellen finden sich

l. 13 §. 2. ad leg. Jul. de adulter.
l. 22. Cod. eod.

Doch waren die feilen Weiber für ehrlos erklärt (infames), und zeichneten sich durch eine besonders vorgeschriebene Tracht vor den römischen Matronen aus; daher werden sie auch classis secunda (zweite Classe! —) genannt.

l. pen. de his, qui not.
l. 43. de ritu nupt.
l. 15. §. 15. de injur.

Jene Prostituirten selbst nannte man meretrices, und noch schimpflicher: scorta, ihr Wirth wird leno (Kuppler) und caupo (Kneipier) genannt.

Selbst die edleren, gesitteten Römer waren von dem Nutzen jener Institute für Wüstlinge überzeugt, wie Horaz in seinen Satyren I, 2, 31 ff. vom Cato sagt;

Quidam notus homo, quum exiret fornice, macte
Virtute esto, inquit sententia dia Catonis:
Nam simul ac venas inflavit tetra libido,
Huc juvenis aequum est descendere, non alienas
Permolere uxores.

D. h. »Als ein bekannter Mann einmal aus einem Bordell kam, rief ihm der weise Cato zu: Bravo, das ist rechtschaffen. Wird ein junger Mann von böser Lust geplagt, so mag er billig hier absteigen, und nicht die Eheweiber Anderer besudeln.«

Die strengen Sitten der alten Deutschen, so wie die Verordnungen der Kirche verdammen gleichmäßig den außer-

ehelichen Beischlaf, das Concubinat und die öffentliche Preisgebung, welches Alles in Rom erlaubt war. Bekannt sind daher die Kirchenbußen, welche jede Geschwächte vor dem Altar, bei ihrem ersten Kirchgange, thun mußte, und welche später in eine Geldabgabe an das Kirchenärarium (die sog. Hurenbrüche) verwandelt wurden.

Doch war der Einfluß des römischen Rechts auch in Deutschland so überwiegend, daß Carl V. in seiner peinlichen Gerichtsordnung keine Strafe auf die Prostitution setzte, obschon er in den Artikeln 116—123 die übrigen fleischlichen Verbrechen sehr speciell und streng abhandelte. Ja Carl ging nach dem Muster des römischen Rechts so weit, daß er — im Art. 119 — zur Constituirung des Begriffs sträflicher Nothzucht verlangte, daß die Beleidigte eine unverleumdete d. h. unbescholtene Ehefrau, Wittwe oder Jungfrau sei.

Daher ward wohl in den meisten deutschen Territorien die Prostitution durch besondere Polizeiverordnungen verpönt und mit Gefängniß, Strafarbeit, Gassenkehren, Aushauen oder Orts- und Landesverweisung geahndet, ein allgemeines Gesetz deshalb ward jedoch in Deutschland nie promulgirt. Daher darf man sich auch nicht wundern, daß bei Kirchensynoden und Reichsversammlungen (z. B. auf dem Kostnitzer Concil 1415) Tausende »fahrender Dirnen« den heiligen Vätern nachzogen und in der unter Kaisers und des heiligen Reichs Freiheiten gestellten Stadt ihr Heil versuchten.

Schreckenvoll wird aber erst die Prostitution durch das Auftreten der Syphilis, welche sich aus der Insel Cuba — durch die Vermischung der Europäer mit den Indianern — herschreibt, und bei den Zügen Carls VIII. zur Eroberung Neapels durch die Spanier den französischen Truppen mitgetheilt ward, unter welchen sie damals pestartig wüthete und sich später unter dem Namen der Trousse-galante im dreißigjährigen Kriege den deutschen Heeren mittheilte. Hat nun auch die Syphilis, wie alle pestartigen Uebel, als Typhus, Scorbut, Cholera, im Laufe der Zeit an Intensität verloren und haben sich ihre Elemente, bei einer vernünftigen Behandlung, mehr zu einem localen Leiden herabgestimmt, so fordert sie dennoch und immerfort viele Opfer, und nagt, langsam aber mörderisch, an dem gesunden Blut und Mark nicht blos der jetzigen, sondern schon der künftigen Generation.

Namentlich war es aber die Rücksicht, die Folgen der Syphilis möglichst zu paralysiren, welche in den größeren Städten Deutschlands, — mit Ausnahme von Wien und Dresden, — wo es der priesterliche Einfluß verhinderte, — zur Ueberwachung und mithin zur Toleration der nach bestimmten Polizeigesetzen zu betreibenden Prostitution aufforderte. Um so mehr ist es erklärlich, daß kein Reichsgesetz dagegen erging, während doch das als viel weniger verderblich anzusehende Concubinat, d. h. das geschlechtliche Zusammenleben oder die factische Ehe ohne priesterliche Einsegnung, durch die Reichspolizei-Ordnungen von 1530, Tit. 30,

von 1548, Tit. 25, und von 1577, Tit. 26, bei Strafe im ganzen Reiche verboten ward.

Das allgemeine preußische Landrecht — gültig vom 1. Juni 1794 — verbietet den außerehelichen Beischlaf und das Concubinat nicht. Erst durch eine Cabinets-Ordre vom 4. October 1810 ist das Concubinat verboten und, jedoch nur nach ministeriellen Bestimmungen, durch die Ortspolizei zu stören:

1) wenn dadurch ein öffentliches Aergerniß gegeben wird (wann dies der Fall sei, ist aber nirgends gesagt! — daher wird dieser Passus von den Geistlichen beliebig interpretirt);

2) wenn Ehehindernisse unter den Concumbenten obwalten (z. B. zu nahe Blutsverwandtschaft, Adoption, Altersunreife, richterliches Verbot u. s. w.).

Dies gilt aber nicht allein vom Concubinat, denn wenn ein öffentliches Aergerniß gegeben wird, oder wenn Ehehindernisse vorwalten, ist der außereheliche Beischlaf gewiß auch unerlaubt, — wenigstens in den meisten Fällen, wo er bei zu nahen Verwandten, zwischen Vormund und Mündel u. s. w. schon ohne coincidirendes Concubinat Criminalstrafen nach sich zieht.

Für Berlin besteht eine localpolizeiliche Vorschrift, wonach bestrafte und unter Polizeiaufsicht gestellte Personen überhaupt nicht gemeinschaftlich oder Einer bei dem Andern in Schlafstellen liegen, Personen verschiedenen Geschlechts auch nicht im Concubinat leben sollen: dieses Polizeigesetz

ist jedoch illusorisch, da es im praktischen Leben durch einen vorgespiegelten Aftermiethscontract umgangen wird, gegen welchen die Polizei Nichts einwenden kann.

In Betreff der gewerbsmäßigen Prostitution (des Corpore quaestum facere) verordnet das Landrecht II., 20, §. 1023, 1024, daß liederliche Dirnen, welche mit ihrem Körper ein Gewerbe treiben wollen, sich in die unter Aufsicht des Staats geduldeten öffentlichen Häuser begeben müssen, widrigenfalls sie, bei erwiesener Preisgebung, das erste Mal verwarnt, in der Folge aber mit dreimonatlicher Zuchthausstrafe belegt und nach Ablauf derselben so lange in einem Arbeitshause detinirt werden sollen, bis sie Lust und Gelegenheit zu einem ehrlichen Fortkommen zeigen. Ich übergehe hier mit Recht das Bordellreglement für Berlin vom 2. Februar 1792 und das nach dem Muster anderer großen Städte ergänzte neue Reglement von 1835, da die Verhältnisse aufgehört haben, worauf sich diese Anordnungen bezogen. Genug, die Prostitution in Berlin **sollte** mit dem 1. Januar 1846 aufhören, die Bordelle wurden geschlossen und aufgeräumt. Ich finde aber kein Strafgesetz, wenn eine Dirne sich jetzt privatim prostituiren läßt. Denn die alleg. §. 1023, 1024 treffen nicht mehr zu, weil die Supposition weggefallen ist, »daß die Dirnen unter Aufsicht des Staats ihr Gewerbe treiben können und dürfen.« Meines Erachtens kann daher kein preußischer Richter eine seit dem 1. Januar 1846 Prostituirte strafen. In Berlin ist es freilich anders. Hier cognoscirt die Polizei

über die Prostituirten, und straft sie nach wie vor, nach jenen Paragraphen. Dagegen giebt es kein Rechtsmittel, und die einmal Verurtheilte — was, dem Landrecht entgegen, nach ministeriellen Anordnungen auch ohne vorherige Warnung geschieht — wird nach dem Arbeitshause — nicht nach dem vom Gericht dependirenden Zuchthause — gebracht, wo sie nach Ablauf der drei Strafmonate beliebig detinirt wird und wo nur die Administration des Arbeitshauses über die einstige Entlassung verfügt.

Hiernach sind die Dirnen, wie im alten Rom, infames, oder, wenn man will, rechtlos, weil über sie kein Richterspruch, sondern nur der gewaltige Wille der Polizei oder der Inspection des Arbeitshauses entscheidet.

Wenn nun die Prostitution ein historisch fortgeerbtes sittliches Uebel ist, so fragen wir doch mit Recht, warum ist sie in der letzten Zeit, namentlich in Frankreich und England, und auch bei uns, zu einer so furchtbaren Höhe gestiegen? Die Grundursache habe ich schon angedeutet, sie liegt in der allgemein zunehmenden Verarmung und Nahrungslosigkeit, — im Pauperismus. Durch einen fast länger als 30 Jahre dauernden europäischen Frieden ist die Bevölkerung weit über die Verhältnisse und die früher als angemessen erschienene Vertheilung der Nationalgüter hinaus gewachsen, durch die täglich sich in großartigere Formen gestaltende Industrie, durch die Benützung der Dampfkräfte, und durch den Handelsverkehr im Großen hat sich

der Erwerb monopolisirt, das Vermögen liegt bei Einzelnen zu ungeheuern Summen aufgehäuft, während die Menge hungert und friert, der Mittelzustand zwischen Reich und Arm — jener altdeutsche Bürgerkern, — verschwindet zusehends und mit reißender Schnelle, wir erhalten blos Nairen und Paria's, ganz so, wie es schon in England ist, wo 10 Procent der Bevölkerung aus den Armenfonds erhalten werden müssen, und die Folgen dieses **Nothstandes** sind, — täglich zunehmend, **sittliches Elend, Verbrechen, Prostitution.**

Bei der Betrachtung dieser, unsern gesellschaftlichen Zustand mit Zerstörung bedrohenden Factoren macht sich der Verfasser »der Prostitution und ihrer Opfer« Seite 76 ff. einer merkwürdigen unlogischen Begriffsbestimmung schuldig, indem er Proletariat, Verbrechen und Prostitution als coordinirte und in gegenseitiger Wechselwirkung stehende Verhältnisse darstellt. Dies ist unrichtig. Pauperismus, Verarmung, Proletariat sind identische Begriffe. Die proletarii oder capite censi waren in Rom die letzte Classe der Bevölkerung, welche keine Abgaben zahlte, — die Armen. Die Verarmung allein, d. h. der Mangel eines Staats an Nahrungsquellen, um allen seinen Gliedern einen zu ihrer Wohlfarth hinreichenden Erwerb zu gewähren, ist lediglich die Grundlage aller dieser andern Uebel.

Aus der Verarmung entspringt

Entsittlichung,

— denn es gehört viel stoische Tugend dazu, um bei

hungerndem Magen und klappernden Zähnen das siebente Gebot pünktlich zu erfüllen, — daher

Verbrechen,

Preisgebung, und

Selbstmord.

Alle bisher hiergegen angewandten Mittel sind entweder Palliativen auf kurze Zeit gewesen, oder hohle und leere Redensarten geblieben, wie die »Local-Vereine für das Wohl der arbeitenden Classen«, welche sich mit so großem Bombast zu ihrer Zeit ankündigten. Ja, die angewandten Mittel sind geradezu schädliche, wie das kostspielige Armenwesen. Was hilft's, dem Bettler auf heut eine Gabe zu reichen, wenn er morgen doch wiederkommen muß? Hülfe ist nöthig, aber keine Unterstützung, Hülfe für die Dauer, aber keine augenblickliche Befriedigung bald wiederkehrenden Mangels. Dies kann nur geschehen, indem die Arbeit organisirt wird, d. h. indem die Erwerbsquellen des Staats ihren Ertrag dergestalt ausströmen lassen, daß dadurch der arbeitsfähige Theil der Bewohner für den Aufwand seiner Kraft verhältnißmäßig so entschädigt wird, daß Jeder nicht blos sich und die Seinigen erhalten, sondern auch noch pro rata den Unterhalt des nicht arbeitsfähigen Theils (Hospitäler, Krankenanstalten, Waisen- und Findelhäuser u. s. w., aber keine Pfründen und Sinecuren) übernehmen kann.

Es ist schwer, auf dieses Thema — das wichtigste in der Zeitgeschichte — nur einigermaßen einzugehen, ohne

nicht von vorn herein von den beatis possidentibus mit den hämischen Worten: »Socialist, Communist,« abgefertigt zu werden, Worte, deren Bedeutung Die gar nicht kennen, welche am meisten darüber herziehen. Doch wir wollen uns nicht irre machen lassen. Die Erde hat — dies ist geometrisch und ökonomisch richtig, — ja der preußische Staat selbst hat bei weitem mehr tragfähiges Land, als zur Ernährung der Einwohner erforderlich ist. Warum colonisirt man nicht die Armen im Vaterlande, anstatt sie nach Texas oder der Mosquitoküste oder den Ufern des Ohio auswandern zu lassen? Der eigentliche Proletarier wandert doch nicht aus, er ist zu arm oder schon gegen sein Schicksal abgestumpft, die Exulanten ziehen blos die ungewisse Fremde der gewissen Verarmung vor, welche früher oder später nach dem bisherigen Gange der Dinge sie im Vaterlande trifft.

Durch Gesetze läßt sich dem Umsichgreifen des Proletariats noch weniger begegnen. Wir sehen dies an der lange berathenen Gewerbeordnung vom 7. Januar 1845, nach ihrer 1½jährigen Gültigkeit. Sie hat Beschränkungen in gewerblicher Hinsicht gebracht, auf den Pauperismus ist sie ohne Einfluß geblieben.

Eine Perfidie ist es aber, wenn man sagt, die gesunkene Frömmigkeit ist Schuld an diesem Nothstande. »Werdet fromm, wie die Väter,« — sprechen jene heuchlerischen Weltverbesserer, — »und der Himmel wird die Plage von Euch nehmen.« Wahre Religiosität, — wer

möchte so frech sein, frage ich, hiergegen zu opponiren, — also wahre, echte Religiosität, gepaart mit der reinen und aufopfernden, alle Menschen gleichmäßig umfassenden Bruderliebe ist der Höhepunkt, die Krone des Lebens, und bedingt die körperliche und geistige Wohlfahrt nicht blos eines lebenden Geschlechts, sondern auch seiner künftigen Generationen. Aber, wie kann die Frömmigkeit einen hungernden Magen curiren? Die Zeiten der Wunder sind vorbei. Oder sind etwa diejenigen sehr Wohlhabenden fromm zu nennen, welche sagen, »für die Armen sei eben jene von Jugend auf angewöhnte Noth und Entbehrung ein schützender Pelz, eine Schwielenhaut, ein wohlthätiger Callus, welcher sie gegen die Schläge des Schicksals unempfindlich mache,« und daher verlangen, daß man die Armen in dem Glauben aufwachsen lassen müsse, es könne nicht anders sein, weil sie einmal als Sünder geboren und durch den Zorn Gottes zu Leid und Entbehrung in diesem Leben verdammt seien, wofür sie in jenem Leben entschädigt werden sollten? Ist das Frömmigkeit? Ist das christliche Menschen- und Bruderliebe? Nein, es ist der höchste Grad des Eigennutzes und der Selbstsucht, welche sich aber sehr listig hinter der Maske der Frömmelei verkriecht. Also, ihr angeblich Frommen, ihr wollt ein »Irland« in unserm Vaterlande gründen und ihr wollt jene unglücklichen Proletarier verdummen, damit sie nicht rufen und klagen und von euch fordern, ihr sollt ihnen wenigstens Menschenrechte — ich spreche nicht von Bruderrechten — geben!

Sehet Rußland, das grausame, gefühllose, verschrieene Rußland. Seine Proletarier und Leibeigenen hatten bisher nur ein thierisches Leben, aber sie hatten Nahrung, und leset ihr nicht, wie Rußlands Kaiser — dessen großes Reich noch lange nicht so sichtbar vom Pauperismus angefressen ist — schon seit Jahren seine Augen auf Hebung der materiellen und moralischen Wohlfarth seines Volks richtet? Kennt ihr nicht seine Gesetze? Der Kaiser ist weise, denn, indem er dem Proletariat zuvorkommt, verhindert er am gewissesten, daß es einmal sich in die Höhe schwinge und die Banden der Gesellschaft sprenge. Also, noch einmal, nicht von innen heraus, sondern von außen her muß die Hülfe kommen: aus dem materiellen Wohl sich das sittliche Heil entwickeln.

England speculirte zuerst auf Mittel gegen die Armuth. Es erfand die Beschäftigungshäuser (Workshouses), allein die Einrichtung verfehlt ihren Zweck. Die Armen werden zu schlecht gehalten, zu übermäßig angestrengt, der Vater von der Mutter, die Mutter von den Kindern getrennt, und es fehlt nur noch die Isolirung in der pennsylvanischen Zelle, um den Armen härter zu strafen, als den Verbrecher. Dies ist auch nach dem preußischen Gesetz vom 6. Januar 1843 der Fall; dasselbe ist schon zu oft öffentlich besprochen worden, daher habe ich darüber Nichts mehr zu sagen.

Die Unzulänglichkeit aller Versuche, der steigenden Verarmung und ihren Folgen entgegen zu wirken, reizte specu-

lative Köpfe zum Nachdenken. Es entstanden noch nicht dagewesene Theorieen, und Grundsätze wurden aufgestellt, welche das alte, lethargische Europa in Schrecken setzten, bei dem leisesten Gedanken an eine mögliche Realisirung solcher Principien. Es waren der St. Simonismus, der Socialismus, der Communismus. Ich setze die Theorieen als bekannt voraus. Der St. Simonismus machte sich lächerlich und mußte nach Asien flüchten, um dort die freie Frau zu suchen. Auf seinen Trümmern steht das Gebäude des Communismus, beide sind gleich verwerflich, weil sie das Besitzrecht negiren, welches die Basis eines Rechtsstaates ist. Hierdurch unterscheiden sie sich vom Socialismus, welcher den Besitz beibehält. Fourier, der Stifter dieses Systemes, an welches er die Arbeit eines Lebens setzte, ist gewiß ein origineller, tiefdenkender Geist, und, obschon seine Phalansteren in der Wirklichkeit unausführbar sind und die gehofften Lichtkronen nie die Polargefilde beglücken werden, so ist doch nicht zu verkennen, daß ihm die Welt jene großen und inhaltsschweren Wahrheiten verdankt, welche die neuern Socialisten specialisirt und verarbeitet haben. Allein alle diese Systeme sind nur Theorieen, eine praktische Möglichkeit derselben führt zugleich die Auflösung aller bisherigen Verhältnisse und Einrichtungen mit sich.

Wenn es nach allem Diesen noch bisher nicht gelungen ist, ein Radicalmittel gegen den steigenden Pauperismus in Anwendung zu bringen und sonach die große sociale Reform noch zu erwarten steht: so folgt daraus von selbst, daß jene Verarmung und ihre Begleiter, Verbrechen und Prostitution,

noch im Fortschreiten sind. Wir wenden uns daher wieder zu unserm Thema, zur Prostitution in Berlin, welcher in folgerechter Anwendung der ausgesprochenen allgemeinen Ansichten nur die Prognose des Zunehmens gestellt werden kann, bis endlich die Mittel gefunden sind, deren wir bedürfen.

Die Hebel der Prostitution sind hiernach

Armuth,

und aus ihr entspringend

vernachlässigte sittliche Bildung,

böses Beispiel,

überwiegende Sinnlichkeit,

und wenn wir hierzu noch

die Verführung und

den Hang zum Luxus und Wohlleben,

welche beide wieder auf eine schlechte Jugenderziehung zurückführen, hinzunehmen, so dürften die moralischen Ursachen erschöpft sein, welche das Weib im Allgemeinen zur feilen Dirne machen.

III.

Der sittliche Zustand von Berlin, nach Aufhebung der tolerirten Prostitution, im Sommer 1846, mit Hinblick auf seine speciellen Ursachen.

Der Verfasser »der Prostitution und ihrer Opfer« giebt S. 77 an, daß in Berlin 11,600 Menschen auf freiem Fuße existiren, welche wegen Bestrafung oder vorläufiger Lossprechung unter Polizeiaufsicht stehen.

Die Zahl ist richtig, der Zusatz nicht. Das Einwohner-Melde-Amt weist allerdings jetzt über 11,600 Individuen nach, welche criminell oder fiscalisch in Untersuchung waren; unter Polizeiaufsicht stehen aber nicht so viele. Denn es gehen nicht blos über 7000 nur fiscalisch Gestrafte oder von der Instanz Absolvirte, oder nur wegen unbedeutender Vergehen gravirte (wie z. B. Selbsthülfe, Widersetzlichkeit gegen die Beamten u. s. w.) oder endlich bereits rehabilitirte und daher der eigentlichen Polizeiaufsicht enthobene Personen von jenen 11,600 ab, sondern man muß auch die Rückfälligen subtrahiren, welche entweder in Polizei- oder Criminalarrest, in den Zuchthäusern und Straf-

sectionen, im Arbeitshause und in den Landarmenhäusern, und endlich bei fremden Gerichten in Haft sind, so daß effectiv nur immer circa 6000 Verbrecher auf freiem Fuße sind, die der polizeilichen Surveillance unterliegen, natürlich diejenigen ungerechnet, welche noch nicht bestraft und doch Verbrecher sind, und deren Zahl ist groß! Jene 6000 lassen sich aber auch in Rücksicht der Gefährlichkeit füglich decimiren, so daß man regelmäßig nur annehmen kann, daß in jedem Augenblick 600 Verbrecher hier sind, welche principiell und professionsmäßig der Eigenthumssicherheit feindlich gegenüberstehen. Eine anderweitig von mir gegebene numerische Darstellung hat diese Angaben erwiesen, es bleibt aber immer das Facit übrig, daß — verhältnißmäßig — in den letzten 10 Jahren die Eigenthumsverbrechen sich um das Doppelte, also um 200 Procent vermehrt haben.

Die Einwohnerzahl betrug, mit der Garnison, zu Ende 1843

355,149 Köpfe. Darunter waren in der Ehe lebende

Männer:

vom Civil = 43,455

vom Militär = 1,524

Summa der verehelichten Männer: 44,979;

Weiber:

vom Civil = 43,639

vom Militär = 1,476

Summa der verehelichten Weiber: 45,115.

Wie die Sitten im Ab- und die Prostitution im Zunehmen gewesen ist, beweisen Dieterici's statistische Tabellen, wonach

im J. 1816 jede 88ste und

im J. 1843 erst jede 110te Person verheirathet,

im gedachten Jahre auch jedes sechste Kind — in Paris das dritte — ein uneheliches war.

In »der Prostitution und ihren Opfern« S. 77, 78 wird angegeben, daß in Berlin regelmäßig zur Zeit 12,000 Personen latitiren, d. h. ihren Aufenthalt vor der Polizei verheimlichen, weil sie Verbrecher, Verarmte oder Liederliche seien. Dies ist eine ungeheure Uebertreibung. Nach allen Erfahrungen und Ermittelungen sind es höchstens 2000 Personen im Sommer, und 1000 im Winter, — ich halte aber auch diese Annahme schon für zu hoch, — welche keine feste, bei der Polizei angemeldete Wohnung besitzen, und allerdings ihren Broterwerb der Behörde zu verbergen gute Gründe haben. Der Irrthum im gedachten Buche rührt wahrscheinlich daher: Zu Ende 1843 erfolgte eine Zählung der Einwohner im Weichbilde Berlins, dergestalt, daß die Polizei- und städtischen Beamten von Haus zu Haus gingen und nach einem besondern Schema die in jedem befindliche Seelenzahl aufnahmen. Die Resultate dieser Zählung, mit den Registern des polizeilichen Meldebureau's verglichen, ergaben, daß in Berlin 12—15,000 — oder, ich glaube, es waren noch **mehr** — Menschen lebten, als von denen das Meldebureau Kenntniß hatte.

Dieses Manco lag aber in der Unvollkommenheit und Unrichtigkeit der Meldungen und deren Eintragung, so wie der Controle des Meldebureaus mit den polizeilichen Revierbüchern, während umgekehrt keines dieser der Polizei unbekannten hier lebenden Individuen latitirte, sonst wären sie in ihren Wohnungen nicht aufgeschrieben worden. Die latitirenden Subjecte sind aber gerade dem Meldebureau am besten bekannt, weil dieses von deren Wiederanmelden besondere Anzeige zu machen verpflichtet ist.

Die Volkszählungen sind immer eine mißliche Sache, sofern sie mit den bisherigen Controlen in Einklang gebracht werden sollen, wie wir aus 2 Samuel. 24, 10—15. von dem Census des Königs David wissen, welcher hierbei 70,000 Mann einbüßte.

Endlich die Anzahl der Prostituirten in Berlin — nach Aufhebung und Evacuation der Bordelle — giebt die mehrgedachte Schrift auf 10,000 bis 12,000 an, S. 62, 77, mit dem Bemerken, daß für eine bestimmte Summe eine Gewähr nicht zu leisten sei. Allerdings läßt sich ein directes numerisches Verhältniß nicht finden, doch haben mich frühere vielfältige Calculationen auf eine annähernde Summe geführt, wie sie jenes Buch zu erzielen sucht. Nur das ist nicht ganz klar zu entnehmen, welche Prostituirte alle unter jener Schätzung begriffen sind. Es ist zwischen den Prostituirten ein großer Unterschied, obschon ich die Classification jenes Verfassers, S. 115 u. s. w., nicht für richtig anerkennen kann. Die tolerirten Lohndirnen scheiden jetzt aus.

Nun sollen noch folgende:

Tanz=,

Absteige=,

Schenk= und Bier=, auch Harfen=,

Bade=,

Straßen=,

auf eigene Hand sitzende (?),

Gelegenheitsdirnen, nämlich die sog. galanten Frauen, die weiblichen Schneidergesellen, Blumen= und Putzmacherinnen 2c., so wie die prostituirten Dienstmädchen,

und

Mätressen (die sog. filles entretenue's),

also acht von einander geschiedene Classen von Winkeldirnen, welche dieser Eintheilung gemäß in besondern Capiteln von Kopf bis Fuß beschrieben werden, in Berlin vorhanden sein. Ich wünschte zu wissen, welches Polizei=Lexicon, welcher amtliche Huren=Katalog existirt, worin diese Unterschiede durch Erfahrung oder Polizeigesetze festgestellt werden?!

Das Gegentheil dieser Nomenclatur werde ich dahin nachweisen:

Die in der zweiten Abtheilung folgenden Biographieen ergeben, daß das Leben der Prostituirten nicht nach Canon und Regel betrachtet werden kann. Es ist vielgestaltig, wie Proteus, und zieht sich polypenartig durch alle Windungen des Lasters hin. Die z. B., welche heut Straßendirne war, ist morgen Mätresse, am folgenden Tage von

ihrem Liebhaber im Stich gelassen, zieht sie in eine Conditorei, worin sie nicht aushält, sie geht nach Hamburg in ein Bordell, und kommt in wenigen Wochen zurück, um, wie die Mehrzahl der elegantern Straßendirnen, bis 10 Uhr Abends diesem Metier wieder nachzugehen, des Nachts sich in Tanzkneipen umherzutreiben, und mit den dort gemachten Bekanntschaften, oder den auf der Straße angelockten Männern bei einer Kupplerin abzusteigen.

Die Straßendirne ist regelmäßig Tanz-, Absteige- und — nach Gefallen — Badedirne. Wenn sie einen Scheindienst in einer unsittlichen Wein- oder Bierstube erlangt, hört sie darum nicht auf, abzusteigen oder die Tanzböden und Badeanstalten zu besuchen. Der höchste Grad, wohin es die Prostituirte als solche bringt, ist das Mätressenthum, welches aber selten lange dauert, und worauf die gewesenen Mätressen gewöhnlich immer noch unter die Gassendirnen herabsinken. Die auf eigene Hand Sitzenden — der Ausdruck ist zu allgemein und zu dunkel — kann aber der Verfasser der Prostitution alle Abende im Königsviertel auf der Gasse erblicken, — sie müßten denn den Anzug versetzt oder den Credit bei der Leihfrau verscherzt haben. Nur einige ganz alte — früherhin in den sog. Invalidenhäusern der Königsmauer und Petristraße inscribirt gewesene — Dirnen, die kein Mensch von noch einem Funken Geschmack und Gefühl mehr ästimirt, gehen nicht aus, oder treiben sich nur in dunkeln, schmutzigen Gassen und Winkeln, auf Kirchhöfen u. s. w. umher, wo sie zuweilen

noch das Glück haben, von einem Trunkenbolde einer Umarmung gewürdigt zu werden.

Wenn eine Unterscheidung unter den Prostituirten gemacht werden soll, so muß man vor Allen unterscheiden jene feineren Dirnen, welche sich nicht Jedem preisgeben, sondern nach ihrer Wahl verfahren, und die Classe, welche für Geld von Jedem, ohne Unterschied der Person, zu haben ist; daher würde ich, wenn einmal eine Classificirung belieben sollte, für die ich jedoch nicht sentire, so discerniren:

1) Feinere Prostituirte. Dies sind die femmes galantes, die Blumenmacherinnen, Schneiderinnen, Ladenjungfern, prostituirte Dienstmädchen, — wiewohl es unter diesen Classen auch ganz verworfene Geschöpfe giebt, — Choristinnen, Balletspringerinnen, Reiterinnen, und verdorbene Töchter besserer Stände, vel quasi.

2) Mätressen. Allein keine Mätresse ist ihrem Liebhaber treu, sie hält sich fortwährend Reservemannschaften, treibt auch hinter seinem Rücken die Prostitution, um Geld zu Ausgaben, die sie ihm nicht sagen darf, zu erschwingen, mit einem Wort, keine Prostituirte begnügt sich, so lange sie noch als solche dasteht, mit einem Manne. Wie selten dies aber auch im Falle der glücklichsten Heirath ist, werden die praktischen Beispiele lehren.

3) Gewöhnliche Prostituirte, wozu alle andere ge-

hören, in welcher Form sie auch augenblicklich auftreten mögen.

4) Diebesdirnen. Diese verkehren vorzugsweise mit Verbrechern und in deren Niederlagen, helfen das unredlich erworbene Gut, dessen Ursprung ihnen nicht fremd ist, verprassen, leisten selbst Beistand bei Diebstählen oder begehen selbstständig Verbrechen, und fallen früher oder später der strafenden Gerechtigkeit in die Hände. Diese letztere Classe, zu welcher regelmäßig alle gestrafte Frauenzimmer zu rechnen sind, ist die gefährlichste für das Publicum, wie die Mätresse die gefährlichste ist für ihren Zuhalter.

Was nun actuell die Zahl aller dieser Dirnen in Berlin anlangt, so bin ich durch frühere vielfältige Zusammenstellungen und Berechnungen ungefähr zu dem Resultate gelangt, wie der Verfasser der »Prostitution und ihrer Opfer.« Nur insofern weiche ich von ihm ab, daß ich alle von mir angegebenen 4 Classen zusammen höher,

auf 15,000 Köpfe,

veranschlage, daß aber, wenn die ersten beiden Classen wegfallen, ich die beiden letzten Classen auf nur

10,000 Köpfe

berechne. Es ist nicht zu glauben, wie viele Prostituirte aus Classe 1. existiren, da fast alle junge Leute, welche die Prostitution lieben, ihre Liäsons in dieser Kategorie schließen. Dagegen ist Classe 2., die der Mätressen, am schwächsten besetzt, und recrutirt gewöhnlich aus Classe 1. und 3.

Die Anzahl in den einzelnen Classen stellt sich meo voto also:

1) feinere Prostituirte . . .	4,500
2) Mätressen	500
3) Gewöhnliche Dirnen . . .	8,000
4) Diebesdirnen	2,000
Summa	15,000 Köpfe.

Die Bevölkerung von Berlin beträgt zur Zeit circa

360,000 Seelen,

worunter

187,000 Männer und

173,000 Weiber.

Nehmen wir nun an, daß überhaupt

15,000 Frauenzimmer

hierin enthalten sind, welche lucri faciendi causa corpora offerunt, wie die Römer sagen, so stellt sich das Verhältniß so heraus,

daß auf 8—9 weibliche Personen eine Prostituirte,

ferner auf 6—7 Männer eine dergleichen Dirne zu rechnen ist.*)

»Das ist ärger, als in Sodom und Gomorrha,« werden meine Leser sagen, »ärger als in Babylon, in Paris, dem neuen Babylon, oder in London. Die Farben sind zu schwarz, wir merken Absicht und glauben nicht. Berlin ist

*) Hierbei muß auf die jährlich hier anlangenden 40,000 Fremden auch Rücksicht genommen werden.

nicht so schlecht, wie es gemacht wird, der alte, gute, brandenburgische Geist ist — wenigstens in seinem Bürgerstande — noch nicht erloschen, das beweist der wachsende kirchliche Sinn, das beweisen die neugebauten Tempel, das beweisen alle jene gottseligen Vereine und frommen Stiftungen, das beweist die zunehmende Bildung, und selbst der Verarmung der untern Classen, — jener Mutter der abscheulichen Prostitution — wird, wie wir täglich sehen und lesen, durch zweckmäßige Anstalten entgegengearbeitet und mit Erfolg entgegengewirkt. Also — si tacuisses.«

Darauf antworte ich ganz einfach:

Der Schein trügt.

Ihr seht die Schlange nicht oder wollt sie nicht sehen, die unter den Blumen schläft. Jene zur Schau getragene fromme Seite ist Nichts, als ein Werk der Zeit, als ein Mittel, dadurch sich zu Credit und Ansehen zu bringen. Es sind, um mit der Bibel zu reden, »übertünchte Gräber«, monumenta dealbata, welche Ihr vor Euch seht, äußerlich schön und lieblich anzuschauen, inwendig aber faule Gruft und Moder. Ueberhaupt, das Wesen unserer Zeit ist der Schein und Alles bestrebt sich, selbst mit Aufgeben seines eigentlichen Ich, nur diesen zu retten.

Die Prostitution ist in alle Bande der Gesellschaft, in alle Geheimnisse des Familienlebens eingedrungen. Nicht die verworfenen Dirnen der Straße, der Kneipe, des Diebesverkehrs sind dafür traurige Zeugen, diese kennt die Polizei und vermöchte, unter gewissen Bedingungen, wie

wir später sehen werden, dagegen zu schützen. Nein, es ist die feinere Preisgebung, die raffinirtere Sinnlichkeit, in welcher ich das Hauptübel der Zeit erkenne. Ehelosigkeit führt, wie ich bereits gesagt habe, zur Prostitution. Wie viele Menschen sind aber nicht durch die Umstände zum Cölibat verdammt! Der Beamte, der regelmäßig vor dem 30sten Jahre nicht soviel Gehalt bekommt, um für seine Person davon leben zu können, der Offizier, welchem das Vermögen abgeht, um eine Familie standesgemäß ernähren zu können, der Künstler, der angehende Gewerbsmann, welchen das Fabrikwesen und die Concurrenz zu Boden drückt, sie sind alle gleichmäßig zu einem langen Hagestolzenleben verurtheilt, wenn nicht der Goldsack ihre väterliche Mitgift ist. Hierzu tritt nun noch bei nicht zu einander passenden Gemüthern die in Folge der neuen Gesetze so sehr erschwerte Ehescheidung, und es ist klar, daß mit jedem Jahre die Anzahl der Ehen eben so abnimmt, als die Menschenmenge sich vermehrt. In England, wo bekanntlich in Folge der dort in der Hochkirche vorherrschenden puritanischen Ansichten die Ehescheidung so beschwerlich gemacht ist, daß die Interessenten lieber eine Parlamentsakte nachsuchen, als den Gerichtsgang schneckenartig durchwandern, ist der allgemeine Ruf nach Erleichterung der Ehetrennungen, als einem nothwendigen Bedürfniß, schon längst ergangen, und wird in jenem Lande der Freiheit nicht umsonst verhallen: während wir, abgehend von den weisen Grundsätzen der wahrhaft philosophischen Redactoren des Landrechts, die Ehetrennung möglichst beschränken!

Hierdurch wird nicht die Sittlichkeit der Ehen, nein, das Concubinat und die Prostitution, und in ihrem Gefolge die uneheliche Zeugung befördert. Es ist erschrecklich, wie die Anzahl der Concubinate in Berlin zunimmt. Mit jedem Jahre, in Ständen, wo es sonst nicht der Fall war, wachsen jene wilden Ehen an, hauptsächlich auch darum:

1) weil die Contrahenten die Kosten der kirchlichen Trauung mit allen ihren Gebühren für Prediger, Küster, Kirchendiener, Calcanten, Pulsanten, Decken, Blumen, Lichter, und Gott weiß was Alles, in diesen nahrungslosen Zeiten nicht erschwingen können;

2) weil es ihnen oft an schicklicher Kleidung fehlt, um vor den Altar treten zu können;

3) weil Jahresrenten, Wittwenpensionen, Alimentengelder u. s. w. für die Wittwen mit der Wiederverheirathung — aber nicht mit dem Concubinat und der Prostitution! — wegfallen.

Was wird aus Kindern, im Concubinat, außer der Ehe, in der Prostitution gezeugt, ich brauche nicht zu beschreiben, wie sie physisch und sittlich verwahrlost in die Welt hineingeschleudert und dem Verbrechen und der Prostitution zum Raube werden.

Die Verarmung ist also die Quelle der Prostitution. Aus der Verarmung folgt Sittenlosigkeit, schlechte Jugenderziehung, schlechtes Beispiel, zu denen die Verführung wie eine Schlange heranschleicht, und bei dem allerwegen ange-

reizten Hang zu sinnlichen Ausschweifungen und luxuriösen Genüssen eine willkommene Aufnahme findet.

Der Entstehungsgrund der Prostitution ist daher gewöhnlich der:

1) Kinder niederer Stände werden von den Eltern früh zum Brotverdienst angehalten. Sie hausiren, arbeiten in Fabriken oder auf Woll- und Tabaksböden, und kommen hierdurch mit ältern verderbten Genossen in Berührung. Kaum oder noch nicht einmal zur Pubertät gelangt, werden sie durch sinnliche Triebe oder durch Geld verführt, deflorirt und verfallen der Prostitution.

Der Damm hiergegen: Familienerziehung, gutes Beispiel der Eltern, Schulzucht, Einprägung guter Grundsätze für das ganze Leben, ist bei der Armuth der Eltern nicht vorhanden.

Ich bestreite nicht, daß in unserer Zeit zu viel geschulmeistert wird, anstatt den Sinn auf das Praktische zu richten. Die höhern Stände, die Beamten u. s. w. werden zeitlebens geschulmeistert, und mancher Mensch bedarf die zweite Hälfte seines Lebens dazu, um den unnützen Kram zu vergessen, welchen man ihm in der ersten Hälfte eingetrichtert hat.

Allein der Primär-Unterricht der armen Jugend ist immer noch zu schlecht, nicht nachhaltig für das Leben, und wird, obschon alle Jahre große Summen auf dem Armenschuletat stehen, doch nur als ein Werk behandelt, was man um Gotteswillen thun muß. Das macht aber, die Jugend

wird zu früh und zu viel mit Glaubensansichten und Glaubens-Controversen gequält, und darüber die praktische Moral vergessen. Wie steht es jedoch in den bessern Ständen? Da ist die Erziehung noch schlimmer. Wie kann durch Polkabälle, Tanzstunden, unsittlichen Schmuck, frühgeweckte Koketterie, Anlernung zur Scheintugend und zum Scheinanstand, Vergnügungsjagd u. s. w. ein Geschlecht herangebildet werden, welches dem sittlichen Ideal entspricht, welches Tacitus von den Frauen und Mädchen der alten heidnischen Germanen entwirft? O ihr scheinheiligen Kirchgängerinnen, denkt ihr, wir wissen es nicht, daß ihr nur in diese oder jene Kirche geht, um von Diesem oder Jenem gesehen zu werden in dem neuen Putz, um durch das scheinbar fromme Niederschlagen der Augen zu kokettiren, oder um unangefochten den Seladon zu treffen, mit dem ihr sonst nicht unbewacht zusammenkommen dürft? —

2) Die Eltern verkuppeln die Tochter, um von ihrem Körper Gewinn zu ziehen.

Dieser Fall ist zu häufig, zu gewöhnlich, als daß es vieler Worte bedarf. Vor einiger Zeit bestand in der G.....straße eine förmliche Anstalt, wo reiche Männer unreife Mädchen zur Befriedigung ihrer Lüste von der Mutter zugeführt erhielten. Solcher giebt es mehrere. Aber nicht blos, daß die Mutter die Tochter verkuppelt, Beide treiben in einem und demselben Zimmer die Prostitution gemeinschaftlich, höchstens, daß die Eine sich hinter dem Bettschirm

versteckt oder zum Fenster hinaussieht. Eben so wie die Mutter Liebhaber für die Tochter anlockt oder diese auf die Straße, auf den Tanzboden führt, so lassen umgekehrt feile Dirnen die eigenen Kinder vor der Thür Wache halten und die Männer anrufen, damit nicht die Mutter etwa mit den Nachbarn oder der Polizei in Conflicte geräth. Für die Handlung der in ihre Mysterien eingeweihten Tochter hält sie sich nicht für verantwortlich. So existirt z. B. eine oft bestrafte, alte Winkeldirne, die unverehelichte H...k hier, deren buckliges, verwachsenes Mädchen sehr in diesem Schandgeschäft routinirt ist.

3) Der in den höhern oder reichern Ständen herrschende Luxus wirkt auf die ärmere, besonders weibliche Volksklasse nachtheilig und reizt zur Nacheiferung. Dieser Hang zu Putz, diese Vergnügungssucht, dieses Streben nach einem trägen, wollüstigen Leben bemächtigt sich mit unwiderstehlicher Gewalt der geblendeten Sinne, und da Arbeit und Dienst nicht die Mittel hierzu hergeben, so bleibt Nichts übrig, — als sich der Prostitution in die Arme zu werfen. Namentlich ist dieses Streben nach Luxus und Wohlleben — abgerechnet die Verführung der männlichen und weiblichen Hausbewohner — der Grund, warum so viele von Fremd her gekommene Dienstmädchen fallen, und zuletzt — zum schweren Kummer rechtlicher Eltern, die sie mit den besten Vorsätzen ausgerüstet hierher sandten — die ärgsten Dirnen werden, und dann von der Polizei aufgegriffen und bestraft zwangsweise in die Heimath geschafft werden, oder, wie in den mehrsten Fällen, sich zur Erwerbung des hiesigen

Domicils mit einem ehrlosen Kerl verheirathen, von welcher Sorte Berlin einen großen Ueberfluß hat.

Hier trifft die Schuld die wohlhabendern Stände vorzüglich. So lange diese nicht anfangen, das Beispiel eines ernstern, dem Luxus, wie der Ausschweifung gleich fremden Lebens zu geben, wie soll man da erwarten, daß die geringere Classe, die nun einmal gewohnt ist, staunend und nacheifernd zu der höhern hinaufzublicken, ihrerseits dem Hange zu übertriebenen Sinnengenüssen entsage und eine edlere, sittlichere Lebensrichtung verfolge?

4) Tritt nun zu diesen vorhandenen Grundlagen zum Entstehen der Prostitution noch die Verführung, sowohl von Seiten der Männer, — und die Mehrzahl derselben strebt wegen des ehelosen Standes, wozu die Verhältnisse oder Hang zur Ungebundenheit verurtheilen, nach einer sträflichen Befriedigung der Geschlechtstriebe, — als von Seiten der weiblichen Jugend, von welchen immer Eine die Andere zu corrumpiren bemüht ist, sowie jene abscheulichen Kupplerinnen, so glaube ich, ist das Räthsel sehr leicht zu lösen, weshalb Berlin eine so enorme Anzahl feiler Dirnen, welche ich auf 15,000 Köpfe berechnet habe, in seinen Mauern birgt.

Daher ist aber auch der sittliche Zustand von Berlin sehr getrübt. Mag der Pietismus hier und da sein Haupt erheben, — denn die Extreme berühren sich überall im Leben, — durch Contraste wirkt das Gemälde nur um so drastischer, schlagender. Daher sehen wir aber auch überall,

wohin wir treten, — die Prostitution. Es giebt keinen öffentlichen Ort oder Garten, keine öffentliche Gesellschaft oder Vergnügen, wo nicht prostituirte Frauenzimmer in Menge angetroffen würden, ja die Hauptrolle spielen.

Jene Wüstlinge, deren Vermögen gestattet, sich eigene Mätressen zu halten, führen jene öffentlich vor dem großen Publicum, in Theater und Vergnügungen, zur Schau, als ob sie recht geflissentlich bemüht wären, ihre Unsittlichkeiten möglichst publik zu machen. Infamie, bürgerliche Infamie müßte Den treffen, der sich nicht scheut, die eigene Schande dem großen Publicum so ostensible darzustellen! Häufig sind freilich jene Männer Fremde, die jene Dirnen und ihren Charakter nicht richtig kennen und daher von ihnen angeführt werden! —

Man betrachte Abends unsere Straßen, namentlich wo eine große Passage Statt findet, also die Königs- mit den sie durchkreuzenden Nebenstraßen, die Friedrichs-, Leipziger Straße, die Linden u. s. w., — es ist nicht möglich, nur einige Schritte zu machen, ohne von den Dirnen durch unverschämte Blicke oder Reden angelockt zu werden! Ja, in der Königs-, Spandauer Straße u. s. w. ist das Gedränge derselben oft so groß, daß sie im Wortsinne die Passage hemmen und den Bürgersteig vertreten. Das ist Alles um so ärger geworden, seitdem die Bordelle aufgehört haben, aus dem sehr natürlichen Grunde, weil der Verdienst der Bordelle auf die Straßendirnen übergegangen ist.

Damals — als die tolerirte Prostitution bestand — konnte die Behörde noch einigen Schein der öffentlichen Sittlichkeit aufrecht erhalten, indem die sinnlichen Triebe auf die Bordelle in der abgelegenen Königsmauer angewiesen wurden. Jetzt kann die Behörde es nicht mehr. Der Geschlechtstrieb — bei einer so großen Anhäufung unverheiratheter Männer im kräftigsten Lebensalter — fordert gebieterisch seine Rechte und sprengt alle unnatürlichen Banden. Ihm kommt die Prostitution willfährig entgegen, und die ärgsten Strafgesetze werden hiergegen Nichts vermögen, — so wenig, wie gegen Essen und Trinken, — nach dem Grundsatze:

Naturam expellas furca: tamen usque recurrit.

So wie man daher sagt: es giebt kein Haus ohne Rauch, so wird man auch sicher nur wenige Häuser in Berlin finden, wo sich nicht Prostitution unter irgend einem Gewande — namentlich Classe 1. meiner Eintheilung — eingeschlichen hätte. Sie ist das ärgste Gift des bürgerlichen Lebens und die Quelle unendlichen Unheils, welches nicht immer von ihr hergeleitet wird. Im Gefolge der Prostitution und als stete Begleiterin derselben erscheint die Syphilis. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die früher wöchentlich zwei Mal vorgenommenen ärztlichen Visitationen der öffentlichen Dirnen von den heilsamsten Wirkungen auf die Abnahme dieser Krankheit gewesen sind. Ja, die Berichte der Aerzte ergeben, wie innerhalb der letzten zwanzig Jahre die syphilitischen Krankheiten intensiv und extensiv fast fortwährend abgenommen haben, während

die Bevölkerung umgekehrt im Steigen war und noch ist, also die Ursachen sich vermehrten, von denen die Ausbreitung der Prostitution und der Syphilis abhängig ist. Freilich, wenn man glaubte, durch Aufhebung der tolerirten Prostitution auch die Prostitution selbst aufzuheben, so war man in einem Irrthum. Die Toleranz hat aufgehört, aber die Prostitution ist, — und wie wir sehen, viel ärger geblieben, als sie es war. Daher die Syphilis auch jetzt viel reißendere Fortschritte macht, seitdem die öffentlichen Häuser eingegangen sind und mit ihnen jene ärztlichen regelmäßigen Visitationen selbstredend aufgehört haben, — da es ja keine prostituirten Frauenzimmer mehr geben soll.

Man höre aber, was jetzt die Aerzte im Betreff der Syphilis im Gegensatz zu der Beschaffenheit dieser Krankheit vor dem 1. Jan. 1846 sagen. Die syphilitischen Stationen in jedem Krankenhause, in jedem Militärlazareth sind überfüllt, und eine unverhältnißmäßige Anzahl Kranker wird in ihren Privatwohnungen behandelt. Das ist aber natürlich, sobald die feilen Weiber ohne gesundheitspolizeiliche Controle ihr Gewerbe fortsetzen, verhüllen sie — wie die Erfahrung lehrt — die Ansteckung so lange als möglich, und nehmen ihre Zuflucht zu Winkelquacksalbern, weil sie, wenn sie sich zur Heilung in den Pavillons der Charité melden, nach Beendigung der Cur von dort zum Polizeiarrest geschickt werden, oder weil, wie jedoch in seltenern Fällen, wenigstens der Polizei eine Erkrankungsanzeige gemacht wird. Um nun dieser nicht in die Hände zu fallen, setzen sie ihr Gewerbe, der Infection

ungeachtet, fort, bis zuletzt die schlimme Beschaffenheit des Uebels sie endlich doch dazu zwingt, sich in die Charité aufnehmen zu lassen. Daß hiernach die Aufhebung der öffentlichen Häuser und der damit verbundenen Controlen der Ausbreitung der Syphilis Thor und Thüren geöffnet hat, bedarf wohl keines Beweises.

Ich bin weit entfernt, ein vollkommenes Bild und eine umfassende Schilderung aller der Formen und Masken zu geben, unter welchen die Prostitution auftritt. Dies ist bekannt und es hat sich den verschiedenartigen Stufenfolgen in der neueren Zeit besonders ein Genus beigesellt, — die baierschen Bier- und Weindirnen, jene Kellnerinnen der Polkakneipen, welche theils in Sporen und in Jockeijacken, oder in andern phantastischen Aufzügen dort dem Laster der feilen Unzucht fröhnen und dadurch Gäste für die Unternehmer jener saubern Etablissements anlocken. Wie lange die Polizei diesem Treiben, welches durch den damit verbundenen Verkauf der Spirituosen doppelt verderblich wirkt, wohl nachsehen wird, ist nicht zu bestimmen, jedoch ist sie bis jetzt sehr duldsam gewesen.

Ich kann dieses Capitel nicht schließen, ohne vorher noch auf eine traurige physische und moralische Verirrung unserer Zeit aufmerksam zu machen, — ich meine die fleischlichen Verbrechen (die delicta carnis), welche, wie die Erfahrung der Criminalisten und Polizeibeamten ergeben hat, sehr im Steigen begriffen sind und in den verschiedenen Formen des Incests, Ehebruchs, der Noth-

zucht und der unnatürlichen Sünden sich gar zu häufig darstellen. Auch sie liegen in dem allgemeinen Leiden der Zeit, dem Proletariat, der Demoralisation, der Ehescheu, gleichmäßig wie die Prostitution begründet, und ihre Abnahme ist auch nur von jener radicalen Reform unserer socialen Zustände, welche ich oben angedeutet habe, zu erwarten.

Den Beweis für alle meine Behauptungen über die Ausschweifungen der Prostitution glaube ich in der zweiten Abtheilung, in der Schilderung des Lebensganges jener einzelnen Verdorbenen am besten zu führen.

IV.

Kurze Andeutungen der nächsten Mittel, um der gesunkenen Sittlichkeit aufzuhelfen.

Nach den Forderungen der Philosophie, wie nach den Principien der Moral darf der Staat, als eine auf sittlichen Basen ruhende Gemeinschaft, kein Laster autorisiren oder demselben Vorschub gewähren. So wie es sich daher aus diesen Gesichtspunkten nicht rechtfertigen läßt, wenn das Hazardspiel besteuert, wenn Lotterieen zum Zweck der Befriedigung der Gewinnsucht geduldet, oder wenn der Trunk befördert wird, dadurch, daß der Staat oder die in demselben monopolisirten Corporationen den Spiritus an Geldes Statt unter ihre Arbeiter vertheilen: eben so wenig kann man es auch in abstracto gut heißen, wenn der Staat die Preisgebung gegen Entgeld tolerirt. Allein das menschliche Leben und alle seine Einrichtungen sind unvollkommen und so wird es bleiben. Diese Unvollkommenheit aller menschlichen Verhältnisse fordert ihre Berücksichtigung ebensowohl in der moralischen, wie in der

physischen Welt. Daher giebt es gewisse Dinge, — ich möchte sie faits accomplis, oder moralische Nothwendigkeiten, noch besser: nothwendige Uebel nennen, — welche, wie das Gift in der Natur, zu Ableitern anderer, eventuell schlimmerer Erscheinungen dienen müssen. Diese unleugbaren Thatsachen haben alle Staatslehrer und alle Politiker — wenn auch in sehr zu beschränkendem Grade — anerkennen müssen, wobei ich freilich eine gewisse Richtung ausnehme, ich meine nämlich Die, welche den Staat auf die Kirche pfropfen und die Menschen nolentes volentes zu Heiligen machen wollen.

Als ein nothwendiges Uebel hat die Staatspolitik bisher die Prostitution angesehen, und indem sie sich überzeugte, daß sie dieselbe nie ausrotten könne, sie unter gewissen Umständen geduldet! — um dadurch der noch viel schädlichern Winkelhurerei einen Damm entgegenzusetzen und die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten möglichst zu verhindern.

Diese Politik hat Preußen aufgegeben, während dieselbe noch in vielen, ja, den meisten civilisirten Ländern, in Frankreich, England, Belgien, den Hansestädten u. s. w. maßgebend ist und, wie man annehmen kann, bleiben wird.

Die Ideen, von denen die preußische Verwaltung ausgegangen ist, als sie das Institut der geduldeten Prostitution aufhob, sind ihrer Natur nach löblich, und dem Princip der Sittlichkeit entsprechend. Ob dieselben aber den gehofften praktischen Erfolg haben werden und haben können,

bezweifele ich und ich glaube, nicht ohne Grund. Wenn es erfahrungsmäßig ist, daß

seit dem 1. Jan. d. J. — wo jene Ideen realisirt worden sind — die sog. Winkelhurerei bei Weitem mehr überhand genommen hat und überhand nehmen mußte, — weil begreiflicher Weise nicht der Grund der öffentlichen Preisgebung, sondern nur eine bestimmte Art derselben weggefallen ist, und weil jetzt die Winkelhurenwirthschaft und die selbstständige Prostitution einen größern Erwerb darbieten, als zur Zeit der denselben zum größten Theil für sich in Anspruch nehmenden tolerirten Häuser, —

wenn ferner die Aerzte nicht lügen, welche sagen,

daß die Syphilis jetzt mehr um sich greife, als seit zwanzig Jahren, — weil keine gesundheitspolizeilichen Visitationen der feilen Weiber mehr Statt finden, —

so sind jene beiden Erscheinungen, deren sichtliche in- und extensive Vergrößerung seit dem 1. Jan. 1846 nicht bestritten werden kann, nur als die Folgen jener Maßregel zu betrachten, welche der tolerirten Prostitution ihr Ende machte. Man wende mir nicht ein, daß ich als ein Champion jener verderblichen öffentlichen Preisgebung auftrete. In gewissen Fällen schadet die geduldete Prostitution mehr, als sie nutzt. Sie trägt schamlos ihr eigenes Aushängeschild der Verlockung und Verführung zur Unzucht zur Schau, und dagegen schützt keine noch so strenge Bordellordnung, selbst wenn in jedem derartigen Hause ein Polizeibedienter zur Aufrechthaltung der Bordellgesetze angestellt würde. Die

öffentlichen Freudenhäuser verderben manchen Jüngling, manchen Knaben, — der vielleicht der Winkeldirne nicht unterlegen wäre, — und ruiniren Geist, Gesundheit und Vermögen. Das öffentliche Lusthaus ist die Retirade für die liederliche Dirne, — welche ungescheut ihr Wesen so lange treibt, bis die Polizei gegen sie einschreitet und ihrem verwerflichen Wandel durch längere oder kürzere Einsperrung ein Ende zu machen sucht, welcher sie aber vorsichtig entgeht, indem sie sich von der privilegirten Kupplerin dingen läßt. Alle diese und andere Nachtheile der Bordelle kenne ich wohl, dessenungeachtet bin ich aber doch keiner andern Meinung, als daß die Aufhebung derselben Nichts, als ein Compliment gegen den Zeitgeist, als eine Deferenz gegen die nicht von der Prostitution befleckten Gemüther gewesen ist, ohne die essentiellen Ursachen und Erscheinungen jenes Lasters selbst wirksam angreifen zu können. Funfzehn Tausend liederliche Dirnen, nach Aufhebung der tolerirten Häuser, sind keine kleine Zahl. Zahlen frappiren, aber sie beweisen auch, wenn das wirkliche Leben, wenn die Straße, der Tanzboden, die öffentlichen Orte, ja, die Erscheinungen in den einzelnen Wohnhäusern Berlins selbst so überzeugend reden.

Das Gift, das Unkraut, welches geheim wuchert, ist weit verderblicher, als wo die Warnungstafel davor steht. Die polizeilich nicht controlirte Prostitution wirkt physisch durch Verbreitung der venerischen Giftstoffe weit schlimmer, als da, wo Ableitungskanäle der Infection gezo-

gen sind, wo ärztliche Ueberwachung jenes im regelwidrigen Geschlechtsgenusse unvermeidlichen Ansteckungsstoffes Statt findet.

Vergleichen wir das öffentliche Haus mit der Privatprostitution. Als Berlin noch seine Suburra hatte, war gesetzlich die Preisgebung in jenen Localen nur zulässig, welche unter Aufsicht der Polizei standen. Als die feinern, anständigern Bordelle in der Krausen-, Friedrichs-, Petristraße, der Friedrichsgracht u. s. w. und eine größere Zahl auf eigene Hand sitzender Prostituirten noch bestanden, war die Anzahl der Winkeldirnen in Berlin gegen jetzt verhältnißmäßig auf ein Fünftheil reducirt, weil begreiflicherweise Jeder eine der ärztlichen Controle unterliegende Frauensperson einer solchen vorzog, für deren Gesundheitszustand jene Präsumtionen nicht vorhanden waren.

Daher war von solchen Tanzlocalen, wie sie seit einigen Jahren Mode geworden sind, von einem so empörenden Gassen- und Straßenverkehr der prostituirten Dirnen, von der Preisgebung in Wein- und Bierkneipen damals wenig die Rede, denn — die Mätressen wohnen zurückgezogen, befleißigen sich einer gewissen äußern Anständigkeit und wirken daher weniger störend auf das große Publicum, als die herumtreibenden Lohndirnen.

Erst als — im Jahre 1840 am 1. April — die geduldete Prostitution blos auf die Königsmauer beschränkt wurde, auf eine Localität, welche äußerlich einigermaßen anständige Männer zu besuchen Bedenken trugen, — erhob

die Winkel- und Straßenhurerei ihr Haupt, täglich entstanden neue Winkeldirnen, jene berüchtigten Locale tauchten auf, und man machte von da ab schon die Erfahrungen, — wenn man sie nämlich beherzigen wollte, — daß die im Geheimen betriebene Preisgebung die Gesundheit, die Sitten, das Vermögen ihrer Anhänger mehr und schrecklicher zerütte, als die tolerirte Prostitution, die in jedem Augenblick der strengen polizeilichen Einschreitung unterlag. Namentlich aber waren Diebstähle gegen die in Bordellen einkehrenden, häufig angetrunkenen Männer viel seltener, als bei Privatlohndirnen, weil der Bordellwirth im Zweifel als Theilnehmer am Diebstahl angesehen ward. Wenn also mit der Beschränkung der gewerbsmäßigen Unzucht auf die Königsmauer schon die viel verwerflichere Winkelprostitution erst recht ins Leben gerufen ward, so muß dies in nothwendiger Folgerichtigkeit um so mehr noch der Fall sein, wenn die öffentliche Prostitution überhaupt gänzlich verboten ist.

Die Aufhebung derselben ist daher von

gesundheitspolizeilichen Nachtheilen,

von dem Ueberhandnehmen der Winkelhurerei und Kuppelei in allen Formen und Gestalten,

von der allgemeinen Demoralisation, namentlich des weiblichen Geschlechts,

von der öffentlichen Zuchtlosigkeit und

dem dadurch gegebenen bösen Exempel

begleitet, während es umgekehrt in die Augen springt, daß die Prostitution, auf gewisse Orte und Bezirke gebannt und streng controlirt, als ein Ableiter größerer Uebel für die öffentliche Sittlichkeit von unberechenbar wohlthätigen Folgen ist.

Freilich dürfen jene Prostituirte nicht — wie in Paris und London — öffentlich und ohne gène ihrem Gewerbe nachlaufen und an öffentlichen Orten sich umhertreiben können, die Prostituirte muß — wie in Rom und wie das Landrecht anordnet — zurückgebannt in abwegsam gelegene Straßen oder Plätze, und dort noch hinter das vergitterte Fenster verborgen bleiben, während sich von selbst versteht, daß die Einrichtung je nach Stand und Vermögen der Besucher, also hiernach auch der Preis bestimmt sein muß.

Gern bescheidet sich der Verfasser dieser Zeilen, wenn — vor der Hand — ein anderes Mittel gefunden werden kann, um der immer tiefer gehenden und Grund fassenden Prostitution und allen ihren schrecklichen Folgen entgegenzuarbeiten. Allein er hat bis jetzt keines gefunden, und ist — im Einverständnisse mit vielen tüchtigen Aerzten — der Ansicht, daß das vorgeschlagene zur Zeit das einzig anwendbare ist.

Gerade aber bei dieser Frage hat der Arzt die erste Stimme, nicht der Prediger oder Moralphilosoph, weil das höchste Gut des Lebens, die Gesundheit, und nicht blos der jetzigen, sondern auch der folgenden Generationen hier am meisten betheiligt ist.

Mancher wird vielleicht sagen, die Verwaltung könne nicht mehr zurück, sie würde sich durch Duldung der mit so großer Strenge aufgehobenen öffentlichen Prostitution ein Dementi geben. Solche Aeußerungen sind perfide. Wenn die Verwaltung einsieht, daß eine Maßregel schädlich wirkt, so nimmt sie dieselbe zurück; so geschieht es mit Gesetzen und Polizeiverordnungen, und eine so aufgeklärte, freisinnige Regierung, wie die preußische ist, hat am wenigsten die ungerechten Beschuldigungen von sogenannten »Dementi's« zu fürchten. Durch die Toleration der Prostitution — in den gehörigen Schranken, welche das freisinnige Allg. Landrecht gezogen hat — erhält aber die Polizei in Rücksicht auf die verbotene Preisgebung oder Winkelhurerei und Winkelkuppelei eine ganz andere Kraft, als sie jetzt hat. Die Polizei kann den Naturtrieben der Coelibes nicht gebieten, dies muß sie einsehen und daher gegen die Winkeldirnen jetzt ein Auge zudrücken, sonst wäre ja das schamlose öffentliche Auftreten derselben unerklärlich. Duldet sie die Prostitution, dann vermag sie aber auch — wenn sie will — diesem Winkeltreiben in allen Gestalten Einhalt zu thun, und die strengen Strafgesetze des Landrechts aufrecht und in Ansehen zu erhalten. Etwas Unmögliches zu gebieten, oder eine Verordnung zu erlassen, deren Uebertretung man zu conniviren genöthigt ist, bleibt immer ein großer Uebelstand, und raubt den Behörden ihre Autorität. Sind unsere socialen Reformen freilich dereinst dahin gediehen, daß die Nahrungsquellen des Staats jedem seiner Bürger gestatten, zur Zeit der männlichen Reife eine eheliche Ver-

bindung einzugehen, — was jedoch wohl ein pium desiderium bleiben wird! — dann ist es an der Zeit, die Prostitution zu verbieten und mit der schärfsten Strafe zu bedrohen. — Hiergegen wird eingewendet, in Wien und Dresden — zwei deutsche Residenzen — ist die Prostitution verboten und die Sittlichkeit besser, als hier. Die Prostitution, wenn sie geduldet wird, gebiert erst die Unsitte und das Laster.

Was Wien anbetrifft, so möchte ich zwar behaupten, — wegen der besondern inneren Hülfs- und Nahrungsquellen, wegen des Nationalvermögens, welches Oesterreich vor andern Ländern voraus hat, — daß die Sittlichkeit dort noch nicht so verderbt ist, als in Berlin, allein, wenn selbstredend auch der Grund der Prostitution dort in weit geringerm Grade vorhanden ist, als hier oder in London und Paris, so weiß doch Jeder, welcher Wien kennen zu lernen Gelegenheit hatte, daß eine fast unglaubliche Menge von Winkelkuppeleien und Absteigequartieren dort zu finden ist, und daß namentlich die sogenannte feinere Preisgebung daselbst alle Verhältnisse durchdrungen hat, wenn auch jene ordinären Erscheinungen derselben sich in Wien, bei der großen Strenge der österreichischen Polizei, weniger manifestiren, als hier in Berlin der Fall ist. Ueberhaupt liegt Vieles hiervon in dem Charakterunterschied der Wiener und Berliner begründet. Dasselbe könnte man von Dresden sagen, welches Privatkuppeleien zum Ueberfluß hat. Allein Dresden ist immer nur eine Stadt zweiten oder dritten Ranges, und rücksichtlich jener großartigen Bevölkerung, des Fremdenverkehrs, der steigenden Einwohnerzahl, des

Proletariats und seiner Folgen: der Verbrechen und der Prostitution, nicht mit Berlin oder andern Großstädten in Parallele zu bringen.

Ich schließe diese Andeutungen mit dem Bemerken, daß ich mein Urtheil gern suspendiren will, sofern es ein besseres Mittel giebt, der gesunkenen Moralität zu helfen, wobei ich freilich meine in der wirklichen Welt gesammelten Erfahrungen mit den müßigen Tiraden und Kopfhängereien des Pietismus nicht in Einklang bringen kann. Das nun Folgende wird lehren, ob ich mich factischer Uebertreibungen schuldig gemacht habe.

Zweite Abtheilung.

Unverfälschte Biographieen

der

bekanntesten prostituirten, noch lebenden Frauenzimmer

in Berlin.

— et incestos amores
De tenero meditatur ungui.
Horat.

Vorbemerkung.

Während ich einige der nachfolgenden, nach der reinen Wahrheit niedergeschriebenen Biographieen einem sonst nachsichtigen Beurtheiler mittheilte, machte derselbe mir die größten Vorwürfe, welche sich hauptsächlich darauf bezogen, daß man durch Darstellung jener, nach der Natur der Sache mit einem Coischen Schleier verhüllten Laster nur dazu anreize, anstatt davon abzuschrecken, und daß der Schriftsteller, der diesen verfehlten Weg einschlage, sicher sein könne, vor der Kritik das nämliche Schicksal zu erfahren, welches den Verfasser »der Prostitution und ihre Opfer« betroffen habe, — abgesehen davon, daß diesem noch ein anderer Vorwurf gemacht worden sei, im Interesse und Auftrage der Polizei geschrieben zu haben.

Dieser Einwand frappirte mich, ich hatte ihn mir nicht entgegengestellt, weil ich glaubte, meine Tendenz zu klar dargelegt zu haben, die nämlich:

die Quellen und Arten der Prostitution durch Darstellungen aus dem wirklichen Leben selbst zur möglichst klaren Anschauung zu bringen, um das öffentliche Urtheil über das, was zur Verminderung jenes so sehr grassirenden sittlichen und physischen Uebels noth thut, nach meinen Beobachtungen in dieser Sphäre, vorbereiten zu helfen.

Was hilft das Verschweigen? Ist eine Calamität etwa nicht da, oder wird sie kleiner, wenn man nicht davon redet? Hat der Staat etwa keine Schulden, der sie nicht drucken läßt, sondern durch Censurstriche beseitigt? Ich glaube, der von mir erstrebte Zweck fordert eine offene Sprache und ungeschminkte Wahrheit. Aus jeder Blume kann man Gift und Honig saugen; und wer arg denkt, ist auch arg. Für unreife Knaben und für alte Sünder, die blos ihre verdorbenen Sinne kitzeln wollen, habe ich nicht geschrieben. Wenn sie dessenungeachtet etwas ihnen Behagendes aus meiner Schrift herausfinden sollten, so kann ich es beim besten Willen nicht wehren. Ich habe so wenig eine Hodegetik des Lasters, wie ein Erbauungsbuch für Frömmler, noch einen Erziehungskatechismus für die Jugend schreiben wollen, — obschon Eltern und Lehrer, Erzieher und Vormünder gewiß manches Beherzigenswerthe in den mitgetheilten Thatsachen finden werden. Daß vielleicht ein kleiner Irrthum bei dieser oder jener factischen Angabe sich eingeschlichen haben mag, ist nicht zu vermeiden, da die Quellen, woraus der Beruf den Beamten zu schöpfen zwang, nicht immer die untrüglichsten waren und sehr vorsichtig sondirt werden mußten. Ueberdies standen mir nicht die Polizei-Acten zu Gebote, wie dem Verfasser »der Prostitution und ihre Opfer«, ich hätte dieselben aber auch nicht benutzen mögen, weil sie in der Regel mehr Unrichtigkeiten enthalten, als die offenen mündlichen Mittheilungen des hier betheiligten Publicums. Und Consultationen habe ich nicht angestellt, weil mir hierzu Zeit und Lust gleichmäßig fehlte, dieselben auch keinen Nutzen gehabt haben würden, da ich glaube, daß meine eigene Sachkenntniß zur Erreichung des mir vorschwebenden Zweckes ausreichend ist.

I.

Ottilie, die schöne Schwindlerin.

Wenn ein angenehmer Wuchs und ein entsprechendes Gesicht, verbunden mit angeborner Heiterkeit und unbefangenem, einschmeichelndem Betragen, der Ausdruck und Reflex einer sittenreinen Seele wären, — dann würden Wenige Bedenken tragen, Der, von welcher ich spreche und welche ich Ottilie nennen will, jene weibliche Tugend vorzugsweise zuzugestehen. Aber — so wie unter den schillerndsten Farben der in einer indischen Vegetation schwelgenden Schlange das gefährlichste Gift verborgen liegt, welches sie bei der leisesten Berührung todbringend auszuspritzen nicht warten läßt, — so ist in der sittlichen Welt eben so oft jene trügerische Maske das Versteck abgefeimter, durchtriebener Koketterie, und die Lockspeise für Gimpel, welche dumm oder schwach genug sind, sich durch jene lockenden Außenseiten umgarnen und fangen zu lassen. Dies gilt als Einleitung zur Biographie unserer Ottilie.

Sie ist gegenwärtig 25—26 Jahre alt, und obschon in Folge eines zu raschen Lebens etwas passirt, doch immer noch, man kann beinahe sagen, schön zu nennen. Ihr Geburtsort ist ein etwa 12 Meilen von Berlin gelegenes wohlhabendes, aber etwas zu sittenloses Landstädtchen D.... Ihr Vater, ein armer Handwerker, starb früh, und hinterließ seiner Wittwe Nichts, als eine zahlreiche Kinderschaar. Daher war Ottiliens Erziehung nur mangelhaft und umfaßte nicht einmal die gewöhnlichsten Elementarkenntnisse. Wie es bei Kindern ihres Standes dort üblich ist, verbrachte sie ihre erste Jugend damit, Holz und Streu aus der Stadthaide nach Hause zu schaffen. Als sie eingesegnet war, behagte ihr diese Beschäftigung nicht mehr, sie lernte sich, da sie bereits die Aufmerksamkeit ungesitteter Männer erregte, fühlen und ging auf einen Tabaksboden bei einem dortigen Kaufmann, wo in der Regel der eben nicht beste Theil der männlichen und weiblichen Jugend zusammen arbeitet, und wo gute Sitten durch schlechte Gesellschaft — häufig durch die Principale und ihre Geschäftsgehülfen selbst — erstickt werden. Hier wurde Ottilie — war es vorher noch nicht geschehen — in die Geheimnisse ihres Geschlechts praktisch eingeweiht, hier aber entstand auch bei ihr die Sucht, sich durch ihre körperlichen Vorzüge ein träges, vergnügtes Dasein um jeden Preis zu beschaffen. Noch blieben ihre Wünsche bei dem Stande einer Kammerzofe stehen. Sie hatte gesehen, wie dergleichen Mädchen — wenn sie mit dem umwohnenden Adel nach der Stadt kamen — aufgeputzt und frisirt, ebenso wie ihre Damen, einhergingen;

diese Herrlichkeiten wollte sie genießen. Ihrem Aeußern gelang es bald, eine solche Stelle zu erhalten. Diese behauptete sie aber nur kurze Zeit, weil ihre sittenstrenge Herrin Ottiliens heimliches Treiben mit den männlichen Domestiken nicht dulden wollte. Was blieb ihr übrig? Das Eldorado der dienenden Classen der kleinen Städte ist — zu ihrem großen Schaden — Berlin. Sie ging also auch nach Berlin, fand bald einen und den andern Dienst, ihre Liederlichkeit, ihr angebornes Lügentalent — welches ihr schon in ihrer Vaterstadt den Namen: Lügenottilie verschafft hatte — ließ sie aber nirgends lange aushalten. Schlechte Zeugnisse stellten sich ihrem fernern Unterkommen in den Weg, sie war über die polizeilich vorgeschriebene Frist dienstlos, und wurde daher nach ihrer Heimath zurückgewiesen. Dort hätte sie keine Aufnahme gefunden, auch kränkte es ihren Dünkel, mit Zwangspaß versehen sich bei der heimischen Polizeibehörde melden zu müssen.

Ihre Schönheit machte sie zu einer werthvollen Acquisition für eine Winkelkupplerin. Diese Schandweiber — von dem gemeinen Volke sehr treffend mit dem Namen Seelenverkäuferinnen bezeichnet — lauern, wie der Tiger auf seine Opfer, so auf junge, ansehnliche Mädchen, die Unfall oder eigene Schuld dienstlos macht und zwingt, bei einer derartigen Megäre in Schlafstelle zu ziehen. Durch listige Ueberredung, durch Vorspiegelung glücklicher Heirathen, welche Diese oder Jene unter ähnlichen Umständen gemacht, durch das Beispiel anderer bereits verdorbener Dirnen, die sich bei ihrem verwerflichen Gewerbe glücklich

befinden, weil sie nicht arbeiten müssen, stürzen endlich selbst bisher unschuldige Geschöpfe in jenen Strudel hinab, worin sie für immer untergehen.

Ottilie orientirte sich bald auf dem Terrain, wohin sie sich schon lange gewünscht hatte. Sie machte lockere Geschäfte, zog guten Verdienst, — bis endlich die Polizei ihrem romantischen Leben ein Ende machte, sie auf mehrere Monate nach dem Arbeitshause schickte und demnächst bei Androhung doppelter Strafe aus Berlin verwies. Sie wußte sich zu helfen. Ihre Galans, die sie ungern verloren, gaben ihr den Rath, zum Schein einen hier ortsangehörigen Einwohner zu heirathen, welcher gegen ein angemessenes Geldgeschenk sich verpflichten mußte, die Wohnung seiner jungen Frau nie zu betreten und überhaupt auf die Ausübung seiner ehemännlichen Befugnisse ein- für allemal zu verzichten. Die Verlobung — mit einem dem Trunk ergebenen Droschkenkutscher — ward gefeiert, Ottilie war vor der Verfolgung der Polizei gesichert, und da Mutter und Vormund mit Freuden in die Ehe willigten, blos um ihren Pflegling los zu werden, erfolgte bald die Trauung.

In der Folge werde ich noch andere Beispiele anführen, wo man sehen wird, wie Frauenspersonen — welche wegen Verbrechen oder sittenlosen Lebenswandels aus Berlin nach ihrer Heimath zurückgewiesen worden sind — fortwährend für Geld verworfene Männer finden, die sie scheinbar zur Frau machen und ihnen das Domicil in der

Residenz verschaffen. Zur Verhinderung dieses Mißbrauchs wäre es wohl zu wünschen, wenn wir statt eines strengen Ehescheidungs- ein strengeres Ehehinderungsgesetz hätten, denn das erstere schreckt von dergleichen Scheinehen nicht ab, da nach Ablauf einiger Wochen der Mann auf Grund der Bezüchtigung des Ehebruchs dennoch verabredetermaßen gegen seine Frau auf Scheidung klagt, welche auch regelmäßig erfolgt, weil die Frau den Ehebruch einräumt. Das ist es aber, was bei dem ganzen Handel beabsichtigt wird, denn die geschiedene Ehefrau behält — wenn sie, wie immer, nicht zu einer zweiten Ehe schreitet — das Domicil des Ehemannes. Solche Ehen kann man in der That mit Talleyrand »das Sacrament des Ehebruchs« nennen.

Nach ihrer Verlobung und als Ottilie vor der Berliner Polizei sicher war, kannte sie keine Schranken mehr, sie überließ sich der ungezügeltsten Libertinage. Nicht nur, daß sie selbst Phryne war, und als solche im ehemaligen Colosseum, in der Villa bella, und wie alle jene Akademieen der Venus πάνδημος heißen, die erste und ausgelassenste Rolle spielte, sie war zugleich auch Kupplerin und gestattete ihren Colleginnen — natürlich nicht unentgeldlich — in ihrer Behausung abzusteigen und Männerbesuche anzunehmen.

Da spielte ihr das Schicksal einen neckischen Streich. Am Tage ihrer Hochzeit — wo sie den liebenswürdigen Bräutigam bereits beim Heraustreten aus der Kirche verabschiedet hatte — waren ihre eifrigsten Verehrer mit einigen

Kindern der Freude zu einer Orgie in ihrer Wohnung versammelt. Der Polizeicommissarius des Reviers hatte dies gehört, und beschloß, am Spätabende jenes idyllische Vergnügen zu stören. Als er daher in die verschlossen gewesene und nur mit Widerstreben geöffnete Wohnung trat und außer zwei Herren, welche behaupteten, daß die Frauenzimmer ausgegangen wären, Niemanden antraf, so schöpfte er Verdacht und schritt zu einer Visitation. Jetzt fand er die Bescheerung. Ottilie und eine ihrer Freundinnen — fast gänzlich im Stande der Natur — hatten sich in einem Spinde versteckt, und hielten die Thür desselben zu, so daß diese mit Gewalt losgesprengt werden mußte. Ihr Aufenthaltsort, ihr Ansehen ließ errathen, was vorgegangen war. Der Polizeicommissarius machte der paradiesischen Scene dadurch ein Ende, daß er die Herren aufschrieb und die Dirnen zum Arrest beförderte. So führte der unselige Hochzeitsabend Ottilien, statt zu Hymens Fackeln, wieder in das Arbeitshaus.

Nicht zu lange Zeit nach ihrer Entlassung klagte ihr Mann wegen Ehebruchs auf Trennung, welche bei ihrem Eingeständnisse erfolgte. Nunmehr war sie auch den Trinker los, der täglich Geld von ihr erpreßt hatte und jetzt ein= für allemal abgefunden ward. Er soll später am Delirium gestorben sein.

Da Ottilie sich sowohl gegen ihre Wirthinnen, die sie fast allmonatlich wechselte, so wie gegen die Lehnefrauen (d. h. diejenigen, welche den Dirnen zu hohen Zinsen Geld,

Putz und Pretiosen leihen) nicht immer Wort hielt, auch Andere, mit denen sie in Berührung kam, hinterging, so blieb es nicht aus, daß die frühere »Lügenottilie« jetzt zu einer »Schwindelottilie« gestempelt und getauft ward. Doch nahte — etwa ein Jahr nach ihrer Ehescheidung — eine Zeit heran, wo es in der That schien, als ob sie wirklich einen bessern Weg betreten wollte, wenn sie auch noch nicht gänzlich aufhörte, in den Reihen der Prostituirten zu glänzen.

Ein ehemaliger junger Beamter, wir wollen ihn E. nennen, kam mit einem Vermögen von etwa 6000 Thlrn., glänzender Einrichtung, und mit Empfehlungsbriefen an hochgestellte Personen hier an, um eine andere Carrière einzuschlagen, als er bisher verfolgt hatte. Er besuchte die öffentlichen Lustbarkeiten fleißig und sah sehr bald unsere Ottilie, für welche ihn eine leidenschaftliche Flamme ergriff. Er kam ihr gewandt entgegen und da sie eingesehen, daß er Geld hatte und splendid war, so stand er bald am Ziel seiner Wünsche. Aber er war auch eifersüchtig und wollte von Nebenbuhlern Nichts wissen. Daher bewachte er sie mit Argusaugen, sie durfte ohne ihn nicht ausgehen und mußte Tag und Nacht in seiner Wohnung zubringen. Ueberdies hatte er ihr ein Quartier bei Leuten gemiethet, die ebenfalls die strengste Surveillance über Ottilien übten. Sie war schlau: da sie an seine angeblich großen Erbschaften glaubte, so wie an seine Eheversprechen, so schien es, als ob damit alle ihre Wünsche gesättigt wären und außer für ihren E. kein Platz in ihrem Herzen offen stände.

Dieser vergaß, im Taumel seiner Vergnügungen, seine Empfehlungsschreiben abzugeben, und so vergingen zwei Jahre, sein Geld ward alle, er verkaufte das Nothwendigste, und mußte endlich, um sich vor seinen Gläubigern zu retten, aus Berlin entfliehen.

Kaum hatte Ottilie den Verfall seines Vermögens wahrgenommen, so kehrte sie ihm schnöde den Rücken und hing sich an einen Comtoiristen, der früher schon nach ihr geseufzt hatte. Jetzt zeigten sich die schlimmen Seiten ihres Charakters recht auffällig: während sie vorher tausend Mal geschworen hatte, nie wieder einen Andern, als ihren Eduard zu lieben, und wenn er ein Bettler wäre und sie mit ihm das Brot vor fremden Thüren suchen müßte, so bestrebte sie sich jetzt umgekehrt recht geflissentlich, ihn mit den schwärzesten Farben zu malen, um ihre eigene Schande zu bemänteln, und Dem — mit welchem sie das Letzte durchgebracht — vorzuwerfen, daß er sich habe durch den Verdienst *ihres Körpers* ernähren lassen und ihr Geld schuldig geblieben sei.

Mit dem Comtoiristen dauerte es jedoch nicht lange: dieser, als Geschäftsmann, hatte mehr praktischen Verstand, als sein studirter Vorgänger und ließ die Gleißnerin sogleich sitzen, als er sie durchschaut hatte. Inzwischen hatte unter den prostituirten Frauenzimmern, die sie früher beneidet hatten, ihr Ruf gelitten, auch die Männer beschuldigten sie der Schwindelei und Treulosigkeit, und so kam es, daß sie, selbst mit Aufwendung aller ihr zu Gebote stehenden Tour-

näre, nur Wenige an sich zu ziehen vermochte. Sie beschloß daher, eine Zeit lang von dem Schauplatze, wo sie früher Epoche gemacht hatte, abzutreten, bis ihr Verhalten gegen E. vergessen wäre, und ging zu einer Kupplerin nach Rostock. Sie kam jedoch bald nach Berlin zurück, weil sie in Folge einer von der Kupplerin denuncirten Schwindelei Rostock zu verlassen für gut fand. Diese Denunciation gelangte auch hierher und führte unsere Ottilie zum ersten Male in die Hände der Criminalpolizei. Obwohl sie längere Zeit verhaftet war, stellte sich jedoch der Thatbestand strafbaren Betruges nicht gegen sie heraus und sie ward daher, ohne Einleitung der Untersuchung, wieder entlassen.

In der Folge hat sie ihren frühern Glanzpunkt nie wieder erreicht. Vorsichtig gemacht und von der Polizei ernstlich verwarnt, scheint sie ihr excessives Betragen in den öffentlichen Localen, welche sie überhaupt jetzt wenig zu besuchen scheint, sehr gemäßigt zu haben, doch ist auf der anderen Seite nach ihren jetzigen Herrenbekanntschaften ihr keine günstige Prognose zu stellen, da sie bereits Liebhaber unter den Gestraften und polizeilich Observirten gefunden haben soll. Dies ist in der Regel die Vorinstanz vor der eigenen Betheiligung an Verbrechen, welche ihr bis jetzt noch Niemand hat zur Last legen können. Ich glaube auch, so leichtsinnig und grundsatzlos sie sonst ist, daß sie dennoch nie einer verbrecherischen Richtung verfallen kann und wird.

Das muß ich aber nochmals wiederholen, daß, bei allen ihren in einem grenzenlosen **Leichtsinne** wurzelnden Feh-

lern, ihr persönliches Betragen und ihre nicht uninteressante, freundliche und anständige Unterhaltung sie vor mancher Verlegenheit schützen, und daß es nur der Ruf ihres zu sehr auf Schwindeleien gerichteten Naturells ist, welcher sie weit weniger ein Gegenstand der Speculation der Roué's und Libertins werden läßt, als Andere, die physisch und geistig weit unter ihr stehen.

II.

Auguste L.

die projectirte »gnädige Frau«.

Wie unwahr das Sprichwort ist: »der Apfel fällt nicht weit vom Stamme,« zeigt am deutlichsten die Geschichte einer soi-disante gnädigen Frau, die ich Auguste L. nennen will. Ihre Eltern sind die bravsten und rechtlichsten Leute von der Welt, die ich um keinen Preis auch nur durch die leiseste Andeutung verwunden möchte, während Auguste — jetzt etwa 30 Jahre alt — bereits alle Stadien liederlicher Gemeinheit durchgemacht hat. Nur ein Lob kann man ihr geben, d. h. ein negatives, sie hat sich bis jetzt noch vor Conflicten mit der Criminaljustiz zu bewahren gewußt. Im Uebrigen aber gilt allgemein nur ein Urtheil über sie, daß sie die ärgste und verworfenste Lustdirne ist, welche unter der angenommenen Maske der Anständigkeit und eines gewissen bon ton's in Berlin umherwandelt. Da sie viele Geschwister hatte, war ihre Jugenderziehung überhaupt, bei dem sittlichen Charakter

ihrer Eltern, eine strenge, sie ward mit Nachdruck zur Schule und zur Arbeit angehalten, und an Häuslichkeit gewöhnt. Aber Schule und Erziehung vermochten Nichts über ihren angebornen Hang zum Müßiggange und zum Umhertreiben, die strengsten Züchtigungen des Vaters waren ohne Erfolg, — der Leichtsinn ihres Temperaments siegte.

Man sage nicht, daß der Mensch von Hause aus weder gut, noch schlecht sei,' daß Erziehung und Umgang ihn erst zu dem machen, was er später wirklich ist. Jenes »cereum flecti« des Horaz hat seine Ausnahmen, wenn man auch in der Regel annehmen kann, daß die Jugenderziehung zur Zeit der Verstandesentwickelung für das nachfolgende Leben maßgebend bleibt.

Schon die jetzt wieder vielfach hervorgesuchte und gar nicht zu verachtende Phrenologie lehrt, daß gewisse Organe der Tugenden, wie der Laster, vielen Menschen in außerordentlichem Grade angeboren sind, so daß diese sich, der besten Erziehung zum Trotz, auf eine, ich möchte sagen, krankhafte Weise zum sittlichen Nachtheile des Individuums nothwendig entwickeln müssen. So die Liederlichkeit der Auguste, welche schon in früher Jugend den besorgten Eltern zum tiefsten Kummer gereichte.

Vor ihrer Einsegnung hatte sie schon Liebesverhältnisse: vielleicht trat sie nicht mehr als Jungfrau zum ersten Male zum Tisch des Herrn. Ich finde einen merkwürdigen Unterschied zwischen ihr und andern Prostituirten, welcher das Vorhergesagte bestätigt.

Die bekannte Kupplerin Sp., welche noch bei ihrem Alter und ihrer bösartigen Krankheit nicht unterläßt, das von ihren Töchtern Erpreßte ihren jungen Chapeau's zuzustecken, hat ihre Töchter von früh an selbst verführt und verkuppelt, und dennoch haben zwei derselben gänzlich diesen Weg verlassen: die Eltern der Auguste suchten alle Mittel hervor, um ihre Tochter zu retten, und dennoch mußte sie in der Sphäre, worin sie sich bewegt, die ärgste Dirne werden, welche es zur Zeit vielleicht giebt. Wer vermag solche Krankheiten zu heilen, die die Natur selbst dem Menschen eingeimpft hat!?

Da Auguste im elterlichen Hause nicht zu bändigen war, kam sie in einen strengen Dienst. Sie hielt hier aber so wenig, als in der Folge in ihren fernern Conditionen aus, obschon der Vater sie jedes Mal, wenn sie ihrer Herrschaft entlaufen war, auf das Strengste, ja barbarisch bestrafte, und zuletzt die Mitwirkung der Polizeibehörde in Anspruch nahm. Vielleicht hat auch die übertriebene Strenge gerade den entgegengesetzten Erfolg herbeigeführt! —

In Folge dieser häuslichen Verdrießlichkeiten entlief — vor jetzt 11 Jahren — Auguste auch ihren Eltern und fand, da sie damals ein günstiges Exterieur besaß, bei den Winkelkupplerinnen eine willkommene Aufnahme. Lange bemühte sich ihr Vater, sie aufzufinden, aber vergebens!

In der Commandantenstraße bestand damals eine, jetzt längst verschollene Conditorei, wo in der Wirklichkeit nur Kuppelgeschäfte getrieben wurden. Die Wirthin jenes Locals,

welches späterhin die Polizei geschlossen hat, nahm unsere Auguste auf, welche darin mit Fähndrichs, Studenten, Handlungsgehülfen u. s. w. sehr bedeutende und für ihre Domina sehr einträgliche Geschäfte machte. Der Zufall führte eines Tages einen Hausfreund des Vaters der Auguste an diesen Ort, und derselbe unterließ nicht, seinem Freunde davon Mittheilung zu machen.

Auguste ward hierauf sofort von ihrem Vater abgeholt, vorher aber in Gegenwart ihrer zärtlichen Liebhaber mit dem Kantschuh gehörig gezüchtigt und auf Antrag ihres eigenen Vaters auf längere Zeit in das Arbeitshaus gebracht. Der Vater sah hierin das letzte Correctionsmittel, welches er noch zu versuchen entschlossen war! Obschon ihm die Detention seiner Tochter in jener Anstalt zu bezahlen, bei seiner sonst zahlreichen Familie, sauer ward, so war dieses Besserungsmittel doch ein fruchtloses! Auguste kam, wie sich Jedermann vorstellen kann, noch viel verdorbener heraus, als sie hineingekommen war. Das Arbeitshaus ist bekanntlich das große Vaterhaus, wohin alles Berliner Elend, alles Berliner Verbrechen, alle Auswüchse der bürgerlichen und moralischen Gesellschaft gebracht werden. Verschuldete und unverschuldete Armuth, Bettler, Landstreicher, Herumtreiber, Diebe, liederliche Dirnen, Wahn- und Irrsinnige, Hospitaliten — Alles wohnt dort bei und unter einander. Das Arbeitshaus ist für Berlin, was Bicètre, La force, die Conciergerie, die Salpetrière, St. Pelagie und St. Lazare für Paris zusammen sind. Ich sage nicht zu viel — aber ich behaupte

mit vollem Rechte, daß jene Amalgamirung so verschiedenartiger schädlicher Bestandtheile der Civilisation unmöglich anders, als im höchsten Grade verderblich auf diese unter einander einwirken muß. Was Auguste noch nicht kannte, hatte sie von den frechsten Dirnen, welche abwechselnd die Elite des Arbeitshauses bilden, jetzt gelernt. Sie war daher kaum entlassen, als sie bereits anfing, wieder herum zu schweifen und das Gewerbe der Prostitution in noch großartigerem Maßstabe zu betreiben, als vorher.

Der Vater verstieß die Unwürdige und jagte sie aus dem Hause. Jetzt trieb sie sich längere Zeit auf den Straßen, in den Absteigequartieren, oder in den Tanzkneipen umher, in fortwährender Furcht vor der Polizei, welche sie zu Zeiten aufgriff, auch noch einige Male mit Einsperrung im Arbeitshause bestrafte.

Bei dieser Lebensmethode würde sie unzweifelhaft bald ein Opfer der Syphilis geworden oder auf andere Weise gänzlich untergegangen sein, wenn nicht bei einer namhaften Kupplerin ein wohlhabender und in seinen Neigungen, wie die Folge zeigte, beständiger Mann die Auguste gesehen und dieselbe auf eigne Hand eingemiethet und unterhalten hätte. Der Sprung von der Straßendirne, der letzten Klasse der Prostituirten, bis zur verschwenderisch ausgestatteten Mätresse, der fille entretenue, ist in der That nicht klein.

Auguste — wie durch einen Zauberschlag in ein Feenland versetzt — lernte jetzt ein ganz anderes Leben kennen,

als ihr früher geboten ward. Eine glänzend tapezirte Wohnung, gleich einem chinesischen Boudoir, brillante Garderobe, Schmuck und Pretiosen, Theater, Concerte, elegante Vergnügungen und Landparthien, dabei eine Börse, welche die Freigebigkeit ihres Gebieters täglich zu füllen bemüht war, — fürwahr! von solchen Dingen hatte sie sich im Arbeitshause oder im Polizeiarrest nichts träumen lassen. Ihre natürliche Schlauheit, welche sich jetzt auf dem richtigen Boden zu befinden glaubte, sagte ihr, daß sie raffiniren müsse, um dieses Leben fortsetzen zu können, wenn — was früher oder später geschehen müsse — ihr bisheriger Verehrer einmal abspringe. Dieser Zustand dauerte einige Jahre unverändert fort, während welcher sie natürlich ihre Eltern gänzlich vergaß. Indessen, sie hatte jetzt angesehene Bekanntschaften gemacht, sie hatte die Koketterie jener feinern Phrynen erlernt, welche selbst nach dem Verschwinden der natürlichen Reize mit Hilfe der Kunst alte und junge, besonders einfältige Männer an sich zu ziehen verstehen, und darum war ihr auch gar nicht bange, als ihr mehrjähriger Wohlthäter endlich Abschied nahm, ja, es war ihr sogar lieb, seiner los zu werden, um ohne gêne jetzt auf Eroberungen unter der sogenannten fashionabeln Männerwelt ausgehen zu können.

Das Theater ist bekanntlich die Arena, wo die gewandtesten der hiesigen Phrynen, besonders der schon verlebten, unter dem günstigen Einflusse der Lampen ihre Pfeile auf die Herzen und Börsen junger und alter Narren abschießen. Es gelang auch ihr so mancher Fang, und da

sie sich immer wieder klüglich zurückzuziehen gelernt hatte, wenn die öffentliche Stimme vielleicht zu laut von ihr sprach, so wandelte sie auch sicher »die schmale Mittelbahn des Schicklichen«, und straflos »unter den Palmen und unter den Linden«, ohne daß sie eben besonders von der Polizei angefochten worden wäre.

Diese Zeit bietet wenig Bemerkenswerthes dar. Ich komme aber jetzt zu einem Wendepunkte in ihrer Geschichte — nämlich zu ihrer Heirath.

Es war in Berlin Mode geworden, daß die prostituirten Frauenzimmer Edelleute heirathen und »gnädige Frau« werden wollten. Zuerst hatte eine dieser liederlichen Dirnen, die jetzige Frau Baronin v. S., einen ehemaligen Officier geheirathet, welcher im Hospital des Arbeitshauses verstorben ist: eine andere, die ich nicht nennen will, hatte ebenfalls einen Lieutenant geehelicht, worüber zu seiner Zeit viel Spectakel gewesen ist: eine dritte hatte sich mit einem Taugenichts von adeligem, in der Folge aus Berlin verwiesenen Handlungsdiener vermählt, die Ehe ward aber vom Kammergericht für nichtig erklärt, weil ein, wenn auch noch so schlechter Edelmann die Tochter eines geringen Mannes, nach Vorschrift der preuß. Landesgesetze, nur dann gültig ehelichen darf, wenn entweder seine drei nächsten Agnaten einwilligen oder das Obergericht der Provinz den Consens giebt. Denn die Stellung im Leben ist einmal nur von den äußern Standesverhältnissen, keinesweges von dem sittlichen Charakter abhängig! —

Ein Narr macht stets mehrere, also wollte unsere Auguste auch ein Bischen von einer gnädigen Frau sein. Dies ward folgendergestalt in's Werk gesetzt: Ihr damaliger Galan — zu Ende 1843 — sehnte sich darnach, sie los zu werden, und da er ihre Wünsche in puncto matrimonii kannte, so schien ihm dies eine passende Gelegenheit zur Erreichung seines Zweckes zu sein. Zu dem Ende redete er einem, aus Brabant stammenden, armen Teufel von Handlungsdiener, welcher das de vor seinem Namen führt und daher den Rang eines französischen Edelmanns für sich in Anspruch nimmt, vor, daß er ihm zu einer reichen Partie behülflich sein wolle. Dieser geht, da er von Geld und Schätzen hört, willig in die Falle. Im englischen Hause ist das Rendezvous. Man speist und trinkt äußerst nobel, letzteres mehr als gut war. Der Handlungsdiener ist über die Schönheit, die Herablassung, die Herzensgüte der ihm bestimmten Zukünftigen außer sich, welche, um den Eindruck ihrer koketten Persönlichkeit zu verstärken, von Zeit zu Zeit noch eine durchgängig mit Goldstücken gefüllte Börse zeigt. Kurz — die Verlobung erfolgt auf der Stelle, der wonnetrunkene Bräutigam betreibt mit unbezähmbarer Hast die Vorbereitungen zur Hochzeit, die er gar nicht erwarten kann, und da zur priesterlichen Einsegnung die Einwilligung der Eltern der Braut erforderlich ist, so macht er sich anheischig, sie mit denselben zu versöhnen und ihren Segen für die jetzt Reuige zu erflehen. Die Eltern glauben wirklich, daß ihre Tochter, die voll der schönsten Versprechungen und Verstellungskünste ist, durch Erfahrungen

gewitzigt, sich bekehrt habe: sie willigen in die Heirath, besorgen die Hochzeit, und geben, mit Aufopferung, der Schändlichen eine Ausstattung, so gut sie es vermögen.

Das junge Paar bezieht eine eigene Wohnung und der Mann fängt ein Handelsgeschäft an. Alles wäre gut gegangen, wenn Auguste wirklich die Absicht gehabt hätte, noch jetzt zu einem rechtschaffenen Leben zurückzukehren, Alles hätte man ihr vergeben und vergessen. Allein sie wollte ja blos den Titel einer »gnädigen Frau«, um auf der Bahn der Schande und der Entehrung desto bessere Fortschritte machen zu können!

Das Ende vom Liede — daß ich es kurz erzähle — war: Auguste setzte ihr Prostitutionsgewerbe fort, und da der Mann sie bei einer Untreue ertappte und sie dafür körperlich züchtigte, verließ sie mit seinen und ihren Sachen, welche sie heimlich unterbrachte, eines Abends seine Wohnung, wo der Heimkehrende nur die leeren Wände vorfand. Dies war noch nicht Alles. Sie hatte ihn auch mit einer syphilitischen Krankheit angesteckt, woran er lange und kostspielig curiren mußte. Endlich, als er den Verbleib der Sachen erfuhr, hatte sie bereits dieselben — also auch die seinigen — verkauft, und als er seine Eigenthumsrechte geltend machen wollte, stellte sie ihm die Behauptung entgegen, daß sie sämmtliche von ihr mitgenommene Effecten lediglich für ihr Geld gekauft habe und daher auch damit machen könne, was sie wolle. Kein Theil hatte Beweise: mithin galt eine Angabe so

viel als die andere, und der arme Teufel, der den ganzen Schaden zu tragen hatte, brauchte nun auch für den ihn jetzt in gehörigem Maße treffenden Spott durchaus nicht zu sorgen.

Die Ehe ward auf Antrag des Gatten — wegen Ehebruchs — getrennt. Mit der »gnädigen Frau« wäre es aber ohnedies Nichts gewesen, weil das Königliche Hausministerium nach Einsicht der Ursprungszeugnisse und des Wappens des Mannes erklärt hatte, daß demselben keine adeligen Prädicate zukämen.

Seit dieser verunglückten Heirathsspeculation ist Auguste wieder im Decrement und kann sich nicht mehr emporschwingen. Sie ist wieder das geworden, was sie früher war, — eine Straßendirne, — (überhaupt ist dies der Cursus aller Mätressen) — und wird mehr als je von Seiten der Sittenpolizei überwacht. Zum Glücke hat sie eine Bekanntschaft in Frankfurt a. d. O. mit einem dort lebenden ältlichen Herrn, weshalb sie auch jedes Mal, wenn sie merkt, daß der polizeiliche Barometer für sie nicht günstig steht, dorthin abreist, und erst wiederkommt, wenn sie glaubt, daß das Gewitter sich verzogen hat.

Der Grundzug ihres Wesens ist eine entschiedene Frechheit, die sich bei jeder Gelegenheit in ihren Blicken nur zu deutlich ausspricht, daher soll sie nach glaubwürdigen Quellen schon Officianten, welche ihren Verkehr controliren müssen, fälschlich denuncirt, und ihnen verliebte

Attaken auf ihre, jetzt gänzlich verblüheten Reize zur Last gelegt haben.

Von ihren Genossinnen geflohen und von dem sogenannten feinern Männer-Publikum ganz verachtet, dürfte wohl die Zeit nicht fern sein, wo sie, wie früher, ein Stammgast des Arbeitshauses werden wird.

III.

Marie Therese Enderly.

Sie ist, wie schon ihr Name ergiebt, eine geborne Oesterreicherin, aus Wien, jetzt etwa 42 Jahre alt, — wiewohl man sie, ihrer Corpulenz ungeachtet, für jünger hält, — und befand sich seit ihrer Jugend in Berlin. Tochter einer armen Kellnerin, ein Sprößling wilder Liebe, hat sie so gut wie gar nichts in der Schule gelernt, und ist kaum im Stande, ihren Namen hinzuschreiben. Eine angenehme Persönlichkeit bewirkte, daß man sie für das Theater bestimmte, und in die so berühmt gewordene Wiener Balletschule aufnahm. Indessen, wie es scheint, ist schon damals Fleiß und Anstrengung nicht ihre Sache gewesen; anstatt zu *tanzen*, hat sie sich frühzeitig darauf gelegt, zu *gefallen*, und daher ist es auch sehr erklärlich, daß man ihr den Abschied aus der Tanzschule bald gegeben hat, worauf sie, anscheinend als Dienstmädchen, in der That aber als wirkliche Zuhalterin, mit ihrem angeblichen Prin-

cipal nach Berlin kam. In den ersten Jahren nach den Kriegen, wo es noch überall fast an Menschen fehlte, ward es mit den Niederlassungen nicht so genau genommen, daher war es auch der Enderly leicht, als ihr früherer Principal Berlin wieder verließ und sie nicht mehr um sich behalten wollte, hier zu bleiben, besonders da sie vorgab, in Dienste treten zu wollen. Dies geschah zum Schein. Allein sie hielt nicht lange aus, vielmehr gelang es ihr bald, wieder einen Liebhaber zu angeln, der sie zu seiner Mätresse machte und ihr ein anständiges Auskommen versicherte. Sie lebte nun — bis vor einigen Jahren —, bald von Diesem, bald von Jenem auf längere oder kürzere Zeit ausgehalten, in ziemlich ruhigen Verhältnissen, und da es gewöhnlich Männer von Vermögen oder von Stande waren, die sich abwechselnd für sie interessirten, so hat man auch nie gehört, daß sie mit der Polizei in Conflict gerathen wäre, — höchstens, daß diese von Zeit zu Zeit nach ihren Subsistenzquellen, und noch obendrein sehr discret, fragte, worauf sie sich gewöhnlich ausreichend legitimirte. Erst die Folgezeit war bestimmt, ihren wahren Charakter zu enthüllen. Die öffentliche Prostitution hat sie nie getrieben, sondern immer als Mätresse gelebt, bis sie zuletzt die ärgste Kupplerin ward.

Bis in die Höhe der dreißiger Jahre war es ihr ein Leichtes, sowohl durch die eingelernte Kunst einer in Berlin sonst nicht üblichen, ganz eigenthümlichen — ich möchte sagen, dem Süden angehörigen Koketterie und Finesse, als auch, weil sie sich wirklich, in Folge ihres bisher immer

geregelten Lebenswandels, außerordentlich conservirt hatte, durch eigene Preisgebung die Mittel zu ihrem luxuriösen und verschwenderischen Leben zu beschaffen. Allein, wie der weise Salomo spricht: Alles hat seine Zeit. Das Alter hat seine Rechte, wie die Jugend, und da am Ende ihres vierten Decenniums sich die Spuren des Verwelkens bei ihr nur zu deutlich zeigten, — da flohen die frühern, reichen Liebhaber zu jüngern Schönen und nöthigten sie, auf eine andere Industrie zu denken, wenn sie ferner so leben wollte, wie bisher. Ein Hauptzug, der sich in ihrem Leben fortan zu erkennen giebt, ist: **die Intrigue.** Eine Frau, welcher die Intrigue von Jugend auf so tief eingewurzelt war, wie ihr, findet es gewiß nicht schwer, dieselbe zu benutzen — um die Wünsche reicher, wüster Männer nach feilen jungen Mädchen zu befriedigen und dabei von beiden Theilen die ansehnlichsten Belohnungen zu ziehen.

Darauf gründete sie ihren Plan für die Folgezeit, welcher in nichts Anderem bestand, als in der Anlage einer eleganten Kuppelanstalt, wobei sie zugleich Gelegenheit fand, die Trümmer ihrer ehemaligen Schönheit mit in den Kauf zu bringen. Allein Berlin ist kein Wien und kein Paris; denn

1) halten sich solche Anstalten hier vor der Allmacht der Polizei und der Stimme des Publikums nur im Geheimen,

2) erlischt die Theilnahme der Berliner im Allgemeinen

sehr bald, weil sie zu viele Gelegenheit haben, ihre Wünsche in dieser Beziehung ohne Mittelspersonen zu befriedigen.

Zuerst debütirte die neue Kupplerin in der Leipzigerstraße. Vertraute Dienstboten ließen nur persönlich bekannte oder eingeführte Herren gegen hohes Entrée in die glänzend eingerichteten Gemächer, wo ganze Nächte hindurch geschwelgt ward, so daß manchmal des Morgens förmliche Batterien von leeren Champagnerflaschen auf dem Hofe lagen. Die Dirnen, welche hier verkehrten, waren besonders die sogenannte Potsdamer Pauline, Schwefel-Marie, Emma S., Amalie Fl. und Auguste R. Da dieselben sich öfters in sehr ungenirtem Anzuge an den nach dem Hofe führenden Fenstern zeigten, so führte namentlich ein in demselben Hause wohnender Lehrer, der hierin für seine Pensionäre ein Aergerniß fand, bei der Polizei gegründete Beschwerden.

Noch ging es mit Warnungen ab, da die Enderly bisher noch nicht auf den Listen der professionirten Kupplerinnen gestanden hatte und da sie auch ihre Wohnung hinter die Katholische Kirche verlegte. Allein — als sie dort denselben Verkehr anfing, schritt die Polizei ein, der Wirth kündigte ihr das für 350 Thaler gemiethete Quartier sofort auf und sie ward zur Verantwortung gezogen, besonders da es auch jetzt zur Sprache kam, daß sie durch ihre glänzende äußere Einrichtung sich in enorme Schulden gesteckt, daß sie unter schwindelnden Vor-

spiegelungen Darlehne aufgenommen und die Goldsachen der sogenannten Schwefel-Marie für 70 Thaler versetzt hatte.

Sie vertheidigte sich ruhig in Bezug auf alle gegen sie erhobenen Anschuldigungen, und da sämmtliche Zeugen im Betreff der Statt gehabten Kuppelwirthschaft hartnäckig schwiegen, so konnte sie nur mit einer Warnung entlassen werden, welche sie zu beherzigen versprach, um auch den bösen Schein zu vermeiden. Ihre Schulden leugnete sie nicht, wies aber nach, daß sie in Leipzig einen Liebhaber hatte, der sie zu heirathen versprochen und welcher ihr jährlich gegen 400 Thaler in ungetrennter Summe zahlen ließ, wovon sie bei dem nahe bevorstehenden Zahlungstermin ihre Gläubiger befriedigen wollte. Die Goldsachen der Schwefel-Marie hatte sie eingelöst, wozu ihr ein hiesiger Bankier — ein alter Verehrer — das Geld geschenkt hatte.

Jetzt fühlte sie sich dreist und bezog ein großes Logis in der Charlottenstraße, wo sie mit unerhörter Schamlosigkeit ihr Gewerbe fortsetzte, obschon nochmals die ernstlichsten Warnungen an sie erlassen wurden, als ein Polizeibeamter drei berüchtigte Dirnen in ihrer Wohnung vorgefunden hatte. Auch die Stimme des Publicums ward allgemein laut über die neue und großartige Anstalt.

Wenn die Polizei eine solche Wirthschaft aufheben und den Beweis dahin führen will, daß die Kupplerin der gerichtlichen Bestrafung nicht entgehen kann, so macht sie es also:

Sie forscht nach, welche Dirnen dort absteigen. Sobald sie dies weiß, zieht sie jene Dirnen (welche alle keinen reellen Broterwerb haben) z. B. wegen mangelnden Nachweises ihrer Subsistenzmittel, gefänglich ein. Nun stellt sie denselben — nachdem sie einige Tage eingesperrt sind — die Alternative, entweder gegen die Kupplerin zu denunciren, oder nach dem Arbeitshause gebracht zu werden. Die Dirnen lieben die goldene Freiheit über Alles und fürchten sich mehr vor der strengen Disciplin des Arbeitshauses, als vor der ärgsten Schande. Daher wählen sie ohne Umstände das erste Mittel und verrathen die Kupplerin. Auf diese Weise und durch die freiwilligen Anzeigen brotneidischer Phrynen und ihres Anhanges hatte die Polizei bald den Beweis gegen die Enderly in Händen. Ich will hierbei nicht von der Moralität der Polizeiofficianten sprechen, wenn sie sich der erstgedachten Mittel bedient, um Beweiszeugen zu erhalten: ein jeder Verständige wird einsehen, daß durch solche jesuitische Kunststückchen das Schlechte nicht erdrückt, sondern gefördert und das Ansehen der Polizeibehörde höchlichst compromittirt wird.

Kurz — die Enderly ward mitten aus einer glänzenden Abendgesellschaft verhaftet, und da die Wucht der gegen sie vor Gericht auftretenden Zeugen zu groß war, vermochte sie es nicht länger, ihr offenes Geständniß zurückzuhalten. Hier muß ich einige Episoden einschalten. Schon länger hatte sich ein Registraturgehülfe des Criminalgerichts in sie verliebt. Dies benutzte sie im Gefängniß, indem sie sich

mit ihm in Rapport zu setzen wußte und ihn unter den verlockendsten Versprechungen bestimmte, ihre — eben nicht viel Gutes aus der letzten Zeit her enthaltenden Polizeiacten abhanden zu bringen. Die Polizeiacten verschwanden und wurden in der Wohnung der blondlockigen M. in der F........straße verbrannt. Diese M. ist eine Phryne, welche dem Champagner so ergeben ist, daß sie sich darin betrinkt, NB. wenn sie welchen hat. Sie ist criminell bestraft, da sie einmal — um Geld zum Besuch des Schönbartlaufens auf einem der früheren Subscriptionsbälle zu erschwingen — eine andere Dirne, Schornsteinfeger genannt, einem alten Hof- oder Kriegsrath als Jungfer fälschlich verkuppelt und ihm dafür fünf Friedrichsd'or abgenommen hatte. Die M. konnte im Rausche das Verbrennen der Enderly'schen Acten so wenig verschweigen, als ihren früheren Betrug. Die Polizei erhielt daher Wind und zeigte die Sache dem Gericht an. Hätte die Enderly geleugnet, so wäre Nichts weiter erfolgt. Allein sie gestand ein, jenen Beamten zum Actendiebstahl verleitet zu haben, welcher demnächst auch cassirt und bestraft ward. Weil aber die Enderly so offen die Wahrheit gesagt hatte, ward sie am Schluß der Untersuchung mit Vorbehalt des Erkenntnisses entlassen und führte dann einige Zeit hindurch ein zurückgezogenes Leben. Da aber das erste Erkenntniß auf 9 Monate Zuchthausstrafe lautete, verschwand sie aus Berlin, ohne daß man bisher weiß, wo sie jetzt geblieben ist. Am wahrscheinlichsten ist, bei ihrem Hange zum Kuppeln und zum Intriguiren, daß

sie — wie ein Gerücht sagt — sich als Schaffnerin in einem Bordell zu Hamburg befindet. Wie vorauszusehen, war das erste Urtel gegen sie bestätigt und sie ist gegenwärtig steckbrieflich verfolgt, um ihre Ergreifung und Hertransportirung zur Vollstreckung der wohlverdienten Strafe möglich zu machen.

IV.

Schwefelholz.

Am passendsten schließt sich an die Enderly diese ihre frühere Freundin an. Schwefelholz oder Schwefel-Marie — jetzt über die Hälfte der 20er Jahre hinaus — gehört nicht zu den uninteressantesten Frauenzimmern, obschon ihre kleine Figur, ihr dunkelgelber Teint, ihre pechschwarzen Haare eher ein Judenkind in ihr vermuthen lassen, als einen Abkömmling deutschen Stammes. Dieser Annahme widerspricht aber ihr gewöhnlich ruhiges, fast kaltes Betragen und das Abhandensein jener Koketterie, welche die jüdischen Dirnen sonst gern zur Schau tragen.

Ihr Vater ist ein sogenannter halber Handwerker, d. h. welcher nur ein halbes Jahr lang seine Profession betreiben kann, nämlich ein Maurer, der für die Winterszeit auf Nebenbeschäftigungen, wie Musikmachen, angewiesen ist. So verfertigte er früherhin in jener Stillstandsperiode seines Metiers Schwefelhölzer, welche er durch seine Toch-

ter, die daher ihren Beinamen bekommen hat, verkaufen ließ. Der Detailhandel mit Schwefelhölzern bringt bekanntlich wenig ein, daher suchte unsere Marie ihren Absatz in größern Parthieen, zu Tausenden, zu bewirken und kam deshalb mit der kaufmännischen Jugend in Connexion. Sie gefiel: dies war genug, die Jünger Mercurs auf sie aufmerksam zu machen, welche lieber von ihr, als von einer grießgramigen Alten Einkäufe machten. So hob sich ihres Vaters Nebengeschäft, umsomehr, als sie für die verliebten Passionen der Handelsjugend nicht unempfänglich war. Wer weiß, welche Remise ihr künftiges Schicksal entschieden hat. Dem ersten Schritt folgen die andern im Sturm und immer dutzendweise nach. Sie wurde — mit einem Wort — die Hetäre der Handlungsdiener, ihr Vater merkte endlich die Geschichte, und da sie auch im Abliefern der Gelder säumig ward, so folgten Strafen. Zu spät! Sie fing an, sich herumzutreiben, und die Bekanntschaft mit der Polizei konnte nicht ausbleiben.

Eilen wir über diese schwarzen Stunden hinweg. Sie war klug genug, einzusehen, daß es auf diese Weise mit ihr nicht lange dauern würde, daher änderte sie ihren Lebensplan, und suchte nach dem Vorgange ihrer Freundinnen einen Geliebten, der sie zur Mätresse machte. Dies gelang ihr, da sie wirklich, wie ich wiederholen muß, durchaus nicht uninteressant ist. Ein Lieutenant — ich weiß nicht gleich, wie er hieß — machte sie zu seiner Dulcinea, wofür sie ihn gehörig b l u t e n ließ, und sich auf einen nobeln Fuß etablirte. Nachdem sein Geld ausgegeben war, hatte

er in Berlin Nichts mehr zu verlieren und ging ab. Ihm folgte ein zweiter Militär, ein Cavallerist, — denn sie hatte einmal eine Pique auf die Söhne des Mars, — welcher ihr viel giebt und seit mehreren Jahren getreu ist. Daher hat sie sich auch zurückgezogen, überhaupt hat sie die öffentlichen Tanzlocale u. s. w. nie geliebt und Sinn für eine gewisse Anständigkeit bewiesen, nachdem sie bis zur Mätresse gestiegen war.

Daß sie mit der Enderly ausnahmsweise in Geschäftsverbindung gestanden hat, habe ich erwähnt. Noch muß ich einen charakteristischen Vorfall erzählen, der sich einem on dit zufolge in ihrer Wohnung zugetragen hat.

Ihr Amoroso ist — ob mit oder ohne Grund, kann ich nicht verrathen — sehr eifersüchtig. Sein Bruder soll sich aber auch in die Quasi-Schwägerin verliebt haben und von ihr günstig aufgenommen worden sein. Da will es das Schicksal, daß, als Letzterer eines Abends bei ihr weilt und die Thür verriegelt hat, der Hauptverehrer ebenfalls kommt und Arges vermuthet, weil die Thür nicht in gewohnter Weise offen steht. Er fängt an zu wüthen, und der geängstete Eingeschlossene — blutige Rache fürchtend — entschließt sich, seine Retirade durch das Fenster zu nehmen, wobei er auf den Arm einer Gasröhre zu sitzen gekommen und erst durch die Leiter eines Lampenanzünders, unter dem Zujauchzen des Publicums, gerettet worden sein soll. Ob dies Wahrheit oder Dichtung aus dem Leben der Schwefelmarie ist, kann ich nicht bestimmen; — doch wird wohl Etwas daran sein.

Jetzt fährt sie, wie die übrigen Mätressen und andere dergleichen Dirnen, fleißig Corso, um von Denen, die sie gar nicht oder ganz genau kennen, ein Bouquet zu erhaschen, auch um sich nicht in Vergessenheit zu bringen. Da fällt mir ein: Schwefelholz hat sich öffentlich immer so artig betragen, daß ihr nicht, wie andern Prostituirten, die ersten Plätze im Theater verboten worden sind. Das ist löblich, denn sie hat nie so auffällig und gemein kokettirt, wie jene. Uebrigens wundere ich mich, daß die Polizei die Prostituirten mit den hohen Herrschaften Corso fahren läßt, denn was vom Theater gilt, gilt gewiß auch von dem noch viel feinern Corso. Man verzeihe mir diese Bemerkung: denn sie wird Manchen frappiren, da ich Keiner von denen bin, welche ganz gehorsamst um ein polizeiliches Beschränkungsgesetz bitten, — deren wir schon zu viele haben, — damit die Leute durch den Gebrauch der natürlichen Freiheit doch ja keinen Schaden nehmen mögen. Doch, ernsthaft gesprochen, Marie, liest Du vielleicht diese Zeilen, so beherzige sie, und folge meinem wohlgemeinten Rath. Ich weiß, Du bist bei Weitem nicht so moralisch verderbt und versunken, wie jene X. X., Y. Y. und Z. Z., welche in dem mehrgedachten Buche: »Die Prostitution und ihre Opfer« mit den abschreckendsten Farben geschildert sind, weshalb ich gern nicht mehr von ihnen spreche. Mache es wie Ida G., spare zur rechten Zeit und lege, wie sie, ein Geschäft mit Herrengarderobeartikeln an. Die Männerwelt wird Dich besuchen und gut bezahlen, denn die Männer sind neugierig. Mit Damenputz kannst Du so nicht han-

Staats-
Bibliothek
Bamberg

deln, denn die Prostituirten würden Dich aus Neid, und die anständigen Damen aus Vorurtheil nicht frequentiren. Hast Du Dich dann rehabilitirt, dann wird sich zu Dir wohl auch ein rechtlicher Mann finden, der Dein an sich nicht schlechtes Selbst zu würdigen versteht und Dich der gesitteten Welt wiedergiebt, welche gern einen Schleier auf die Vergangenheit werfen wird. Ueberflügele dann jene X. X., Y. Y., Z. Z., welche sich höher stellen als Du, obschon sie tief unter Dir stehen, und sich nie mehr erheben können. Wenn Du dieses thust, dann wird man nach Jahren sagen: »Die Schwefelmarie ist zwar ein Zeisig gewesen, aber sie hat sich wieder emporgehoben und ist eine brave Frau geworden. Das macht ihr mehr Ehre, als wenn sie nie gefallen wäre.«

[library stamp, faint]

V.

Die geschiedene Frau des Sängers H........r.

Das größte Unglück für ein Frauenzimmer ist: Körperschönheit ohne sittliche Bildung, besonders wenn sie mit einem leicht erregbaren Temperament verbunden ist. Dies lehrt das Beispiel der H........r, welche leider bestimmt ist, den Namen eines der ersten deutschen Sänger, eines wahrhaften Troubadours, der namentlich in Berlin noch im schönsten Andenken steht, hier fortzuführen. Es war die Blüthenzeit H.'s auf der Königstädtischen Bühne, als er vor etwa 14 Jahren jenes Weib heirathete, von der man vorher weiter nichts gewußt hatte, als daß sie schön und, was eine natürliche Folge ist, etwas kokett war. Sinnliche Liebe, ohne innere Grundsätze, bestimmte ihn: pecuniäre Vortheile und der Ruf ihres künftigen Gatten bewirkten, daß sie nicht »Nein« sagte. So ward eine Ehe geschlossen, deren Prognostikon man im Anfange leicht stellen konnte. Nachdem der erste physische Rausch vorüber war, fand H. seine junge

Frau ganz anders, als er sie sich früher gedacht hatte. Ohne Geist, ohne Bildung, ja, ohne jene feinere Kokketterie, welche Männer seines Standes vielleicht noch zu fesseln versteht, wenn die Liebe längst verraucht ist, — erschien sie ihm nur als ein todtes Bild und wurde ihm zuletzt sogar unerträglich. Er vernachlässigte sie auffallend und ging seinen früheren Neigungen nach, denen er eben nicht gewohnt war einen Zügel anzulegen. Kaum hatte die junge Frau bemerkt, wie gleichgültig, ja wie zuwider sie ihrem Gatten geworden war, als sie auch beschloß, sich dafür schadlos zu halten. Es konnte ihr nicht fehlen, daß sie ihre Wünsche erreichte. Hierdurch wurden häusliche Scenen herbeigeführt, welche mit einer Scheidung endigten.

H. besaß kein Vermögen und war überdies kein Sparer. Er vermochte daher für die Folge Nichts für seine geschiedene Frau zu thun, obschon nach seinem uneigennützigen Charakter er hierzu gewiß bereit gewesen wäre. Was blieb ihr also übrig? Sie mußte suchen, ihre körperlichen Reize gegen klingende Münze umzusetzen. Dies gelang ihr auch über alle Maßen gut und dauerte mehrere Jahre so fort, da sich ihre Schönheit außerordentlich conservirte. Ich erinnere mich noch, wie sie vor etwa 12 Jahren mit der ältern R......y — einer jener drei, durch ihre Militärbekanntschaften berüchtigten Schwestern — die Hauptrolle im damaligen Colosseum spielte, und von den nobelsten Herren wie von Schmetterlingen fortwährend umschwärmt war. Damals war kein Champagner fein genug, kein Stoff theuer genug für sie. Wie ändern sich die Zeiten!

Eine syphilitische Krankheit raubte ihr die Jugendschöne, welche ihr so lange eigen geblieben war. Sie kam aus der Mode und mußte ihren Erwerb auf der Straße suchen. Jetzt trat der ärgste Verfall ein. Nachdem sie ein Quartier heimlich verlassen, um auf kurze Zeit in ein anderes zu ziehen, ward sie polizeilich denuncirt und von der Behörde verfolgt. Ein alter Freund erbarmte sich ihrer und bewirkte, daß sie auf längere Zeit nach Außerhalb gehen konnte, wo sie weniger bekannt und daher eher durch Preisgebung ihren Unterhalt zu erwerben im Stande war. So hat sie mehrere Jahre in Hamburg u. s. w. zugebracht, bis es endlich auch dort nicht mehr ging und sie wieder nach Berlin zurückzukehren genöthigt war. Jetzt ist sie alt und verlebt und wohnt bei der berüchtigten Winkelkupplerin H....r, wo sie als historische Reliquie noch manchmal Neugierige anlocken, im Grunde aber das Gnadenbrot essen soll. Vor einiger Zeit sah ich sie bei der H....r im Fenster liegen, ich habe mich entsetzt vor diesem todtenähnlichen Gesicht, jenen erloschenen Augen und der durch lasterhafte Krankheiten verbleichten Hautfarbe. Wer hätte dies vermuthet, als die damals Beneidete vor etwa 14 Jahren mit dem auf der Höhe seiner Kunst stehenden H., im bräutlichen Schmuck, umgeben von der eleganten Künstlerwelt der Hauptstadt, vor dem Altar der Georgenkirche stand!

VI.

Studenten=Cläre.

Clara B. — jetzt über 40 Jahre alt — hat ihren Spitznamen davon, daß sie in ihrer Jugend es lediglich mit den Studirenden hielt, und nur die öffentlichen Orte frequentirte, welche ausschließlich oder hauptsächlich von Studenten besucht wurden. Es gab früher auch in Berlin ein Studententhum, ein exclusives Commentleben unter den — namentlich von fremden Universitäten — in ihren letzten Semestern der Brotstudien halber hierher zurückgezogenen Musensöhnen, welche die Reminiscenzen an das Verbindungswesen in Jena, Leipzig, Halle, Heidelberg u. s. w. nicht sogleich ablegen konnten. Jetzt — da seit länger denn 10 Jahren jene Universitäten auch weiter nichts mehr sind, als Gymnasien in größerm Maßstabe — ist in Berlin auch der Schatten jenes alten akademischen Lebens zur Seifenblase geworden und in Philisterei und blasirter Patentthuerei untergegangen.

Jene alten Studenten, welche bereits mehr Männer als Jünglinge waren, hatten — so wie ihre exclusiven Locale und Gesellschaften — auch ihre exclusiven Frauenzimmer, welche, ohne die Eifersucht des Einen oder Andern zu erwecken, sich von einem Bruder Studio auf den andern vererbten. So unsere Clara, deren früheres Leben wenig Interesse darbietet, bevor sie — was in früher Jugend geschah, — ähnlich der bekannten Hallenser Studenten-Julie, sich lediglich den Musen in die Arme warf.

In der Zeit ihrer Blüthe gab es drei Locale, deren Besuch in Folge einiger heftigen Raufereien der Studenten mit den sogenannten Philistern und Knoten, der akademische Senat für angemessen fand, seinen Bürgern bei Vermeidung von Strafen, unter Umständen sogar des Consils und Relegats, sehr ernstlich zu untersagen. Jene drei Locale waren:

1) der Onkel, in der Dorotheenstraße, berühmt durch seine Bälle am Mittwoch jedes neuen Monats, welches Local in der Folge wegen Sittenlosigkeit polizeilich geschlossen worden ist,

2) die Anlagen vor dem Oranienburger Thore, auf deren Trümmern sich jetzt stolz und stattlich die Villa bella erhebt, und

3) der Römersaal in der Münzstraße, welcher ebenfalls im Laufe der Zeiten untergegangen ist.

Kein Verbot seiner Bücher ist wohl einem Schriftsteller je von größerem Nutzen gewesen, als das akademische In-

terdict den Besitzern jener drei Locale. Denn jetzt war es für einen jeden der Herren Commilitonen zu einem Ehrenpunkt geworden, die verbotenen Orte fleißig zu besuchen, da nur Finken und Kameele sich vor dem Gesetz des Senats in Demuth beugten.

In jenen drei Tanztabagieen, wozu ich noch das vormalige W.....sche Local in der Französischen Straße rechnen will, war Clara einheimisch, mit allen jenen Studentendirnen, welche zu ihrer Zeit excellirt haben, z. B. der sogenannten kalten Pauline und ihrer Schwester Albertine, zwei Zwillingsschwestern aus Schöneberg von anständigem Herkommen, der Judenline, der Droschken-Emilie u. m. a.

Clara hatte fortwährend einen sogenannten Bräutigam, der für ihre Bedürfnisse Sorge trug, und man muß gestehen, daß sie sich außerordentlich in die Sitten und Gebräuche des burschikosen Lebens hineinstudirt hatte, denn sonst hätte sie nicht so vielen Succeß gehabt, da sie in ihrem ganzen Leben nichts weniger als schön gewesen ist und, wie ihre ältesten Freunde von ihr sagten, »schon ein altes Gesicht mit auf die Welt gebracht hatte.« Namentlich hatte sie, bei ihrem fortwährenden Aufenthalt unter demjenigen Theil der Studiosen, welche »studiren« für gleichbedeutend halten mit »viel bairisches Bier trinken«, sich in dem letztern eine solche Fertigkeit erworben, daß sie 20—30 Seidel in einer Stunde hinabzustürzen vermochte, und daher — wie die heutigen emancipirten Schönen — die Männer tapfer unter

den Tisch trank. Ich gestehe, es ist dies ein merkwürdiger Reiz, um Männer zu fesseln, der Beweis des Erfolges ist aber bei der Clara da, so gut wie bei den Emancipirten von 1846, welche sogar Dichterlinge und vermeintliche Philosophen zu ihren Verehrern und Bewunderern haben sollen. Alles wiederholt sich im Leben!

Da Clara über ihre akademischen Bekanntschaften in der erstern Zeit nicht hinausging, so hatte sie so ziemlich Ruhe vor der Polizei. Als jedoch syphilitische Krankheiten sie öfters nach der Charité führten, auch ihr Betragen im Zustande der Trunkenheit öffentliche ärgerliche Auftritte und sogar blutige Schlägereien veranlaßte, so ward die Polizei aufmerksam und brachte sie einige Male nach dem Arbeitshause. Diesen Umstand benutzten ihre Feindinnen, um sie vor der studirenden Jugend lächerlich zu machen, — besonders da damals den im Arbeitshause eingesperrten Dirnen noch die Kopfhaare abgeschnitten wurden, — und so kam es, daß Clara nachher verachtet ward. Noch einmal hatte sie einen reichen Studenten, den Sohn eines pommerschen Gutsbesitzers, geködert, der sich ihr rücksichtslos überließ und, den Warnungen aller seiner Freunde zum Trotz, welche die Clara sogar mit Gewalt aus seiner Wohnung warfen, sich nicht blos in die unsinnigsten Schulden stürzte, sondern sogar seine Gesundheit total ruinirte. Er verfiel in ein bösartiges Nervenfieber, welchem er erlag. An dem Abende seines Begräbnisses war Die, welcher er seinen Untergang zu verdanken hatte, die ausgelassenste und ausschweifendste

Dirne auf dem Tanzboden des »Onkel«, trieb die gemeinsten Possen und suchte — fast möchte ich sagen, mit Gewalt — eine neue Bekanntschaft zu machen. Dieses Betragen empörte selbst die Genossinnen ihrer Schande und von Stunde ab war sie wie gebrandmarkt. Jedermann floh ihre Nähe und es blieb ihr Nichts übrig, als eine gemeine Straßendirne zu werden, wozu sie ohnehin die besten Anlagen verrieth. Oefters von der Polizei aufgegriffen und eingesperrt, in der Folge wegen mehrfacher gelegentlicher Diebstähle peinlich bestraft, ist sie zuletzt bis auf die niedrigste Stufe der Entehrung gesunken, und hat sich von Zeit zu Zeit, wenn sie von der Polizei zu sehr gedrängt ward, in ein öffentliches Bordell einschreiben lassen. Dies Leben hat sie bis vor Kurzem geführt, und die ehemals bei den Studenten so sehr angesehene Clara wird heut von dem Pöbel nicht mehr beachtet.

Nachdem sie vor etwa einem Jahre das Bordell verlassen hatte, suchte sie sich durch Aufwartestellen zu ernähren, welche sie hier und da bei prostituirten Frauenzimmern gefunden hat. Namentlich war sie auch eine Zeitlang Kammerjungfer der sogenannten Schleusen-Louise, welche sie aber weggejagt hat, weil sie ihr eine Stickerei versetzt hatte, zu deren Wiederbeschaffung sie nur mit Mühe anzuhalten war.

Clara ist der Prototyp der eigentlichen Berliner Prostitution, in ihr mögen sich die weiden, die heut noch in Sammet und Seide gehen, woran es ihr früher auch nicht

gefehlt hat, denn es giebt — wie ich behaupte — nur sehr wenige prostituirte Frauenzimmer, welche nicht am Ende ihrer Laufbahn von der allgemeinen Verachtung und dem drückendsten Mangel ebenso verfolgt werden, wie die eben beschriebene Clara.

VII.

Minna W—tz——k,

die geschiedene Kaufmannsfrau.

Wer im Jahre 1835 in Leipzig war, hat gewiß von dem reichen Baron von M. gehört, welcher damals auf der dortigen Universität studirte und einer der splendidesten Besucher des Hotel de Pologne und des Hotel de Bavière war. Die Elite der Studirenden, d. h. die, welche das meiste Geld hatten, schaarten sich um ihn, wie um ihren Primipilus, und man muß in der That gestehen, daß die Gesellschaft zu leben, d. h. die akademische Freiheit und Ungebundenheit durch die eleganten Formen gefälliger Sitten und durch jenes angeborne noble je ne sais quoi zu temperiren verstand.

In dem K....gäßchen befand sich das Haus der berühmten Tante S., zwar nicht nach dem ordinären Muster der Berliner Prostitutionshäuser zugeschnitten, aber, wenn auch im Style der petites maisons zu Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. Zeiten, doch nur zu dem Zwecke eingerichtet,

— um namentlich während der Messe der Frivolität der Männer die aus ganz Deutschland verschriebenen verkäuflichen Reize wirklich schöner Mädchen feilzubieten. Es fehlte nicht, daß unser Baron von M. auch jenes Haus besuchte, da dies damals in Leipzig mit zum guten Ton der garçons de la bonne société gehörte. Eine junge hübsche Hannoveranerin, mit veilchenblauen Augen und blondem Haar, das wie Seide glänzte, zog ihn vor Allen an. Sie war die Tochter eines Kaufmanns, der bankerottirt hatte; ihre Erziehung war die beste gewesen, allein ein gewisser Leichtsinn war ihr vom väterlichen Hause aus eingeimpft worden, — daher fiel sie, als sie nach dem Tode ihrer Eltern als ein 17jähriges Mädchen in der Welt allein stand, und es wurde dem Werber der Tante S., dem Kunstgärtner W., nicht schwer, sie zur Ostermesse 1835 für das Haus seiner Principalin zu engagiren. So war sie eine öffentliche Dirne geworden, ehe sie sich einmal dies Verhältniß klar gedacht hatte.

Baron von M. erfuhr alle Umstände ihres Lebens: hierdurch wurde er, da seine Neigung wirklich nicht blos eine vorübergehende physische Laune war, um so mehr bestimmt, unsere Minna aus dem Hause der Tante, welche er überdies entschädigte, nach kurzem Aufenthalt darin herauszunehmen und als seine Mätresse auf die eleganteste Weise in der H . . . straße zu Leipzig einzumiethen. Allein, wie es in solchen Fällen immer ist, sein gegen 4000 Thaler betragender Wechsel wollte nicht mehr ausreichen, besonders da er mit seiner schönen Geliebten gern im Theater, in

den Conzerten des Gewandhauses, in den Kaffeegärten, im Rosenthal u. s. w. brillirte, um sie der Bewunderung der Menge darzustellen. Er stürzte sich in Schulden, sein unweit wohnender Vater erfuhr dies, holte ihn nach Hause, und — seine schöne Geliebte war wieder verlassen, welcher jedoch der Vater ihres Verehrers aus Generosität ein Geschenk von einigen Hundert Thalern gemacht hatte.

Zu jener Zeit existirte in Berlin eine sehr besuchte Conditorei, worin sich die hübschesten Mädchen befanden und daher den Besuch junger Männer von Stande an sich zogen. Marie P......a hatte darin ihre Carrière gemacht; der industrielle Unternehmer stand mit dem Geschäftsführer der Tante rücksichtlich des schönen Geschlechts in Verbindung, und erhielt von ihm unsere Minna als Zugvogel für sein Local zugewiesen. Sie kam nach Berlin, sie wurde gesehen und siegte, wie jener verliebte meklenburgische Krautjunker neulichst in der Vossischen Zeitung in seinem Aufruf an eine Dame sagte, von welcher er weiter nichts wußte, als daß sie im Jahre 1839 im Sommer mit einem rothen Tuch und grünen Hut durch die alte Post gegangen sei. Minna machte viele Eroberungen, bei Civil und Militär, und wenn auch nicht in dem Hause ihres Principals, so fand sie doch bei der damals sehr bekannten Frau Oberförsterin ein passendes Absteigequartier, welches sie zu jeder Tageszeit benutzen konnte. Endlich interessirte sich ein Königlicher Musiker für sie und beredete sie, sich für das Theater auszubilden, da sie in der That Gesangs- und Darstellungstalent besaß. Er gab ihr u n e n t g e l d l i c h e n Unterricht,

und sie verließ nunmehr zu ihrer Vorbereitung für die Bühne jene Conditorei und zog zur Frau Oberförsterin, wo sie außerdem die Besuche ihrer Liebhaber empfing und davon ganz brillant lebte.

Den Verwendungen einflußreicher Anhänger und noch mehr ihrer Persönlichkeit gelang es bald, daß sie als Choristin im Sängerchor der Königsstadt engagirt ward. Ihre Stimme bildete sich zusehends aus, so daß ihr bereits bald nach ihrem Eintritt kleinere Gesangspartheicen zum selbstständigen Vortrage überlassen wurden. Fortuna schien sich zu ihr zu neigen, obschon sie, nach der Gewohnheit vieler Choristinnen, nicht aufhörte, — jedoch mit größerer Auswahl, als früher — die Galante zu spielen. Wäre sie in Berlin geblieben, vielleicht war es besser für sie, vielleicht ging sie aber auch schon früher zu Grunde! Ein auf Engagements reisender Theaterdirector hatte sie in der Königsstadt gesehen und gehört, und fand, daß sie für seine Bühne eine passende erste Liebhaberin abgeben würde. Er contrahirte mit ihr auf annehmbare Bedingungen, und sie folgte ihm auf seinem umherziehenden Thespiswagen in mehrere Provincialstädte, wo sie die Gefeierte des Tages war. Ein junger Kaufmann aus St . . . . n sah sie bei Gelegenheit einer Reise und verliebte sich so heftig in sie, daß er sie zu heirathen beschloß. Als einziger Sohn fiel es ihm nicht schwer, die Einwilligung seiner Eltern zu erlangen. Die Hochzeit fand Statt und Minna, das ehemals gesunkene Mädchen, ward eine wohlhabende und geachtete Kaufmannsfrau, besonders da in St. Niemand ihre früheren Verhältnisse kannte.

Jetzt, geehrter Leser, wirst Du glauben, daß Minna, nach so vielen Erfahrungen, gewiß fest und unverbrüchlich an ihrem, in jeder Beziehung achtbaren und liebenswerthen Gatten gehangen und durch einen unbefleckten Wandel ihre frühern Verirrungen gut gemacht habe. Leider muß ich sagen: Nein! Obschon Mutter von zwei Kindern, ward sie dennoch von ihrem Gatten, dem die Veränderung ihres Wesens längst aufgefallen war, bei einer Untreue mit einem seiner Commis überrascht. Ehescheidung war die Folge. Er sorgte für die Kinder und überließ seine gewesene Frau ihrem Schicksal.

Jetzt wohnt sie in St. in einer kleinen Gasse und hat ihr altes Gewerbe wieder hervorgesucht. Daß sie dabei Mangel leidet und von der bittersten Reue gequält wird, habe ich erfahren. Und doch ist sie, trotz ihrer Schuld, zu bedauern, da sie in ihrem Leben wirklich sehr viele Beweise von Herzensgüte, von Mitleid mit Armen und Nothleidenden, ja von Aufopferung gegeben hat. Nur der Leichtsinn war zu tief eingewurzelt!

Sie ist ein schlagender Beweis zu der Behauptung, welche ich hiermit aufstelle:

daß es eine höchst seltene Erscheinung ist, ja daß — mit den Worten der Bibel zu reden — eher ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als daß eine Prostituirte dauernd wieder auf der Bahn der Sittlichkeit verbleiben könne.

VIII.

Louise D.,

die Amazone von Berlin.

Eine fast kolossale, dabei die Linien der Schönheit nicht überschreitende Gestalt, mit schwarzen Augen, schwarzem Haar, und gewöhnlich in schwarze Seide gekleidet, wodurch — man muß es gestehen — ihre Persönlichkeit vortheilhaft gehoben wird, eine geborne Pommerin, in der Mitte der zwanziger Jahre, verdankt sie es einer auffallenden Aehnlichkeit des Gesichts und der Figur mit der bekannten Amazone von Kiß vor dem Museum, daß man ihr — als sie zuerst in einem damals sehr besuchten baierschen Bierlocale vor etwas länger als 3 Jahren dem größern Publicum bekannt ward — einstimmig den Namen: »der Amazone von Berlin« beilegte. Hierzu berechtigte sie um so mehr ein gewisses festes, herausforderndes, ja pommersches Auftreten, — ganz nach dem Muster ihres kriegerischen Vorbildes, — und daher konnte es nicht fehlen, daß sie die Jeanne d'Arc der Studenten, der Handlungsdiener und

jener alten Roué's geworden ist, die, weil sie den ganzen Tag Nichts zu thun haben, von einer Conditorei, Weinhandlung oder Bierstube in die andere schnüffeln und auf Affaires d'amour ausgehen, die sich zu ihren Glatzköpfen und Perrücken verhalten, wie ein öffentliches Heirathsgesuch zur siebenten Bitte.

Louise ist in Pommern erzogen, hat früher in den Gasthöfen kleiner Städte conditionirt, — wobei dem Leumund nach sie mit ihren Herren Principalen etwas zu vertraulich gestanden haben soll, so daß die Mesdames stutzig wurden und sie Knall und Fall verabschiedeten, — und kam dann in eine hiesige Destillation, von welcher sie bald in die beliebten baierschen Bierhallen überging.

So ist sie etwa drei Jahre lang mit kleinen Unterbrechungen eine fortwährend sehr renommirte Schankmamsell gewesen, und hat eine große Schaar von Verehrern gezählt, die ihr bis heut, wo sie sich — wohin? warum? kann ich nicht verrathen — zurückgezogen zu haben scheint, immer noch treu geblieben sind.

In vielen Bier-, auch einigen Weinstuben und Conditoreien besteht, namentlich nach Aufhebung der tolerirten Preisgebung, die Einrichtung, daß die weibliche Bedienung — außer Wohnung und Essen — sonst keinen Gehalt u. s. w. bekommt, sondern auf die Tasche der männlichen Besucher angewiesen ist. Dabei verdienen die Schenkmädchen mehr, als der Wirth ihnen geben könnte, — wofür sie natürlich auch zu jeder Zeit, bei Tage und bei Nacht, beliebig aus-

gehen dürfen, — der Wirth hat unentgeldliche Gehülfinnen, welche überdies durch ihre Zuvorkommenheit gegen Männer von Kasse gute Gäste anziehen, und endlich sind die Frauenzimmer durch das scheinbare Dienstverhältniß gegen die Einschreitungen der Polizei gesichert, welchen die Alleinstehenden in jedem Augenblick unterworfen sind. Auch die Gäste finden ihr Vergnügen, mithin gewinnen ja alle Theile bei einem solchen Contract!

In solchen Verhältnissen befand sich Louise recht wohl, — jedoch wurde zwei Mal ihr Glück etwas getrübt.

Das erste Mal vor etwas über zwei Jahren, zur Zeit des Carnevals. Ein Oekonom von außerhalb, ein Schwindler, hatte sich mit ihr bekannt gemacht, ohne daß sie jedoch wußte, was an ihm war. Dieser hatte einen Reisenden, welcher sich auf einem Maskenballe in einem jener Ballsäle, wo die Prostitution die Hauptrolle spielt, total betrunken hatte, nach seinem Hotel begleitet, und ihm dabei Börse, Uhr, Ringe u. s. w. gestohlen. Der Dieb ward ermittelt, und räumte ein, vom gestohlenen Gelde der Louise ein Paar goldene Ohrringe gekauft und geschenkt zu haben, welche sie herausgeben mußte.

Das zweite Mal aber, wo sie in eine noch ernstere Differenz mit der Polizei gerieth, drehte es sich, da sie dienstlos war und mancherlei Anschuldigungen gegen ihren etwas zu freien Lebenswandel erhoben wurden, darum, sie in ihre Heimath zurückzuweisen. Diesem Schicksal entging sie jedoch, da sie nachwies, daß sie auf Kosten

eines sich für ihr ferneres Fortkommen interessirenden Herrn kochen lerne, und sie dürfte auch für die Folge in dieser Hinsicht keine Anfechtungen mehr zu besorgen haben, da inzwischen ihre Mutter sich hierher verheirathet, und auch ihr das hiesige Einwohnerrecht verschafft haben soll.

IX.

Fritzchen aus Potsdam.

Ich habe schon oben angedeutet, daß in Folge der in Potsdam nie tolerirt gewesenen Prostitution, sowie der großen Anhäufung von Militär und diversen Beamten, die heimliche Unzucht daselbst einen noch bei Weitem höhern Grad verhältnißmäßig erreicht hat, als es selbst in Berlin bisher der Fall war. Dies nimmt nicht Wunder, wenn man bedenkt, aus wie verschiedenen Bestandtheilen die Bevölkerung von 40,000 Menschen zusammengesetzt ist. Daher waren aber auch die Potsdamer Frauenzimmer, wenigstens von den erfahrnern Roué's immer mehr gefürchtet, als die Berlinerinnen, und daher die ärztlich constatirte Thatsache, daß, wenn das Potsdamer Militär hier auf einige Tage einmarschirt war, die Syphilis in den Bordellen und sonst in enormer Steigerung hervortrat, während die Berliner Garnison vice versa immer ein zahlreiches Heer solcher Uebel von Potsdam mit hierher nahm.

Diese Einleitung wird nun zwar als kein schmeichelhaftes Compliment zu dem Lebensabriß des sog. Fritzchens angesehen werden, welche nächst der Potsdamer Pauline eine der bekanntesten, aber auch, besonders in den sog. höhern Kreisen, eine der beliebtesten dortigen Phrynen ist; ich hielt sie aber für nothwendig, damit man überhaupt den Boden kennen lerne, auf welchem unsere Dame gewachsen ist und noch heut mit großen Erfolgen agirt.

Sie war in ihrer Jugend schön, — jetzt ist sie eine Dreißigerin und schon sehr über den Aequator hinaus, — und deshalb machte ihre Jugend bei den Cavalieren Glück, welchen sie von ihren Angehörigen, wie in Potsdam noch üblicher ist, als hier, für einen hohen Preis ad flores capessendos zugeschlagen ward. Von Jugend an hat sie es bis heut fast ausschließlich mit dem rothen Kragen gehalten, obschon der Frack — vorausgesetzt, daß eine gehörig mit Louisd'ors gespickte Börse darin steckte — sie auch nicht unbefriedigt verließ; doch nur in subsidium, d. h. wenn keiner von des Mars und der Minerva Alumnen vorhanden war, denn als Potsdamerin und mithin gute Patriotin hält sie den Militärstand für den ersten Stand im Staate. Obschon die Potsdamer Polizei genöthigt war, aus begreiflichen Gründen, namentlich wegen der vielen dort im freiwilligen oder durch die Verhältnisse erzwungenen Cölibat lebenden Männer in der Blüthe des Mannesalters, gegen die Trabantinnen des Cupido ein Auge zuzudrücken, so konnten doch Fälle nicht ausbleiben, wo der ledige Stand Fritzchen in unbequeme Lagen versetzte. Sie freite

daher einen Galanteriearbeiter, welcher aber bald sich an der Führung seiner jungen Gattin degoutirte, sie im Stich ließ und nach Stettin ging. Fritzchen muß besonderes Glück haben: denn da das Weib rechtlich dem Manne folgt, so hätte die Polizei sie ohne Weiteres nach Stettin ihrem Manne nachschicken können, weil sie von demselben — wenigstens vor einiger Zeit — noch nicht geschieden war, ja nicht einmal im Ehescheidungsproceß lebte.

Ich würde in diesen Blättern ihrer nicht gedenken, wenn sie nicht zugleich in Berlin häufige Gastrollen gegeben hätte und dadurch hier sehr bekannt geworden wäre. Die Potsdamer Phrynen haben einen eigenen Hang, zu Zeiten in Berlin so pomphaft wie möglich aufzutreten, um hier Männer zu fangen und dabei das kitzelnde Gefühl zu genießen, ihre hiesigen Rivalinnen aus dem Felde zu schlagen. Dies gelingt ihnen zum großen Aerger der letztern meistens, — denn variatio delectat, — weshalb die hiesigen Dirnen dann auch nicht unterlassen, auf alle nur erdenkliche Weise die fremd herübergekommenen bei der Polizei zu denunciren und schlecht zu machen. So war es mit Fritzchen, weil sie im Colosseum, später auf Krolls Maskenbällen und Zaubernächten, durch eine elegante Garderobe begünstigt, Furore gemacht hatte. Obwohl sie hier Freundinnen hat, welche sie aufnehmen und möglichst vor den Organen der Sittenpolizei zu verbergen suchen, besonders die G., die J. und die sog. Judenline, so ward dies doch verrathen, und Fritzchen nach einem schönen Ballabende aus der Wohnung der Letztern abgeholt, wo sie sich bei dem ihr wohlbekannten:

»Aufgemacht, die Polizei ist da,« vergebens in einem Spinde, oder war es unter dem Bette, versteckt hatte. Ihr war Berlin verboten, Arbeitshausstrafe auf die Rückkehr gedroht, daher war Holland in Nöthen. Indessen ward sie am Abende des folgenden Tages nochmals entlassen und durch einen Polizeiofficianten bis zur Potsdamer Eisenbahn begleitet, — weil man wußte, daß sie nur schwer von hier wegzubringen war. Der Officiant glaubte sich seiner Function entledigt, als sie ein Fahrbillet gekauft hatte und in den Waggon gestiegen war; deshalb verließ er sie, um kein unnöthiges Aufsehn zu erregen. Aber kaum war er ihr aus dem Gesicht, so sprang sie, kurz vor der Abfahrt, von ihrem Sitz herab und warf sich in eine Droschke, um nach der Stadt zurückzueilen.

Am nämlichen Abende war sie ganz ungenirt auf einem hiesigen Balle, um neue Eroberungen zu machen, und soll sehr reüssirt haben.

Da jetzt die Polizei ihr ernstlich nachstellte, hielt sie sich eine Weile etwas cachée. Jedoch ist sie neuerdings wieder oft hier zu sehen und an den Fenstern ihrer Freundinnen sehr auffallend bemerklich gewesen. Mich wundert's, daß gerade ihr so nachgestellt wird, während doch die viel schlimmere Pauline aus Potsdam jetzt gänzlich hier wohnen soll. Es muß doch einen besondern Haken haben! —

X.

Die Tochter eines deutschen Dichters.

Mit Wehmuth gehe ich daran, die Schicksale einer weiblichen Person in der Kürze niederzuschreiben, deren Vater einer der geistreichsten Dichter seiner Zeit war, dessen markige und lebensfrische Producte die Lesewelt entzücken werden, so lange man nicht aufhört, der echten Philosophie, dem sprudelnden Humor und der poetischen Gedankenfülle, in den mannichfaltigsten und anziehendsten Formen der Darstellung den gebührenden Tribut zu zollen. Ich will, um sein Andenken zu schonen, ihn W. nennen.

Seine Stellung im Leben und sein poetischer Beruf nahmen ihn zu sehr in Anspruch, als daß er sich viel um die Erziehung seiner zwar durchaus nicht mit körperlichen Vorzügen, aber mit einem desto größeren Leichtsinn ausgestatteten Tochter hätte bekümmern können. Sein früher Tod, nach seiner ihm schon viel eher vorangegangenen Gattin, war für die Hinterlassene ein zweites Unglück,

welches dadurch noch mehr gesteigert ward, daß nur weniges Vermögen im väterlichen Nachlaß vorhanden war, welches überdies die Schulden absorbirten. So wuchs Auguste unter den schlimmsten Auspicien auf. Sie mußte dienen, um zu leben. Einige Zeit ging es leidlich, bei Herrschaften kleiner Nachbarstädte — da man um des Vaters willen ihr Vieles nachsah. Sie war naschhaft, träge, eine Lügnerin, und bis zum Exceß den Männern ergeben, welchen sie, im eigentlichen Wortsinn, nachlief, die aber von ihr Nichts wissen wollten, weil sie bei Weitem mehr häßlich als hübsch war. Doch fanden sich auch zu ihr ab und zu Liebhaber — und wenn es nur Sancho Pansa's waren. Endlich konnte sie in ihrer Heimath keinen Dienst mehr finden. Sie ging daher nach Dresden, wo sie in einer Conditorei — eigentlich nur ihrer curiosen Persönlichkeit und ihrer ungeheuren Suade wegen — als Ladenjungfer gemiethet ward. Hier machte sie die Bekanntschaft einer ehemaligen Mätresse eines Fürsten R., welche sich in Dresden nicht mehr halten konnte und daher — weil in Dresden keine derartigen Anstalten existiren — in ein Berliner Bordell gehen wollte, wovon sie der Auguste Wunderdinge erzählte. Die Letztere fand ein solches Verhältniß ihr ganz entsprechend, und machte sich daher — da sie majorenn war — mit ihrer Freundin auf den Weg nach Berlin. Hier ward sie, obschon die Commissionärinnen der Bordellwirthe von ihrer wenig lucrativ scheinenden Körperbeschaffenheit Nichts wissen wollten, dennoch als Lohndirne inscribirt, weil die äußerlich

viel versprechende ci-devant fürstliche Mätresse kategorisch erklärte, nur mit ihrer Freundin zusammen in ein Bordell zu treten. Auguste, kaum vier Fuß groß, mit einem breiten Gesicht, worin sich die Spitzen der Nase und des Kinnes diametral berührten, ähnlich der Mont-St.-Jean in den „Mystères de Paris," und das reine Ebenbild von jener, jeden Abend in der Roß- und Gertraudenstraße umherwandernden Straßendirne, der Zwieback genannt, fand keinen Beifall, sie wurde vielmehr von den Männern, wie von den Lustdirnen verspottet, und beschloß daher, — weil es gerade die Zeit der Margarethen-Messe war, — nach F. a. d. O. überzusiedeln. Hier trat sie wieder in ein Bordell, jedoch dauerte die Herrlichkeit nicht lange. Sie hatte einem damals in F. lebenden, von hier stammenden liederlichen Schauspieler und Musicus, der sie zum Stichblatt seiner Witze gemacht hatte, eines Tages, als dieser etwas angetrunken war, Teufel und andere Figuren an den Hut gemalt, womit dieser nach Hause getaumelt und Veranlassung zu einem Skandal der Straßenjugend geworden war. Er ergrimmte hierüber und beschloß sich zu rächen. Einige Zeit nachher, während er ein freundliches Betragen gegen Auguste zum Schein angenommen, inducirte er sie, ihm in seine Wohnung zu folgen. Er machte sie total betrunken, zog ihr Schuhe, Strümpfe und andere Kleidungsstücke aus, und warf sie in diesem Zustande auf die Straße, wo sie ein öffentliches Aergerniß erregte und daher verhaftet, bestraft und aus F. verwiesen ward. Durch ihre Freundin, die vorgedachte Mätresse, gelang es ihr, noch ein Mal in

Berlin inscribirt zu werden, worauf sie noch eine Zeit lang in den bekannten Bordellen: »der Tuchladen«, »die Rosinentreppe«, »das Brandenburger Thor oder neue Verderben« vom Volkswitze benannt, figurirte, bis endlich, durch verschiedene, mir nicht speciell bekannte Umstände bewogen, ein alter Freund ihres Vaters beschloß, einen Versuch zu ihrer Rettung zu machen. Er brachte sie in eine Krankenwartschule außer Berlin, um sie zu einer Krankenpflegerin auszubilden, und durch den Anblick des Leidens und Sterbens ihre ganz versunkene Moralität wieder aufzurichten. Sie hat späterhin auch als Krankenpflegerin in einem Spital, fern von hier, Aufnahme gefunden und ist als solche vor etwa acht Jahren — so weit gehen meine letzten Nachrichten — darin noch als solche löblich thätig gewesen.

XI.

Judenline.

Sie ist die Tochter einer ansehnlichen Judenfamilie, welche durch Unglücksfälle ihr Vermögen verlor, und zeigt noch heut — obschon sie bereits seit länger als 16 Jahren im Dienste der Diva libidinosa steht — die Spuren einer zu ihrer Zeit so berühmt gewesenen Schönheit, wie es keine zweite in Berlin gegeben hat. Diese, in Verbindung mit einer angebornen, den Weibern ihrer Nation eigenthümlichen Sinnlichkeit, war es aber auch, welche sie von der »rauhen Bahn der Tugend« auf »die grünen, verlockenden Auen der Ausschweifung und des sittlichen Verfalls« führte. Nachdem sie, wie alle ihre Genossinnen, die noch ein gewisses Gefühl für Scham und Anstand, ihrer lockern Lebensweise ungeachtet, bewahren, Anfangs einzelnen Liebhabern gehuldigt hatte, trat sie sehr bald als flotte Tänzerin in den damals en vogue stehenden Localen, dem Colosseum, dem Onkel und den Anlagen vor dem Oranienburgerthore, mit

Erfolg auf und ward besonders, wie ihre ebenfalls zur Prostitution übergegangene Schwester, ein Gegenstand der Flammen der Studenten. Dabei hatte sie einen speciellen Liebhaber, von dem sie sagte, daß er sie heirathen wolle, welches aber nicht geschehen ist. Dieser — kein Student, sondern ein Ouvrier — obschon er wußte, was Line für ein Gewerbe trieb, ward oft eifersüchtig und pflegte sie dann, ohne die mindeste Rücksicht, z. B. beim Onkel oder in den Anlagen, auf dem Hofe oder im Garten, so zu prügeln und an den Haaren zu zausen, daß man hätte vermuthen sollen, sie würde ihm bei der ersten derartigen Maltraitirung den Abschied gegeben haben. Aber es ist merkwürdig, es passirte bei ihr, wie bei allen Prostituirten. Ganz wie die russischen Weiber, welche ihre Männer der Untreue beschuldigen, wenn sie die schönen Ehehälften nicht mindestens ein paar Mal in der Woche durchprügeln, — so schien auch die Liebe der Line zu ihrem Bräutigam zu wachsen, je mehr derbe Beweise davon er ihr mit Faust und Nägeln zukommen ließ.

Sie ließ sich taufen, vermuthlich um der erwarteten Heirath jedes Hinderniß zu nehmen. Als sie nun endlich sich von der Leerheit ihrer Hoffnung überzeugt hatte, suchte sie wohlhabende Männer jedes Alters und Standes in ihr Netz zu ziehen und hatte dabei Glück. Von der Polizei nicht verfolgt, weil sie sich äußerlich anständig betrug und mit liederlichem Gesindel nie in Verbindung trat, hat sie von Anfang an bis jetzt unangefochten gelebt, und man muß ihr wirklich nachrühmen, daß in der Ordnungsliebe

und dem äußern Anstande sie die erste aller Mätressen und filles de joie von Berlin ist. Darum hat man ihr auch nie öffentliche Orte oder die ersten Theaterplätze verboten und sie nicht einmal wegen der ihr untersagten Beherbergung der Fritzchen Gl. zur Verantwortung gezogen. Sie ist aber auch nicht Gassendirne gewesen und hat die gemeinen Kupplerinnen nicht besucht. Ihren Hauptverkehr hatte sie früher bei der P....l in der Friedrichsstraße, wo sie aber zur rechten Zeit absprang, sodann in der bekannten, blos für Standespersonen (d. h. Beamte, Militärs, Rentiers, junge Verschwender u. s. w.) eingerichteten Winkelwirthschaft der R....e in der D.......straße, wo Julie K..., die separirte S....s und Andere die Hauptrolle spielen, und welches Geschäft stillschweigend tolerirt zu werden scheint, da man beim Betriebe desselben äußerlich jeden Eclat sorgfältig meidet. Wie oft habe ich im zufälligen Vorbeigehen Männer von Stande, welche halb Berlin kennt, »in Mantel und Kappe vermummt,« — wie Bürger vom Junker von Falkenstein sagt, wenn er die schöne Rosette besuchte — heimlich und sich ganz unkenntlich machend oder glaubend, in die Wohnung der K. hineinschlüpfen und eben so vorsichtig das Haus verlassen sehen, wo in den eleganten Hinterzimmern, unbemerkt von dem Publicum, welches Nichts ahnend vorbei passirt, Bacchus und Venus in sittenlosen Umarmungen schwelgen, und immer von Neuem ihre Orgien wieder beginnen, gereizt und sich reizend durch die schamlosen Uebertreibungen einer raffinirten Koketterie, ganz in dem Sinne, wie Juvenal in seinen

Strafpredigten von den Lucubrationen der Messalina mit den ausgelassenen Libertinen und Prätorianern zu Rom spricht:

„Et lassata viris, necdum satiata recessit.“

Ich rufe mit Cicero's Worten: O tempora, o mores! Was wird aus einem solchen Geschlecht werden, wenn die sogenannten bessern Stände, — die aber selten die besten sind, — mit solchen verderblichen Beispielen, in den Kuppeleien, wie in den Boudoirs ihrer Mätressen und in dem Heiligthum der Familien selbst, — wo die Armuth die Mutter zwingt, die Tochter der Sünde zu verkaufen — den sogenannten niedern Klassen vorleuchten! Bethätigt sich etwa hierin der moralische Einfluß, von welchem man seiner Zeit so viel salbadert hat, und wodurch Proletariat und Verarmung, Hunger und Verbrechen, Prostitution und sittliches Elend, — jene grauenvollen Gespenster der Gegenwart und rächende Geister für die Zukunft — wieder in ihre Gruft beschworen werden sollten? Was wird an der Statt geschehen? Was Horaz in der 6ten Ode des 3ten Buches den Römern prophezeit und was auch eingetroffen ist und den Untergang der alten Welt durch neue, kräftige und kühne Völker herbeigeführt hat:

„Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.“

Daß Judenline noch heut jene maison perdue besucht, — wo sie immer die Anständigste und Zurückhaltendste, wie Julie K. die Ausschweifendste und Zügelloseste gewesen ist,

— glaube ich nicht, ich habe auch lange über ihren Wandel nichts Nachtheiliges gehört. Sie lebt zurückgezogen, arbeitet fleißig, — wie sie es nebenbei stets gethan hat, — und wird sich wahrscheinlich bald mit einem Bürgersmann verehelichen, wozu ihr Jeder, der sie historisch kennt, Glück wünschen wird, da ich glaube, daß sie von allen Prostituirten vielleicht die Einzige ist, für deren wahrhafte Umkehr man auf die Dauer caviren könnte. Bemerken muß ich, daß auch ihre Schwester schon längst einen bessern Weg eingeschlagen hat.

XII.

Officier=Jette.

In einer kleinen, unansehnlichen Gasse Berlins steht ein kleines, unansehnliches Haus, dessen Dachziegel man im Vorbeigehen auf dem kaum 12 Zoll breiten, schmutzigen Bürgersteige bequem mit der Hand ablangen kann.

Vor diesem Hause steht Abends oft ein kleines geputztes Mädchen, zwar körperlich zurückgeblieben, aber listig und eingeweiht in die Mysterien der Sünde, welches den vorübergehenden galanten jungen Herren — die sie mit der Miene einer Kennerin mustert — zuflüstert: »Schöner Herr, kommen Sie herein, meine hübsche Schwester Auguste ist jetzt ganz allein zu Hause.«

Aus diesem kleinen, unansehnlichen Gebäude stammt unsere Officier=Jette, die dritte und älteste der Schwestern, welche ich soeben dem Leser vorgeführt habe.

Jette ist im Concubinat gezeugt, ihre Mutter ist eine gestrafte Person, der häusliche Verkehr ist nicht lauter. Sie ist im Grunde genommen nie schön gewesen, jetzt neigt sie, noch keine 30 Jahre alt, zur Häßlichkeit.

Von Jugend auf hat sie nur Diebe und Dirnen in ihrer Umgebung gesehen, daher ist sie mit der Criminaljustiz ebenso wie mit den Maßregeln der Sittenpolizei bekannt.

Nachdem sie durch die Hände einiger Liebhaber gegangen — und man muß gestehen, daß sie die eigentliche Prostitution weniger liebt, als dauernde Verhältnisse, — besuchte sie eine Zeit lang die Cavallerie-Kaserne, wo sie sich jenen Beinamen geholt haben soll. Ich glaube jedoch, daß sie mehr mit gemeinen Soldaten, als mit Officieren verkehrt hat, daher würde sie richtiger Soldatenjette heißen. Man muß sie übrigens nicht verwechseln mit einer feinen Judendirne, welche den Namen »Tochter des Regiments« führt, weil ihre Figur viel Aehnliches mit einer bekannten Sängerin in der gleichnamigen Oper hat. Letztere beschäftigt sich, wie es scheint, vorzugsweise mit dem Officier-Vergnügen.

Jette hat sich vielfach zu polizeilichen Vigilanten-Diensten hergegeben — natürlich für Geld oder um bei vorkommenden Fatalitäten bei der Polizei einen Stein im Brette zu haben. Namentlich ist sie sehr bekannt geworden in der vielfach beschriebenen Untersuchung zum Zweck der Ermittelung der Thäter, welche vor 3½ Jahr Abends in der

Wohnung des Maurermeisters Sabbath, Lietzmannsgasse Nro. 10 a., einen Raub ausgeführt und dabei dessen Dienstmädchen, Christel Colbatz, — jetzt verheirathete Maurergesell Schneider — auf eine empörende Weise genothzüchtigt und fast tödtlich mißhandelt hatten, so daß die Unglückliche die Folgen davon noch in einem kranken und hinsiechenden Körper zur Schau trägt. Bekanntlich hatte man das bedauernswerthe Frauenzimmer zur Lügnerin gestempelt und gefänglich eingezogen. (Wann werden die Justizmorde endlich einmal aufhören!) Die, welche die Räuber nach vorheriger Verabredung in das verschlossene Haus gelassen, jedoch sich durch den Beweis des Alibi zu reinigen suchte, die unvereheliche Minna Bandolin, eine Winkeldirne, saß damals mit der vorhin erwähnten Franzisca Braun, der Officierjette und der berüchtigten M.........r in einem Gefängniß zusammen. Auf die bekannte Geschicklichkeit jener drei Frauenzimmer baute der einer richtigern Meinung folgende spätere Inquirent seinen Plan in Bezug auf die Bandolin. Er gelang ihm, denn jene drei Frauenzimmer entlockten ihr das Geständniß der eigenen Schuld und die Angabe der Complicen. Die Bandolin, mit ihnen confrontirt, leugnete auch vor Gericht nicht länger, und so wurden jene Räuber einzeln ermittelt und überführt, oder zum Eingeständniß bewogen. Ohne jenes Manöver wäre heut vielleicht noch kein Licht in jene Untersuchung gebracht worden, die Thäter gingen frei herum und auf der Gemißhandelten ruhte ein unverdienter Makel.

Von diesem Augenblicke an scheint Officier-Jette zur

Besinnung gekommen zu sein. Sie hat sich mit einem Tischlergesellen verheirathet und lebt häuslich und zurückgezogen. Ich wünsche, daß sie sich ganz umgeändert haben möge, denn Verstand besitzt sie genug, um die Folgen jedes Fehltritts einzusehen, und ihr persönliches Auftreten und Benehmen ist von der Art, daß, wenn sie Farbe hält und keine Recidive eintreten, sie dermaleinst ihre Vergangenheit vergessen machen kann. Dazu ist vor Allem nöthig, daß sie sich von ihrer Familie zurückzieht, — was sie auch bisher gethan haben soll, und wovon ihr Ehemann vermuthlich die Ursache ist. Ihre Schwester Auguste — welche man nach ihr Officier-Guste nennt — ist zu leichtsinnig, um umzukehren; und was aus dem kleinen Mädchen werden soll, — das mögen die Götter wissen, ich weiß es nicht!

XIII.

Die Kutschersfrau L......

geborne H.......

Aus einem Städtchen der preußischen Provinz Sachsen gebürtig, kam sie sehr jung mit ihrer Schwester, der Wittwe Ph.... nach Berlin und befindet sich gegenwärtig in der Hälfte der dreißiger Jahre. Wenige Frauenspersonen in Berlin stehen bei der Criminalpolizei so übel angeschrieben, als sie und ihre Schwester. Beide sind mit die gefährlichsten Diebeshehlerinnen, welche in Berlin existiren, Beide haben mit den gewandtesten Verbrechern Verbindungen, welche sich sogar bis in fremde Regierungsbezirke erstrecken, und überdies steht die L. in dem Rufe, daß sie eine geschickte Schlüsseldiebin ist. Ein Weib als solche ist aber gefährlicher, als zehn Männer, weil Niemand in ihr die Thäterin solcher Verbrechen vermuthet, wenn sie auch hier oder da einmal auf dem Flur eines Hauses getroffen wird. Es ist meine Absicht, zu erzählen, wie sie das geworden ist, was sie jetzt ist, und ich glaube, daß — bei ihrem von

Hause aus nur leichtsinnigen, aber nicht schlechten Charakter — unsere socialen Verhältnisse die Hauptschuld ihrer Versunkenheit tragen.

Bei ihrer Schwester, der Wittwe Ph., hatte die L. freilich nicht viel Gutes gesehen, da Erstere bei dem frühen Tode ihres Mannes, statt zu arbeiten, sofort anfing von verbrecherischem Verkehr zu leben. Indessen die Hände der L. hielten sich rein, und da sie das Treiben ihrer Schwester verabscheute, trat sie in Dienste, worin sie mehrere Jahre zur Zufriedenheit ihrer Herrschaften aushielt. Ein Wortwechsel mit einer zänkischen Dienstfrau machte sie dienstlos, sie erhielt ein schlechtes Attest und konnte daher nicht sofort wieder ein Unterkommen finden.

Sie zog nun zu ihrer Schwester, welche damals gerade in großer Geldnoth war und sie beredete, ihre Sachen zu versetzen. Ihre Schwester hielt mit der versprochenen Rückzahlung nicht Wort, die L. konnte ihr nothdürftiges Zeug nicht wieder einlösen und sich also auch vor keiner Herrschaft sehen lassen. Die Noth ward größer und zuletzt — im Winter 1836 bis 37 — hatten beide Frauenspersonen weder Feuerung, noch ausreichende Kleidung, noch Nahrungsmittel. Die Liederlichkeit ihrer Schwester und ihr eigener Leichtsinn hatten also die L. bis zu einem Zustande geführt, wo sie entweder der Polizei oder der Criminaljustiz verfallen mußte.

Es erfolgte, auf eingegangene Denunciation, eine polizeiliche Visitation nach gestohlenem Gute in der Wohnung

der Wittwe Ph. Eine Parthie zum Theil werthvoller Boa's, und eine neue Pelzmütze, welche der damals 14jährige Sohn der Ph. trug, — welcher, beiläufig gesagt, bereits seit vier Jahren die Strafe des zweiten gewaltsamen Diebstahls in Spandau verbüßt, — wurden in Beschlag genommen, und die Ph. mit ihrem Sohne und ihrer Schwester arretirt. So kam die L. zum ersten Male in das Gefängniß und zwar in das Criminal-Gefängniß. Die vorgefundenen Sachen hatte die Ph. mit ihrem Sohne augenscheinlich auf dem Weihnachtsmarkt gestohlen, ja man hatte letztere Beide in der Nähe der Bude gesehen, deren Inhaber diese Gegenstände als sein Eigenthum recognoscirte; indessen alle drei Verhaftete leugneten tapfer und namentlich wollte die Ph. Nichts davon wissen, wie die Sachen in ihre Wohnung gekommen wären. Inzwischen kam gegen die L. zur Sprache, daß sie mit ihrer Schwester zusammen in einem Schlächterscharrn ein Stück Speck — von einigen Pfunden — gestohlen habe. Diesen Diebstahl räumte sie unumwunden ein, obwohl ihre abgefeimte Schwester nicht dazu bewogen werden konnte. Die L. erlitt zum ersten Male die Strafe des kleinen gemeinen Diebstahls mit vierzehn Tagen Gefängniß. Während ihrer Strafzeit dachte sie über ihr Schicksal nach. Sie sah ein, daß sie jetzt aus der gesitteten Welt ausgestoßen sei, daß Jeder die bestrafte Diebin fliehen, daß Niemand sie in Dienst oder in Arbeit nehmen werde. Ferner wußte sie von ihrer Schwester her, daß die Polizei sie jetzt verfolgen werde, daß dieselbe in jedem Augenblick, bei Tage und bei Nacht, in ihre Wohnung dringen oder

ihren Broterwerb recherchiren könne. Das erbitterte ihr Herz, namentlich gegen Den, welchem sie ihre Lage Schuld gab, für den sie sich früher aufgeopfert und welcher sie nachher im Stich gelassen hatte, als sie ihm keine pecuniären Vortheile mehr zu bieten vermochte. Dies war ein Unteroffizier, welcher ihr die Ehe versprochen, aber nicht Wort gehalten hatte. Sie beschloß sich an ihm zu rächen, selbst wenn sie dabei mit untergehen sollte. Daher legte sie aus freien Stücken ein Bekenntniß ab, daß jener Unteroffizier sie ein Jahr vorher — als sie bei dem, später nach Amerika ausgewanderten und zuletzt im hiesigen Arbeitshause eingesperrten Privatdocenten der Philosophie an hiesiger Universität, Dr. v. K., gedient — beschwängert, und dann, kurz vor der zu erwartenden Niederkunft, die Leibesfrucht mittelst eines ihr gebrachten Thee's von grünen Zweigen (Juniperus Sabina) abgetrieben habe. Ihr Bekenntniß war so vollständig in sich zusammenhängend, stimmte auch rücksichtlich des Thee's, welchen der Dr. v. K. in der Küche gefunden und darnach gefragt hatte, mit dessen Zeugniß so überein, daß man wirklich in Versuchung gerieth, ihr auch in Bezug auf die Bezüchtigung jenes Unteroffiziers — mit welchem sie erweislich in einem engen Liebesverhältniß gestanden — Glauben beizumessen. Nach dem preußischen Criminalrecht wiegt aber bekanntlich das Geständniß nicht — wie im gemeinen deutschen Recht — die Feststellung des objectiven Thatbestandes auf, d. h. derjenigen außerhalb der Person des Thäters liegenden Momente, welche es gewiß, oder doch wenigstens höchst wahr-

scheinlich machen, daß ein Verbrechen wirklich begangen worden sei. Im vorliegenden Fall war kein solches Merkmal vorhanden, das Gericht ging deshalb auf die, überdies aus rachsüchtigen Motiven erklärliche Selbstanklage der L. nicht ein und sie ward nach Ablauf der Strafzeit entlassen, nachdem ihre Schwester schon früher in Freiheit gesetzt und deren Sohn blos wegen des später eingestandenen Diebstahls der Pelzmütze bestraft worden war.

Jetzt war also die L. eine bestrafte Diebin und ward — wie dies noch heut geschieht — unter strenge Polizeiaufsicht gestellt. Ueberdies war sie nackt und blos, also konnte sie keinen Dienst, keine Arbeit finden, und hätte sie wirklich ein Unterkommen gefunden, so würden die Nachfragen der Polizei sie doch bald daraus vertrieben haben. Das wußte sie. Was blieb ihr übrig? Zu betteln schämte sie sich, vor dem Stehlen schreckte sie ein noch nicht ganz ersticktes Moralgefühl ab, indem sie den ersten, nur durch den Hunger herbeigeführten Diebstahl wirklich bereute. Es gab mithin nur noch eine Rettung — das Bordell. Schon am Tage nach ihrer Entlassung erschien sie, aufgeputzt und frisirt, mit der bekannten frühern Bordellwirthin, Wittwe Gl., vor ihrem gewesenen Inquirenten, um den Rest ihrer Effecten aus dem Gefängnißdepositorium abzuholen, vielleicht auch, verblendet genug, sich in ihrem erborgten Staate zu zeigen. Für die Kupplerin war sie, als eine damals nicht unansehnliche Person, gewiß rentirend.

Als sie eine Zeit lang Bordelldirne gewesen war, hatte sie das Unglück, schwanger zu werden, ohne einen Vater zu

ihrem Kinde zu haben. Sie kam in der Charité nieder und ward nach Ablauf von sechs Wochen mit ihrem Kinde entlassen. Was aber jetzt anfangen? Auch ihre letzte Retirade, das Bordell, war ihr nunmehr verschlossen, da in Folge polizeilicher Bestimmungen keine Dirne, welche Kinder hatte, darin aufgenommen werden durfte.

Sie hatte gestohlen und war polizeilich eingeschriebene Lohndirne gewesen. Dies reichte aus, um für ewig von der Menschheit verachtet und zurückgestoßen zu werden! —

Tragen nun nicht unsere socialen Einrichtungen, unsere Begriffe von Tugend und Laster, unsere Polizeigesetze die Schuld, daß die L. eine verruchte Diebin, eine Hehlerin, eine Winkelkupplerin und wer weiß, was noch Alles geworden ist? Man beantworte meine Fragen: ist das die gerühmte Civilisation und Moralität des neunzehnten Jahrhunderts, ist das etwa der kirchliche Sinn unserer Zeit? Tausende solcher Beispiele kann ich erzählen und alle Tage kommen sie vor. Schafft sich also die Gesellschaft und die Polizei nicht selbst ihre Verbrecher, anstatt die Gefallenen wieder zu heben? —

Das Kind der L. starb, wie zu vermuthen stand, da sie nicht im Stande war, demselben die in dem frühesten Alter so nöthige Pflege zukommen zu lassen. Findelhäuser haben wir einmal nicht und die polizeilichen Haltekinder existirten damals noch nicht, obschon dieselben eben so schlecht gehalten werden sollen, wie andere arme Kinder, wie uns neulichst die in Berliner Blättern gestandene Ge-

schichte von der sogenannten Engelmacherin gelehrt hat, welche ihre Pflegekinder schnell zu Engeln machte, d. h., so schlecht verpflegte, daß sie bald starben.

Nun war die L. wieder frei. Nach dem Bordell ging sie aber nicht, sondern trieb die Prostitution auf eigne Hand, indem sie ganz richtig calculirte, daß sie das ja allein für sich verdienen könne, was sie der Kupplerin abgeben müsse. Dabei trieb sie auch Winkelwirthschaft, weshalb sie späterhin einmal, von ihrer eignen Schwester, der Wittwe Ph. denuncirt, zur Haft gebracht und bestraft worden ist. Jetzt machte sie die Bekanntschaft des Kutschers L., eines gefährlichen Diebes, den sie heirathete und von welchem sie stehlen lernte, d. h. den Gebrauch der Nachschlüssel und übrigen Diebesinstrumente, deren Anwendung, sowie die planmäßige Ausführung von Diebstählen überhaupt ihr früher noch ein Geheimniß gewesen war. Wie ihr sittlicher Charakter nunmehr in totale Verworfenheit überging, brauche ich nicht zu schildern. Oefters wegen ihres Verkehrs mit Dieben verhaftet, ward sie zur Untersuchung gezogen, und theils vorläufig freigesprochen, theils auch bestraft, jedoch immer nur mit kurzen Freiheitsstrafen, da sie jetzt eine gewandte Lügnerin geworden war. Ihr Mann ward bei einem großen gewaltsamen Diebstahl zur Untersuchung herangezogen und mit einjährigem Zuchthaus bestraft. Hierauf gründete sie eine Ehescheidungsklage, da sie ihn jetzt los zu sein wünschte, um sich bei dem Betriebe der Prostitution nicht beschränken zu müssen. Die Ehetrennung erfolgte, da Kinder nicht vorhanden waren, und da der

Grund der Gegenklage des Mannes — Ehebruch — ebenfalls erwiesen ward.

Der Kutscher L. ist jetzt wegen zweiten gewaltsamen Diebstahls auf eine lange Reihe von Jahren eingesperrt. Es gab nämlich vor zwei bis drei Jahren einen Polizeivigilanten, den Schlossergesellen B., welcher, man kann nicht anders annehmen, als mit Wissen und Auftrag einiger Polizeibeamten, gestrafte Diebe zu Einbrüchen verleitete, wobei er selbst Wache hielt und die Verführten in flagranti ergreifen ließ. Dies Manöver geschah zu oft, und zuletzt ward es bei einem Königlichen Gebäude in Potsdam versucht, wobei der Vigilant B. selbst zur Haft und Untersuchung gezogen, und von dem ersten Richter bestraft ward, in zweiter Instanz jedoch mit einer vorläufigen Lossprechung wegkam. Durch dieses verabscheuungswürdige Verfahren — welches das Königliche Ministerium des Innern der Polizei in der Folge sehr ernstlich untersagt hat — ward auch der Kutscher L. durch jenen Schlossergesellen zu einem Einbruch in der Lindenstraße verleitet, wobei er von den im gegenüberliegenden Hause aufpassenden Polizeiofficianten und Gensdarmen ergriffen ward.

Nach ihrer Scheidung hielt es die L. nun ungescheut mit den gefährlichsten Dieben, wie dem Schneider Tr........m, dem Oekonomen A.......y, zwei höchst gefährlichen Nachschlüsseldieben, besonders aber mit dem Fuhrknecht Rh..., welcher als Kofferabschneider auf den Landstraßen fungirt, und mit dem sie sich sogar wieder verheirathen wollte. Allein dieser hat ihr abgenommen,

was sie hatte, und sie sodann im Stich gelassen. In der Folge hat sie sich mit ihren Liebhabern, sowohl mit dem Schneider, als dem Fuhrknecht, auf dem Stadtgericht herumgeklagt.

So ist sie von Stufe zu Stufe des Lasters gesunken und wie es scheint, je schlechter und gemeinschädlicher Jemand ist, desto lieber ist er bei ihr gesehen. Ihre Bekanntschaft reicht aber auch durch die ganze Diebeswelt und sie hat jetzt ihre Schwester darin weit überflügelt. Vielleicht erinnert sich mancher Leser der berüchtigten Francisca Braun, jener diebischen Amazone, welche zuerst im November 1843 aus dem Zuchthause zu Brandenburg und dann im vorigen Jahre auf dem Transporte nach der Strafanstalt zu Sagan entsprang und hier beide Male viele Verbrechen verübte. Diese ward von der L. beherbergt, welche deshalb auch verhaftet ward und, wie ihre Schwester, die Untersuchung wider die Braun mit durchgemacht hat.

Ferner erinnert sich vielleicht Mancher des jetzt in Frankfurt a. d. Oder in Haft und Untersuchung befindlichen Einbrechers, des berüchtigen Privatschreibers Bethge, welcher in Berlin, Frankfurt u. s. w. bedeutende Diebstähle ausgeführt hat. Auch dieser war ein Liebhaber der L., welche ihn im vorigen Herbst sogar in Frankfurt besuchen wollte, jedoch dort polizeilich angehalten ward.

Was unter solchen Auspicien von ihr für die Zukunft zu erwarten ist, brauche ich wohl nicht auszuführen!

XIV.

Die Minna von Spandau,

eine ganz gewöhnliche Geschichte, wie sie alle Tage vorkommt.

Eine Tochter armer Eltern zog vor einigen Jahren von Spandau nach Berlin in einen Dienst. Da sie wohlgestaltet war und zu den Männern viele Zuneigung besaß, so fand sich bald ein Liebhaber zu ihr, welchen sie gelegentlich mit einem andern vertauschte und so fort, wie es in Berlin üblich ist. Alle vierzehn Tage haben die Dienstmädchen Sonntag, d. h. sie können Nachmittags ausgehen, wohin sie wollen und mit wem sie wollen, und können dabei thun, was sie wollen, wenn sie nur am Montage früh pünktlich wieder in der Küche und am Feuerherde sind.

Diese sog. Sonntage bringen sie im Sommer in dem Etablissement Moabit, dem gelobten Lande und Köchinnenvergnügen der Berliner zu, wohin sie mit ihren Grenadieren, Füsilieren, Cürassieren u. s. w., oder mit ihrem Breslauer, Danziger, Stettiner Schneider, Schlosser &c.

auf Gondeln (à 1½ Sgr. pro Person) unter Leierkasten-begleitung hin- und zurückfahren, tanzen, schaukeln, Carroussel reiten, oder Gott Amor und Gänsedieb spielen, und am späten Abende, trunken von Liebe und Weißbier, durch die dunkeln Gänge des Thiergartens nach der Stadt zurückkehren. Im Winter sind sie dagegen lediglich auf die Tanzkneipen in und dicht vor der Stadt angewiesen.

Wie ich bereits gesagt habe, kümmern sich die Herrschaften — wenn nicht vielleicht mancher Hausherr specielle Gründe zur Eifersucht hat — in der Regel nicht um die menus plaisirs ihrer Dienstmädchen außer dem Hause, wenn dieselben nur am Montage früh wieder pünktlich bei der Arbeit sind. Gewöhnlich dauern aber die sog. Sonntagsvergnügungen länger, als der Nachtwächter das Haus offen läßt, und da Dienstboten keinen Schlüssel dazu führen, so sind die am Spätabende heimkehrenden dienenden Frauenzimmer natürlich oft genöthigt, bis zur nächsten Morgenfrühe entweder bei einer Bekanntin, oder gar bei einem Bekannten zu bleiben, wo man sich dann noch in der Regel restaurirt und so gut amüsirt, als man kann.

Dieses vorausgeschickt, wird es Niemand auffallend finden, daß unsere obengedachte Spandauerin auch manches Mal die auf ihren Sonntag folgende Nacht bei ihren Bekannten zu verleben genöthigt war. Hieraus entstand aber eine schlimme Folge: sie wurde guter Hoffnung, und mußte ihren Dienst endlich aufgeben, — wo Herr und Frau gleichmäßig mit ihr zufrieden gewesen waren, — um

sich in der Charité entbinden zu lassen. Glücklicher Weise starb das Kind bald nach der Geburt. Nun trat sie zwar wieder in Dienst, indessen, sie hatte einmal von dem Baume der Erkenntniß genossen, daher war alle vierzehn Tage ein Sonntag für sie zu wenig. Sie ging in Schlafstelle, und machte es, wie andere ihrer Mitgeschöpfe, — durch ein vortheilhaftes Aeußere begünstigt, — sie wurde eine Dienerin der Prostitution. Das dauerte aber nicht lange, die Polizei griff sie auf und schickte sie mit Zwangspaß nach Spandau. Da sie nicht Folge leistete, ward sie arretirt und auf sechs Wochen in das Arbeitshaus gebracht. Jetzt war guter Rath theuer. Nach Hause durfte sie nicht kommen und in Berlin nicht bleiben. Sie machte es daher endlich, wie es Alle in solchen Fällen thun, — sie sah sich nach einem hier angehörigen Manne um, mit welchem der Ehestand ihr keine lästigen Verpflichtungen auflegte. Wer sucht, der findet. Ein hoher Sechsziger reichte der vielleicht einige 20 Jahre alten Braut die Hand am Altare und gab ihr den Titel »Madame« und das hiesige Domicil. Bald nach der Trauung mußte er wegen Lähmung der Füße nach der Charité gebracht werden, wo er schon lange seine Auflösung erwartet.

Die »Madame« etablirte sich jetzt als Fabrikantin von Herrengarderobegegenständen und hatte daher Gelegenheit, viel besucht zu werden. In der ersten Zeit waren es zwei Studiosen, die ihr Geld mit ihr durchbrachten, ein Mediciner und ein Theologe, Beide riefen aber die Verhältnisse nach einigen Jahren zu ihrem Glück wieder in ihre Heimath und

sie begann jetzt, wie sie noch heut thut, ihre Geschäfte auf die Straße zu verlegen. So erblicken wir sie, wie hundert Andere, jeden Abend in der Königsstraße, wo sie Männer anlockt und nach ihrer nahe gelegenen Wohnung geleitet.

Man sollte nicht glauben, was ein solcher Sonntag eines Dienstmädchens für merkwürdige Folgen haben kann! Ob wohl die Herrschaften hierbei nicht Etwas thun könnten?! —

Eine gewisse Sparsamkeit, Ordnungsliebe, und — wenn ich so sagen darf — ein gewisses Ehrgefühl ist unserer Minna noch geblieben, welches sie vor andern Prostituirten rühmlich auszeichnet. Daher ist sie ohne Schulden — welche Seltenheit bei einer Prostituirten! denn laufende Rechnungen zähle ich nicht zu den Schulden, — und hat eine gut eingerichtete Wirthschaft. Auch arbeitet sie fleißig — wenn nicht Männerbesuch kommt, denn dieser, als Hauptgeschäft, geht der Arbeit vor.

Neulichst hat sie sich ein Mal vergessen und dafür auch ihre Strafe bekommen. Einen Stock über ihr wohnt eine Collegin, die verehelichte H.... Diese lockt einen Herrn an, welcher sich auch anschickt, zu der Invitantin herauf zu gehen. Kaum bemerkt dies unsere Minna, — denn brotneidisch sind alle Prostituirte gegen einander, — als sie auch dem Ankömmling entgegen geht und für sich in Beschlag nimmt, ehe die H.... die Treppe hinunter kommen kann. Für diesen Eingriff in fremde Rechte mußte sie aber schwer büßen. Der fremde Herr war ein Dieb, welcher, nach

Beendigung des zärtlichen Rendezvous, der Minna eine goldene Uhr mit dergleichen Kette — an Werth von 25 Thlr. Gold — heimlich mit fortnahm, welche sie für ihren speciellen Liebhaber, oder »Bräutigam«, wie sie es nennt, auf Abzahlung gekauft und worauf sie noch 17 Thlr. zu entrichten hat. Der Herr hat sich so wenig als die Uhr wieder sehen lassen. Daß die H.... darüber frohlockt hat, ist gewiß. Die Minna aber wird sich wohl die Sache ad notam nehmen! —

XV.

Die Blumencaroline.

Ebenfalls eine Prostituirte und Peripatetikerin der Königsstraße, dabei eine gute Freundin der vorbeschriebenen Minna, aber doch unendlich von ihr verschieden.

Sie ist jetzt einige dreißig Jahre alt, man schätzt sie aber fast funfzig, — so haben in Folge eines ausschweifenden Lebens ihre Züge gealtert und sich verzerrt, und wie es scheint, steht die Gemeinheit und Frechheit ihrer Rede und ihres Betragens mit ihren zunehmenden Jahren in gleicher Proportion. Sie ist nie aus dem Kampfe mit der Polizei und der Criminaljustiz herausgekommen, und daher in den Arrestlocalen und im Arbeitshause eine sehr wohlbekannte Person. Von geringem Herkommen, ohne Unterricht und Erziehung aufgewachsen, hat sie die ersten Regeln der Sittlichkeit und des Anstandes nie kennen gelernt. Von ihren Eltern dazu angehalten, mußte sie schon von früher Jugend an mit werthlosen Dingen, Blumen,

Bildern u. s. w. hausiren gehen, und durfte sich am Abend nicht eher zu Hause sehen lassen, als bis sie eine gewisse Summe Geldes eingenommen hatte und mitbrachte. Leider ist dieses Hausiren der Kinder — im Grunde genommen eine versteckte Bettelei und eine Anleitung zum Stehlen und zur Unzucht — bei den niedern Volksklassen so üblich und wird, obschon es verboten ist, aus falschem Mitgefühl sowohl vom Publicum als von Beamten — von letztern vielleicht auch deshalb, weil keine Bettlerprämien darauf stehen?! — dergestalt tolerirt, daß es nichts Neues ist, in der grimmigsten Kälte oder beim entsetzlichsten Sturm und Regen, in der Mitternacht solche halb erfrorne, unglückliche Geschöpfe auf den Straßen anzutreffen, welche um Gottes Willen unbedeutende Kleinigkeiten feil bieten, um nur den vorgeschriebenen Verdienst nach Hause zu bringen. So habe ich im letzten Winter in einer fürchterlichen Nacht — gegen zwei Uhr — einem Knaben von etwa zwölf Jahren auf dem Schloßplatz begegnet, welcher sich nicht getraute, nach Hause — in die Invalidenstraße — zu gehen, weil ihm noch ein Sechser an seinem Pensum fehlte, und er deshalb die schrecklichsten Schläge befürchtete! Wenn solche Kinder größer werden, oder wenn überhaupt das Diebesorgan ihnen angeboren ist, so stehlen sie, um ohne Mühe ihr Tagelohn zu verdienen und noch Etwas für sich übrig zu behalten! —

Von diesem Hausiren, namentlich mit Blumen, welches sie bis in ihr 17tes Jahr fortsetzte, hat unsere Heldin den Namen Blumencaroline davon getragen.

Noch nicht vierzehn Jahre alt, jedoch vollkommen gereift, ward sie — bei Gelegenheit des Wollmarkts — zwischen den Wollsäcken von einem Liebhaber deflorirt und von jetzt ab datirt ihre bis auf den heutigen Tag gewerbsmäßig betriebene Prostitution. Da das Hausirgeschäft so vorzüglich hierzu paßte, so trieb sie dasselbe auch so lange, bis sie sich endlich dessen schämen mußte, und ward nun eine der eifrigsten Priesterinnen der Venus vulgivaga.

Als solche bietet ihr Leben nicht viel Besonderes dar — nur daß grenzenlose Gemeinheit und Liederlichkeit die Grundzüge ihres Charakters bildeten. Daher trat sie nie in einen Dienst, welchem sie das Arbeitshaus vorzog, und stak immerwährend in Schulden, weshalb sie überall aus ihren Wohnungen heimlich ausrückte und nachher eine Zeit lang bei liederlichen Dirnen ihres Schlages zu latitiren pflegte. Endlich fand sich zu ihr ein Mann, ganz ihrer werth, ein Trunkenbold von Holzhauer, welchen man wegen der merkwürdigen Construction seines edelsten Körpertheils »den Blechkopf« nannte. Beide hatten sich getäuscht. Er gedachte von dem Körperverdienst seiner Frau zu leben und seinen Hang zu Spirituosen zu befriedigen, — sie dagegen glaubte, daß er für die Wirthschaft sorgen und ihr den Lohn ihrer Preisgebung zur beliebigen Verfügung überlassen werde. Die Folge war, daß sie sich täglich prügelten und die Einschreitung der Polizei nöthig machten, und daß sie endlich von ihm weglief, worauf er wegen böswilliger Verlassung auf Ehescheidung klagte. Diese erfolgte um so eher, als ihre Ehe kinderlos war.

Während ihres zwar kurzen und eben nicht beneidenswerthen Ehestandes hatte Blumencaroline doch eingesehen, daß ein Mann und eine selbstständige Wirthschaft ein außerordentliches Schild gegen die Angriffe der Polizei sind, welche nach ihrer Scheidung sie vorzugsweise im Auge behielt. Dieser Gedanke verband sich mit einer andern Betrachtung, auf welche sie durch die praktischen Verhältnisse geführt wurde, — daß es nämlich nicht so übel sei — da ein rechtlicher Mann sie doch nicht heirathen werde —, sich mit einem Diebe zu verehelichen und so den Verdienst ihres Körpers mit dem Erwerbe seiner Finger zu vereinigen.

Es war nämlich seit einiger Zeit und ist noch heut Mode in Berlin, daß Diebe, besonders Taschendiebe, öffentliche Dirnen heirathen. Dies ist für beide ein großer Vortheil. Der Dieb, welcher Frau und Wirthschaft hat und wenn auch nur ein Scheingewerbe treibt, steht viel sicherer, fester da, als sein Genosse, der aus einer Schlafstelle in die andere geht, sich arbeitslos umhertreibt, und in jedem Augenblick der Disciplinargewalt der Polizei über die Observaten verfallen ist. Dies gilt auch von der Prostituirten, die in dem Manne, in seinem Gewerbe, in der selbstständigen Wirthschaft der Polizei gegenüber einen ganz andern Anker und Haltepunkt hat, als die ledige Dirne. Ich denke, dies ist einleuchtend. Blumencaroline ging also abermals auf Hymens Wegen, und bei einem Geburtstagsfeste bei der sogenannten dicken Jeannette — von welcher später ausführlich die Rede sein wird — zu

Moabit, bei einer Versammlung, zu der blos Diebe und prostituirte Frauenspersonen eingeladen waren, verlobte sich Caroline mit dem berüchtigten Louis S. Die Heirath ging rasch vor sich und es schien Anfangs, als ob der neue Ehestand unter den günstigsten Aspecten angetreten sei, weil Madame ein nicht uneinträgliches Kuppelgeschäftchen besorgte, welches ihren Hausstand genügend deckte. So lange sie dies vermochte, war ihr Louis der beste Mann. Er hatte — außer dem Verdienste seiner Hände — freie Wohnung, Station, Kleidung und jeden Tag 10 Sgr. zum Vertrinken, wofür er früh Morgens wegging und — mit alleiniger Ausnahme einer Mittagsviertelstunde — seine Gattin vor Spätabend nicht im Mindesten genirte. Allein der rauhe Arm der Polizei erdrückte dieses glückliche Verhältniß und beide Ehegatten kamen auf längere Zeit zum Arrest. Nach ihrer Entlassung ging es ihnen schlecht: Caroline konnte nicht soviel erschwingen, als ihr Mann forderte, und dafür ward sie von ihm mit Faustschlägen und andern Mißhandlungen tractirt. Sie versetzte das Letzte, und es kam so weit, daß sie im strengsten Sinne des Worts kein Hemde mehr auf dem Leibe hatte, also wegen Mangels an passender Kleidung ihre gewohnten Abendspaziergänge in der Königs-, Spandauerstraße u. s. w. auch nicht mehr machen konnte. Endlich wollte der Hauswirth zur Exmission schreiten, aber noch vorher kam der Gemahl, wegen einer öffentlichen Schlägerei mit seiner Frau auf einem Kirchplatze, zum Arrest. Sie zog jetzt heimlich aus — dies konnte sie, da ihr Mobiliar sie nicht beschwerte, ja

sie besaß nicht einmal ein Stück Bett mehr, sondern schlief auf Stroh, und trieb sich bei verschiedenen Colleginnen, auf längere oder kürzere Zeit, umher. Zuletzt fand sie Aufnahme bei einer Prostituirten, die im Wochenbett lag, und da sie sich jetzt gänzlich von ihrem Ehemann trennte und von Beiden wechselseitig der Ehescheidungsprozeß eingeleitet ward, schien es, als ob sie sich wieder ein wenig aufgeholfen habe. Zur Zeit hat sie wieder eine eigne Wohnung und wenigstens so viel Credit, daß eine Lehnefrau ihr gegen Abendmiethe einen seidenen Mantel, Federhut mit Schleier, Knicker, Promeneur oder Regenschirm leiht, damit sie ihren Geschäften auf der Straße nachgehen kann, welche sich nach der Evacuation der Königsmauer bedeutend gehoben haben sollen.

Wer sie nicht kennt, der gehe einmal durch eine der verrufenen kleinen Gassen im eigentlichen alten Berlin, und wenn er dann auf funfzig Schritte vor oder hinter sich, aus den geöffneten Fenstern eines schmutzigen Hauses, auf eine unverschämte und zudringliche Art angerufen oder, besser, angeschrieen wird, daß die Leute auf der Straße ihn ansehen und für den Vertrauten der Schreierin halten, — der hat die Blumencaroline gesehen!

XVI.

Mutter S.

Um das Kleeblatt der drei befreundeten Umwohnerinnen des Spandauer Viertels voll zu machen, will ich sogleich in der Kürze die Biographie der Dritten in diesem Bunde folgen lassen.

Es ist Mutter S., geborne G., noch keine 30 Jahre alt, eine stattliche, strotzende, pompöse Figur mit einem wirklich noch schönen Gesicht, glänzendem Haar und feurigen Augen, kurz eine Gestalt, wie sie uns die alten niederländischen Maler in den verbuhlten Töchtern Loth's dargestellt haben. Zur Zeit befindet sie sich »unfreiwillig und unrühmlichst abwesend« von Berlin, wie wir später sehen werden.

Ihre Jugend hat viel Aehnliches von der Jugend der Blumencaroline, sie hat nie in Dienst oder reeller Arbeit gestanden, sondern sich von vorn herein emancipirt. Nachdem sie früher in Fabriken gearbeitet und dort die Unsitt-

lichkeit im vollsten Maße kennen gelernt hatte, soll sie besonders gegen Viehhändler und Schweinetreiber sehr zuvorkommend gewesen sein, was ihr damals einen sehr undelicaten Spitznamen zuzog, den ich aus Anstandsrücksichten nicht nennen mag. Später gab sie den Umgang mit jenen Beherrschern der Thierwelt auf und florirte als eine sehr gesuchte Tänzerin und Eroberungen machende Hetäre vorzüglich in dem — jetzt nicht mehr existirenden — Pariser Saal in der Oranienburgerstraße, wo ein sehr besuchtes Puppenspiel gegeben und nachher die ganze Nacht getanzt ward. Dieser Ort war damals einer der liederlichsten in Berlin und ward später von der Polizei geschlossen, nicht blos in Folge der immer stattfindenden ungeheuren Schlägereien, sondern weil sich auch namentlich zu viele Diebe dort eingefunden hatten. Ich muß im Vorbeigehen bemerken, daß ich es für sehr kurzsichtig halte, wenn man ein Local darum schließt, weil Diebe dort verkehren. Werden diese etwa dadurch weniger? Im Gegentheil ist es ein Glück für die Polizei, wenn sie die Gegenstände ihrer Beobachtung an einem Orte zusammen hat, denn dort weiß sie dieselben immer anzutreffen, wenn sie den Einen oder den Andern abfangen will, und kann, bei dem heut zu Tage so beliebten Vigilantensystem, durch ihre gedungenen Späher und Aufpasser dort die Verdächtigen am besten beobachten und aushorchen, und ihre Verbindungen erforschen lassen, während es umgekehrt sehr schwierig ist, einen gleichen Zweck bei den einzeln in Privatwohnungen oder in diversen Kneipen zerstreuten Subjecten

zu erreichen. Ad vocem Schlägerei aber, ist es eine Ungerechtigkeit gegen den Wirth des Locals, wenn man dasselbe um derentwillen zumachen will, denn was kann der Wirth dafür, wenn unter Hunderten seiner Gäste sich zwanzig prügeln? Wir haben, denke ich, doch Gensdarmen genug, welche bei zu besorgenden Störungen zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens deputirt werden könnten? Dafür giebt man ja seine Abgaben!

Die Bekanntschaft, welche unsere S. — die auch Minna heißt — im Pariser Saal machte, waren für sie nachtheilig, sie wurde mit Dieben bekannt, durch diese in Untersuchungen verwickelt und daher einer strengen Polizei-Controle entgegengeführt. Aus dem vorher erwähnten Grunde schritt sie daher zur Heirath. Ihre Ehe besteht noch, mit Abwechselungen, d. h. sie läuft mit ihrem Mann auf ein halbes Jahr auseinander und wohnt dann wieder vier Wochen mit ihm zusammen, weil ihre Kinder ein großer Anstoß für die Scheidung sind. Uebrigens wird sie von ihrem Manne durchaus nicht mit Eifersucht geplagt.

Da ihr Hausstand viel kostet und ihr eigener Verdienst hierzu nicht ausreicht, so hat sie schon seit langer Zeit ein Absteigequartier in ihrer Wohnung, ja sie läßt unter der Firma der Aftermiethe Dirnen darin einwohnen, ohne daß sie — was merkwürdig ist! — von der Polizei jemals in ihrer Winkelwirthschaft beunruhigt worden ist. Vielleicht trägt ihr planmäßiger, öfterer Wohnungswechsel hierzu Vieles bei.

Neuerdings hat sie in einer hübschen jüngern Schwester,

die sich ebenfalls der Prostitution zugewendet hat, bedeutenden Succurs erhalten.

Die Liebhaber plastischer, voluminöser Formen sind für Minna S. — welche früher deshalb auch als Modellsteherin bei Malern und Bildhauern guten Verdienst gehabt haben soll — sehr eingenommen, und sollen ihre Abwesenheit nicht verschmerzen können. Damit hat es aber folgende Bewandniß:

Im vorigen Frühjahr machten ein Schmiedegeselle und seine Geliebte ein Gewerbe daraus, Chambre-garnies zu miethen und über Nacht sich mit den Betten zu entfernen. Unzählige derartige Bettdiebstähle kamen vor, bis endlich die Thäter einmal in flagranti ertappt und verhaftet wurden.

Von allen auf diese Weise Bestohlenen recognoscirt, legten sie ein offenes Bekenntniß, namentlich über den Verbleib der gestohlenen Betten, ab, welche auch — bis auf ein einziges — bei den Aufkäufern ermittelt und in Beschlag genommen wurden. Mutter S. — welche bei ihrem Geschäft natürlich viele Betten braucht — hatte ebenfalls solche und zwar so billig gekauft, daß ihr der unredliche Erwerb derselben kein Räthsel geblieben sein konnte. Sie ward daher verhaftet und wegen Diebeshehlerei zu sechs Monaten Strafarbeit rechtskräftig verurtheilt, welche sie zur Zeit in Brandenburg abbüßt. Nun, nach ihrer Rückkehr — davon bin ich überzeugt — werden ihre zahlreichen Verehrer sie gewiß nicht im Stich lassen, man hat gehört, wie sie sich darauf freuen und die Zeit gar nicht erwarten können!

Was aber an Jemandem zu loben ist, muß man loben.

Die S. zeichnet sich, wie ihre Freundin, die Spandauerin, und noch viel mehr als diese, durch ein äußerlich anständiges Betragen, Ordnungsliebe, durch einen im Laufe der Zeit errungenen gewissen Bildungsgrad, Friedfertigkeit, — und was bei einer Prostituirten das Allermerkwürdigste ist! — durch den Mangel jeglichen Brotneides gegen ihre Colleginnen, endlich durch Uneigennützigkeit rühmlich aus, und hält auf ihre Kinder. Welche Widersprüche liegen doch im Charakter des Menschen, wer kann sie ergründen!

XVII.

Die geschiedene Tapeziererfrau G.......k, geborne F.....i.

Sie ist eine der unmoralischsten Auswüchse der Berliner Bevölkerung: gleichzeitig Hure, Kupplerin, Diebin.

Ihre Mutter lebt noch heut und ist eine rechtschaffene Frau, welche das Unglück heimsucht, allemal, wenn ihre Tochter nach dem Zuchthause gebracht wird, während der Dauer der Strafzeit die Wirthschafts- und andere Sachen derselben aufbewahren zu müssen. Von Jugend auf war die G. eine ganz liederliche Person. Herumtreiberin, Straßendirne, Stammgast in den ordinärsten Tanzkneipen — was Wunder, wenn sie in keinem Dienst, in keiner Arbeit, welche ihre Mutter ihr verschaffte, aushielt, und fortwährend mit der Polizei oder der Administration des Arbeitshauses zu thun hatte? Dabei hatte sie einen unüberwindlichen Hang zum Stehlen, welcher sich recht deutlich in der Gemeinheit und Eckigkeit ihrer Physiognomie ausprägt. Nachdem sie früher kleinere Diebstahlsstrafen erlitten, ist sie in der Folge,

da sie dieses Verbrechen immer wieder fortsetzte, — namentlich Ladendiebstahl, zu welchem Frauenspersonen wegen ihrer weiten Ueberröcke und Mäntel besonders geschickt sind — ein Mal mit drei, das andere Mal mit vier Jahren Zuchthaus bestraft worden. Man kann nur annehmen, daß die Furcht vor einer bis auf zehn Jahre zu steigernden Strafe sie endlich von der ferneren Wiederholung der Dieberei abgeschreckt hat.

Jetzt steht sie hoch in den vierziger Jahren. Aber sie ist ebenso dem liederlichsten Wandel und den geschlechtlichen Ausschweifungen ergeben, wie in ihrer Jugend.

Da der Mangel körperlicher Reize sie von Jugend an verfolgte, so blieb ihr Nichts übrig, als ihre Galans durch Geschenke zu fesseln, und zu diesem Zweck eine einträgliche Kuppelwirthschaft zu betreiben. Diese setzte sie fort, obschon sie sich mit einem Tapezierer G. verheirathet hatte. Nachdem sie lange Jahre dieses schändliche Gewerbe betrieben, ward sie endlich dessen überführt und verhaftet. Obschon ihr Mann weniger betheiligt erschien, so gab sie doch — wegen ihrer bevorstehenden Bestrafung eine Ehescheidungsklage befürchtend — an, daß derselbe jenes Treiben gefördert, und wissentlich an den Vortheilen desselben Theil genommen habe. Beide wurden mit Zuchthausstrafe belegt. Nach verbüßter Strafe erfolgte dennoch ihre Scheidung — auf Grund wechselseitiger Einwilligung, da ihre Ehe kinderlos war. Jetzt wechselte die G. klüglich alle Viertel- oder halbe Jahre ihre Wohnung, damit ihr fortgesetzt betriebenes Kuppelgewerbe nicht zu auffällig würde, und hielt sich für Geld

junge, ehrlose Männer, mit welchen sie die Nächte hindurch auf der F............schen Halle schwelgte und tanzte, und welche sie nach Hause begleiten mußten. Ueberhaupt war dies Local ihr liebstes Terrain: hier überließ sie sich der ungezügeltsten Ausschweifung, namentlich versuchte sie mit ihren Liebhabern sich in dem sittenlosen Cancantanz, obschon der Wirth und die Polizei dergleichen Unschicklichkeiten sofort unterdrücken müssen, und war mehr als ein Mal in Schlägereien mit andern Dirnen verwickelt.

Zuletzt — im Frühjahr v. J. — wohnte sie in der Mauerstraße. Eine gewisse Z...a, — eine der verworfensten Dirnen Berlins, welche sich unausgesetzt liederlich umhertreibt, und gewöhnlich von ihrer eigenen Mutter der Polizei zur Verhaftung nachgewiesen wird, — hatte das Absteigequartier der G. fleißig frequentirt, und davon schon früher der Polizei Anzeige gemacht. Der Zufall wollte, daß sowohl die Z...a, als eine andere Hauptbesucherin der G., die jetzt in Hamburg befindliche Albertine S., gleichzeitig in Polizeiarrest waren. Die Z...a wiederholte ihre Denunciationen gegen die G. Ein Polizeibeamter hörte darüber auch die Albertine S., indem er nach dem beliebten Manöver ihr für das Geständniß die Freiheit, für das Leugnen das Arbeitshaus in der Vogelperspective zeigte. Dies entschied. Die Albertine S. räumte den Verkehr bei der G. unumwunden ein, und machte die dort abgestiegenen Lustdirnen namhaft.

Bei sämmtlichen nunmehr abgehörten geständigen Dirnen sprach sich — was in der Regel in Betreff ihrer Kupp-

lerinnen nicht der Fall ist — eine entschiedene Verachtung, ein entschiedener Haß gegen die G. aus. Es ist nämlich in Berlin in den Winkelwirthschaften 2. Classe, wozu die der G. gehörte, usancemäßig, daß die Dirnen für jeden Herrenbesuch 10 Sgr. an die Kupplerin abgeben, bei welcher sie obendrein noch Essen, Kaffee, Schlafmiethe u. s. w. bezahlen. Hiermit war die G. nicht zufrieden, sie verlangte streng ein Drittel der Gesammteinnahme, und um diese zu controliren, lag sie wie ein Luchs vor der verriegelten Stubenthür, um durch das Schlüsselloch zu lauern. Wenn dessen ungeachtet eine der Dirnen versuchte, ein Mal einen mehr empfangenen Thaler zu verschweigen, wehe ihr! es gab dann eine blutige Katzbalgerei.

Auf Grund der Bezüchtigung vieler Prostituirten ward die G. verhaftet und legte ein Geständniß ab, welchem nach sie zu 22monatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt ward, welche sie noch abbüßt. Eine ihrer Hauptfeindinnen, die Kupplerin Wittwe M....r, — deren verstorbener Mann, ein vormaliger Buchhalter, durch seine enormen Betrügereien berüchtigt ist — hatte schon vor ihr das Zuchthaus in Brandenburg bezogen. Jetzt kam die G. mit ihr zusammen in e i n e Zelle. Schon der erste Abend führte zwischen beiden Weibspersonen eine grimmige Schlägerei herbei, in welcher sie sich so heftig zerbissen und zerkratzten, daß sie noch in der nämlichen Nacht getrennt werden mußten. Also nicht einmal in der Absperrung des Zuchthauses ruhen die Leidenschaften der Außenwelt!

XVIII.

Sidonie von der Heyde.

Sie ist die eheliche Tochter eines dänischen Kauffahrer-Capitäns und noch nicht viel über dreißig Jahre alt. Ihre Mutter starb früh, und da ihr Vater, ein roher Seemann, welcher nicht viel vom Wasser herunterkam, sich so gut wie gar nicht um sie bekümmerte, wuchs sie ohne alle Bildung und Erziehung auf. Der Umgang mit dem Schiffsvolke wirkte auch nicht wohlthuend auf ihre Sittlichkeit ein, und so kam es, daß sie nach mehreren Fehltritten ihrer Familie entlief und nach Hamburg ging, wohin man ihr später sehr gern die nöthigen Legitimationspapiere nachschickte, nur um sie los zu werden. In Hamburg trat sie, durch eine stattliche Persönlichkeit empfohlen, in ein Bordell auf dem sogenannten Altonaer Berge, von wo sie bald in die, als die eleganteste in Hamburg bekannte Wirthschaft von Peter A. überging. Hier ward sie mit einem namhaften Berliner Kuppler bekannt, welcher ihr in Berlin goldene Berge versprach und sie für

seine Wirthschaft hinter der Königsmauer anwarb. Er bezahlte ihre Schulden, — diese haben bekanntlich alle Bordelldirnen, welche hierdurch dem Bordellhalter gewissermaßen körperlich verpfändet (corpore oppignoratae) werden, so lange bis sie, von einem andern Kuppler losgekauft, in dessen fructuarische Possession übergehen, — und Sidonie kam nach Berlin, wo sie, in Folge ihres stäten Hanges zu Veränderungen, aus einer Wirthschaft in die andere geschrieben ward. Endlich ward ihr das Leben in den Bordellen zum Ekel und sie beschloß, zumal da sie sich Liebhaber angeschafft hatte, mit denen sie ungenirt öffentliche Lustbarkeiten besuchen wollte, sich auf eigene Hand — als sogenannte Privatdocentin — zu habilitiren. Mehrere alte und junge Weiber hatten nämlich — noch bis zum 1. Januar d. J. — die polizeiliche Concession, eine Lohndirne zu halten, oder, wie man im gemeinen Leben sagt, »eine Lampe zu setzen«, weil durch eine besonders auffallende, in der Nähe des Fensters stehende Astrallampe, neben welcher die geputzte Dirne saß, das Männerpublicum avertirt ward, was man in jenem verschwenderisch erleuchteten Raume für Geld Alles haben könne. Eine dieser auf eigene Hand sitzenden Phrynen, die sogenannte Markgräfin, hatte sich sogar eine besondere Gasbeleuchtung zu diesem Behuf anbringen lassen.

Sidonie war also Privatdocentin und wohnte längere Zeit in der Charlottenstraße, wo sie, trotz einer monatlichen Miethe von 30 Thlr. und ebensoviel für Essen und Kaffee, dennoch gute Geschäfte machte, und das von ihrer Wirthin

im Bordell gezahlte Lösegeld bald abtragen konnte. Es bestand nämlich in Berlin bis zum 1. Januar d. J. die Verordnung, daß nur prostituirte Frauenzimmer aus Bordellen sich auf eigene Hand etabliren durften, eine Verordnung, welche das Schicksal aller Polizeigesetze gehabt hat, das nämlich: umgangen zu werden. Hatte eine Kupplerin eine gute Acquisition an einer noch nicht mit dem bedeutungsvollen P. P. — Puella Publica, wie die Lohndirnen in den Pavillons der Charité bezeichnet werden — behafteten Frauensperson gemacht, so ließ sie dieselbe in einem Bordell einschreiben und nach einigen Tagen mit Bewilligung des Bordellhalters wieder exmatriculiren, wodurch nun die Qualification zum Prostitutionsgewerbe auf eigene Hand erworben war.

Also Sidonie machte lucrative Geschäfte, — aber auch schlechte Bekanntschaften. Schon früherhin hatte sie einen gefährlichen Dieb, den Kattundrucker Sp., kennen gelernt. Dieser ward von ihr jetzt förmlich unterhalten und spielte bei ihr die Rolle eines »Herausschmeißers«, d. h. er verzog sich in eine Nebenkammer, wenn Gäste kamen, um von diesen, wenn sie ohne Bezahlung abgehen wollten, gewaltsam das gewöhnliche Pretium der Unzucht zu erpressen. Indessen hierbei begnügte sich Sp. nicht. An Verbrechen gewöhnt, suchte er auch von solchen sich neue Mittel zu seinen Ausschweifungen zu schaffen, und ward in Folge eines Einbruchs am hellen Tage an der Stralauerbrücke, wobei es ihm zwar zu entspringen gelungen war, zu der gegen die ergriffenen Thäter eingeleiteten Untersuchung her-

angezogen. Er würde sich vielleicht noch durchgelogen haben, wenn nicht ein Polizeibeamter bei Gelegenheit einer, in der ihm verdächtig gewordenen Wohnung der Sidonie abgehaltenen Recherche ihr ein Schreiben ihres Liebhabers aus der Tasche gezogen hätte, welches dieser ihr durch entlassene Mitgefangene hatte zustecken lassen und worin er — dumm genug für einen alten Dieb! — ihr die nähern Umstände jenes Einbruchs, seines Entweichens und seiner vor Gericht gemachten Ausreden mittheilte. Dies entschied seine Ueberführung und Bestrafung, und es fehlte nicht viel, so wäre seine saubere Geliebte auch verhaftet und wegen Mitwissenschaft von seinem Verbrechen zur Untersuchung gezogen worden.

Es ward ihr nicht schwer, Sp.'s Verlust zu ersetzen, da sie ihre »Bräutigams« gut lohnte. Wie tief sie moralisch gesunken war, ergiebt insbesondere ein Umstand. Es ist erwiesen, ja, es liegt in der menschlichen, auch der verderbtesten Natur zu fest begründet, daß jene gefallenen Dirnen sich in der Regel nicht vor den Augen eines oder einer Dritten prostituiren lassen. Nur Sidonie machte hiervon eine Ausnahme: doch ich will über diese Nachtstücke in der moralischen Welt lieber noch einen dunkeln Schleier werfen, als sie an das Licht des Tages ziehen.

Der 1. Januar 1846 machte Sidoniens hiesigem Auftreten ein Ende. Vielfacher Bemühungen ungeachtet gelang es ihr doch nicht, einen Mann zu finden und sich hier domiciliren zu lassen: — deshalb, weil sie zu fest auf ihren

letzten gelohnten Liebhaber gebaut hatte und von ihm getäuscht ward. Es traf sie daher, wie alle hier nicht angehörige Prostituirte, das Schicksal der Ausweisung, und da sie sich nicht fügte und hier zu latitiren begann, erfolgte ihre Verhaftung.

Vorher hatte sie mit ihrem Geliebten zur Februars-Messe eine Speculationsreise nach Frankfurt a. d. O. gemacht, wo er zum Schein Parfüms verkaufen, in der That aber ihre Person feilbieten sollte. Bei der großen Concurrenz solcher Dirnen bei Meßzeiten machte sie daher nur schlechte Geschäfte. So kam es, daß ihr Liebhaber, dies einsehend, heimlich ihre Sachen versetzte, und sich mit dem Erlös aus dem Staube machte. Sie war nun gezwungen, aus ihrem Quartier heimlich zu entfliehen und sich nach Berlin zu betteln.

Mit Mühe entging sie dem Arbeitshause, und erhielt endlich ihren Paß nach Hamburg visirt, um wieder in ein dortiges Freudenhaus zu treten. Seit ihrer Abreise hat man Nichts mehr von ihr gehört.

Doch sollen ihre Gläubigerinnen, deren sie viele hier hinterlassen hat, ausgesprengt haben, daß sie nicht nach Hamburg, sondern nach Stettin gegangen sei, dort als Privatdocentin auf eigene Hand sitze und so viel Geld verdiene, daß sie von dort Abschlagszahlungen hierher sende. Dies ist jedoch nicht glaublich, da alle ausländische Prostituirte über die Landesgrenze gewiesen sind.

XIX.

Camilla,

die Markgräfin.

Diese berühmte und auch außerhalb Berlins sehr bekannte Phryne ist eine geborene Hamburgerin und zur Zeit 36 bis 38 Jahre alt.

Ueber ihre frühere Jugend, vor ihrem Auftreten in Berlin, verlautet nicht viel und sie hat sich wohlweislich auch nie darüber mehr ausgesprochen, als es unumgänglich nöthig war. Doch scheint ihr Jugendleben nicht viel Tröstliches zu enthalten, denn wir finden, daß sie vor etwa zwölf Jahren in einem Hamburger Bordell inscribirt war. Dort machte sie die Bekanntschaft eines hiesigen Spediteurs, eines Menschenverkäufers, welcher sie hierher beförderte und in das Bordell Königsmauer Trent-six brachte. Es gab nämlich zur Zeit des Bestehens der öffentlichen Häuser eine Menge Leute, namentlich Frauen, welche ein Gewerbe daraus machten, nicht blos hier, sondern auch von und nach auswärtigen Bordellen den Umzug der Prostituirten zu be-

wirken und hierdurch den Besuchern jener Anstalten die nöthige Abwechselung zu verschaffen. Dies sehr lucrative Geschäft ist jetzt allerdings zum größten Theil eingegangen; indessen giebt es immer noch einige Frauenzimmer, welche, namentlich für Hamburg, in Berlin anwerben und zuweilen ganze Wagen voll feiler Geschöpfe dahin absenden. Ich brauche nur an die schottische Marie und die zur Zeit eine Strafe im hiesigen Criminalgefängniß verbüßende unverehelichte R. zu erinnern.

In Trent-six machte Camilla, durch stattliche Körperformen und ein interessantes Gesicht sich hervorhebend, gute Geschäfte, und war mehrere Jahre hindurch der Magnet jenes mit oftmals mehr als 25 Lustdirnen bevölkerten Locals, bis sie sich endlich entschloß, sich auf eigene Hand, als Privatdocentin, zu besetzen. Sie zog nach der Markgrafenstraße, in das von langer Zeit her hierzu eingerichtete Haus, wo sie, wie alle ihre Vorgängerinnen, den Namen »die Markgräfin« führte und schweres Geld verdiente. Man muß gestehen, daß ihre Einrichtung glänzend zu nennen war, ja sie hatte, wie ich bereits bemerkt habe, statt der gewöhnlichen Astrallampe sich eine besondere Gasbeleuchtung angelegt. Hier wohnte sie mehrere Jahre, bis endlich ihre lange conservirten Reize verblüheten und sie daran denken mußte, der bisherigen Carriere zu entsagen und für die Zukunft sich einen sichern Herd zu gründen.

In dieser Zeit — Herbst 1843 — passirte ihr ein in Berlin sehr gewöhnlicher Betrug. Ein bestrafter Dieb, der Handlungsdiener P., hatte mit einem gleichgesinnten Sub-

ject sich bei mehreren öffentlichen Frauenzimmern, als bei der Camilla, der Jenny N., der E., für Abgeordnete des Criminalgerichts ausgegeben, in dieser vorgespiegelten Qualität Haussuchung gehalten und dabei die Pretiosen jener Dirnen in Beschlag genommen und sich entfernt. Die Betrüger wurden entdeckt und recognoscirt, doch gelang es erst ein halbes Jahr nachher, die versetzten Pretiosen zu ermitteln und den betrübten Eigenthümerinnen zurückzugeben. Es kommt in Berlin gar zu oft vor, daß entweder in betrügerischer Absicht, oder blos um zu renommiren, Personen sich amtliche (namentlich polizeiliche) Charaktere anmaßen, weshalb ich außer den vorgedachten nur an den sogenannten Zimmerkarl, an K . . . . r, Eduard Br. und an den Schlossergesellen B. erinnern will, welche vorzugsweise auf solches Vorgeben hin Gelder erschwindeln, ja hatte sich doch einmal ein betrunkener Schuster für den Polizeidirector Duncker ausgegeben und als solcher dem Nachtwächter anbefohlen, ihn nach Hause zu bringen und die Hausthüre aufzuschließen.

Um nun zur Hauptsache zurückzukommen: Camilla entschloß sich zu heirathen, und verehelichte sich auch wirklich mit einem Maler, welcher sich bei ihr einzuschmeicheln gewußt hatte und glaubte, sich von seiner Frau ernähren lassen zu können, wie so viele Männer, selbst Leute, die Geschäfte mit drei, vier Gesellen treiben, hauptsächlich von der Prostitution ihrer Eheweiber leben. Dieser Schandfleck trifft Berlins Bewohner mehr, als die Bevölkerung jeder andern deutschen Stadt.

So lange die Ersparnisse der Camilla ausreichten, etwa

ein und ein halbes Jahr, ging der Ehestand gut. Nachher aber machte ihr Mann Schulden, prügelte seine Frau, und kam zuletzt auf längere Zeit zum Schuldarrest. Durch die Executionen gegen denselben wurden die Möbeln und eleganten Kleider der Camilla öfters mit versiegelt, und sie beschloß daher, um ihr Eigenthum in Sicherheit zu bringen, sich von ihrem Ehemann zu trennen. Um nun aber auch leben zu können, bezog sie das alte Quartier in der Markgrafenstraße wieder, und treibt nach wie vor das Gewerbe der Prostitution, allerdings jetzt heimlich und wenig besucht, denn sie hat sehr gealtert und kaum sind noch die schwachen Spuren der ehemaligen Schönheit zu erkennen.

Neulichst fuhr sie mit einer andern Prostituirten Corso im Thiergarten, doch vermochte die verschwenderisch angebrachte Schminke nicht die Blicke der Männerwelt, wie ehemals, auf sie zu lenken. Hiernach scheint ihr Geschick für die Folge ein trübes zu werden.

XX.

Die unverehelichte J..l.

Bisher habe ich viele Beispiele dargestellt, wo schlechte Erziehung, Leichtsinn, Mangel, ungünstige Verhältnisse, Verkuppelung durch die eigene Mutter oder fremde Personen 2c. junge, moralisch nicht feste Frauenzimmer auf den Weg des Lasters und der öffentlichen Prostitution geführt haben. Ich bin es aber der Wahrheit schuldig, noch einer Classe gesunkener weiblicher Wesen zu gedenken, — welche, durch den eigenen Vater geschändet, zu einem sündhaften Leben gezwungen wurden. Wilhelmine Charlotte J..l ist die Tochter eines Unterbeamten, welche frühzeitig ihre Reife und jene gesunde Frische erlangte, welche die Ursache war, daß ihr eigener, leiblicher Vater einer verbrecherischen Begierde gegen sie unterlag. Zuerst gewaltsam von ihm überwunden, — was ihm bei seiner außerordentlichen Körperkraft nicht schwer ward, — wurde die Tochter zuletzt freiwillig die Concubine des Vaters.

Das Verhältniß ward durch die Umgebungen entdeckt, eine gerichtliche Einschreitung war die Folge, und die J. räumte den sträflichen Umgang ein, welchen auch später ihr Vater eingestand.

Nach dem allgemeinen Landrecht II, 20, §. 1039 ff. ward er cassirt und zu mehrjähriger Zuchthausstrafe, die Tochter jedoch, in Betracht ihrer Jugend und der gegen sie ursprünglich angewandten unwiderstehlichen Gewalt, zu einem halben Jahre Strafarbeit verurtheilt.

Was blieb ihr nach Verbüßung der Strafe übrig? Sie war vor der Welt entehrt und hatte — bei dem harten, aber gerechten Schicksal, welches ihren Vater betroffen — die Mittel zum selbstständigen Fortkommen verloren. In einen Dienst hätte die Bestrafte, unter strenge Aufsicht der Polizei Gestellte, Niemand genommen, auch hatte sie ohnehin dazu die Lust durch die auf dem Zuchthause gemachten Bekanntschaften verloren.

Sie hat sich also der Prostitution ergeben, wozu ihr die jetzt ebenfalls in der Strafanstalt befindliche Kupplerin M....r die beste Gelegenheit bot, mit welcher sie auch die schon genannten Locale, die Versammlungsörter der feilen Dirnen, fleißig besucht hat. Jedoch ist sie klug geworden und treibt ihr Wesen mehr in der Stille.

Ein Seitenstück zu J..l ist der vormalige Eigenthümer, frühere Gensdarme G. Dieser hat drei seiner Töchter — ich möchte sagen — genothzüchtigt, bis er von ihnen selbst angezeigt und der gerechten Ahndung entgegengeführt ward. Auch er hat zwei seiner Töchter zu jenem traurigen

Gewerbe genöthigt, da das Vermögen durch die Untersuchung absorbirt ward, und die Nemesis des öffentlichen Rufs seine unglücklichen Kinder verfolgte. Wie viele Beispiele aus den bessern, gebildetern, und in einer moralischen Jugenderziehung aufgewachsenen Ständen könnte ich noch anführen, z. B. den Destillateur R., der von der eigenen Frau und ältern Tochter des Incests mit einem jüngern Kinde beschuldigt ward, u. A. m., ja, wie ich schon im ersten Abschnitt bemerkt habe, die fleischlichen Verbrechen in ihrer unverhältnißmäßigen Zunahme in den gedachten Classen der Gesellschaft sind eine der dunkelsten Schattenseiten der Gegenwart! Was sollen wir da erst von dem in der Rohheit aufgewachsenen Proletarier erwarten!

XXI.

Motte.

Die sogenannte Motte ist eine Stiefschwester der G......k, daher kann man sich wohl denken, daß sie auch zu deren Fahnen geschworen hat, anstatt — wie es besser gewesen wäre — die Farben zu wechseln. Sie hat sich daher auch von früh an der Prostitution als Lebensberuf gewidmet, und verdankt ihren Namen — welcher noch in einigen andern undelicaten Variationen üblich ist, — einem Naturfehler, sie ist nämlich pockennarbig, und nach einem in ihrer Sphäre üblichen Jargon wird jene Aeußerlichkeit mit den Worten: »bunt« oder »von den Motten angerichtet« bezeichnet. Es konnte nicht fehlen, daß, so lange sie sich mit ihrer Stiefschwester G. vertrug, sie bei dieser, wie die Z..a und Albertine S., Absteigequartier nahm. In Folge heftiger Verdrießlichkeiten jedoch verließ sie die G. gänzlich und fungirte als Hebe in einer sehr bekannten, auf Cavaliervergnügen eingerichteten Conditorei,

welche durch die schwarze P.....e, die Florentine Z. und die schwarze Marie zu ihrer Zeit einer gewissen Berühmtheit genoß, jetzt jedoch im Verfall ist. Hier war sie lange Zeit, und obschon sie die bekannten Locale sehr frequentirte, auch dort nicht eben die Allerzarteste spielte, so schien es doch, als ob sie von der eigentlichen Prostitution ablassen wolle. Nachdem endlich das Dienstverhältniß — weil sich beide Theile verändern wollten, wie gewöhnlich in den Entlassungsattesten steht, — aufgehört hatte, machte sie wieder Straßengeschäfte und diese sollen von ihr bis jetzt nicht uneinträglich betrieben werden, da sie dreist auf ihren Mann zugehen und, wen sie einmal à faire genommen hat, auch sicher capern soll. Dabei ist sie eine renommirte Tänzerin, und man sagt, daß sie vielen Beifall schon hierdurch findet, um so mehr, als sie jetzt ziemlich gute Garderobe macht.

XXII.

Feldlotte.

So wie unter den öffentlichen Dirnen, welche vorzugsweise die Straßen besuchen, und erst nach 10 Uhr in den Tanzlocalen erscheinen, eine Art stillschweigenden Einverständnisses Statt findet, wornach sie sich in gewisse Stadtviertel vertheilen und oftmals in blutige Händel gerathen, wenn eine aus den Grenzen ihres Reviers herausgeht, so bemerkt man auch zuweilen, wie ich schon hin und wieder anzudeuten Gelegenheit hatte, daß Manche vorzüglich nur gewissen Classen der Gesellschaft, namentlich dem Militär, sich preisgeben, — so Feldlotte und ihre Schwester. Beide sind von schlechtem Herkommen und von früh an prostituirt. Entweder von der Feldstraße, wo sie herstammt, wahrscheinlicher aber davon, daß sie sich in ihrer Jugend mit Dragonern, Uhlanen, Cürassieren u. s. w. Abends auf dem Köpenicker Felde in unsaubern Absichten umhergetrieben, hat Feldlotte ihren Beinamen bekommen. Jedoch kam sie

bald in die Höhe. Durch die Soldaten gelangte sie in die Kasernen der Cavallerie und durch ihren Verkehr mit den Officierburschen ward sie endlich den Herren Lieutenants selbst bekannt, welche ebenfalls nicht gefühllos gegen sie waren. Jetzt ging sie in eine höhere Sphäre über, indem sie regelmäßig nur mit Letzteren Umgang hielt. Sie kleidete sich nobel und war besonders bei den Festlichkeiten in den Kasernen eine fast nothwendige Theilnehmerin, wenn nämlich Avancements junger Militärs gefeiert und dabei getrunken, gesungen und getanzt ward.

Der Erfolg ihrer Persönlichkeit bewirkte, daß sie zuletzt gegen ihre Bewerber förmlich spinös ward, und bei jenen Gelagen sich zu erscheinen weigerte, wenn nicht andere Damen — so nennen sich jene Prostituirte unter einander — anwesend wären. Daher kam es vor, daß einmal ein Dragoner sich als Frauenzimmer verkleiden und die Feldlotte auf diese Weise herbeischaffen mußte, welcher sie aber bald thatsächlich von der angenommenen Maske überzeugte, was sie denn auch nicht übel nahm. Nachdem sie diese Wirthschaft lange getrieben, hat sie sich endlich mit einem Handwerksmann verehelicht, bei welchem sie jedoch keine guten Tage genießen soll, — sehr begreiflich, weil sie sicher auch von ihrem alten Fehler nicht ablassen wird.

XXIII.

Amalie K...t..l.

Vor etwa 18—20 Jahren existirte in Berlin der berüchtigte K.sche Schnapsladen, wo nur Diebe und dergleichen Gesindel verkehrten, und wo die damalige Criminalpolizei gewöhnlich die ihr Verdächtigen abfing. Jener Laden, welchem von den heutigen Diebesauflagen wohl keine zu vergleichen ist, ward endlich von der Polizei geschlossen, da die Erfahrung gelehrt hatte, daß die Mehrzahl der wichtigern Verbrechen dort verabredet und präparirt worden war. Kurz, es war die Börse des Lasters, von früh an mit Vagabunden gefüllt, welche auf dem Felde nächtigen, — den sogenannten Kornhasen, — bis späterhin die principiellen Verbrecher hinzukamen und ihren unredlichen Erwerb bei der Besitzerin jenes Geschäfts, der Wittwe K., unterbrachten, oder das dafür gelöste Geld mit dem Auswurfe der liederlichen Dirnen in nächtlichen Orgien vergeudeten.

Hiernach konnte die Erziehung der beiden Töchter der K. nicht anders als verderblich auf die jungen Gemüther wirken, und in der That wurden Beide auch von ihrer Mutter von Jugend auf angehalten, unter der Firma eines kleinen Hausirhandels zu stehlen. Die Wittwe K. zog auch, als die Töchter erwachsen waren, junge Leute an sich, welchen sie ihre Kinder preisgab, und welche dafür für sie stehlen mußten. So hat sie Manchen, der mir später bekannt geworden ist, — Einen sogar, der von Hause aus ein guter Mensch war, und daher um so mehr zu bedauern ist — man erlasse mir seinen Namen, — in sein Verderben gestürzt!

Die älteste der Schwestern, Amalie, zeichnete sich wirklich durch körperliche Reize aus, daher ward sie allgemein »die schöne Male« genannt. Sie besuchte vorzugsweise die damals beliebten Tanzlocale: »den Silbersaal« in der Alexander- und »den Pariser Saal« in der Oranienburgerstraße, wo sie besonders mit Militärs verkehrte und auf den Kegelbahnen oder an andern versteckten Stellen sich ungemäßigter Ausschweifung hingab. Sie erschien öfter, um ihre Conturen zur verführerischen Schau zu stellen, als Indianerin in Tricots, und steht als solche noch bei einem großen Theile der Männerwelt, wie man hört, in Andenken. Sie verdiente viel Geld, aber sie gab es ebenso leichtsinnig in jenen Kneipen ihrem militärischen Anhang zum Besten, daher konnte sie es auch nie weiter bringen. Mit dem Besuch jener Locale verband sie einen diebischen Verkehr, welcher einmal sogar zu ihrer Bestrafung führte. Man hätte nun

glauben sollen, sie würde ganz untergehen, dennoch wollte ihr das Glück wohl: ein alter reicher Commissionär verliebte sich in sie, machte sie zur Frau und that ihr den Gefallen, bald zu sterben und ihr sein Haus und Vermögen zu hinterlassen. So lebt sie jetzt als Wittwe, jedoch natürlich nicht nach 1 Timoth. 5, 5., sondern sie hält sich einige Hautboisten, mit welchen sie Liebschaft treibt und je nach ihrer Laune bald den einen mit dem andern vertauscht. Während sie früher von ihnen Geld nahm, giebt sie jetzt ihrerseits, doch glaubt man, daß das Vermögen durch ihre lascive Haushaltung bald erschöpft sein wird. Was ihr dann übrig bleibt, bedarf keiner Frage.

XXIV.

Invalidenlotte.

Sie ist eine Dirne von der allerletzten Sorte, die sich von jeher auf dem Felde, den Wegen vor den Thoren und in den Vorstädten mit dem schlechtesten Gesindel umhergetrieben hat. Erziehung hat sie gar nicht genossen, denn ihr Vater, welcher im Invalidenhause aufgenommen war und dort starb, hat sich nie um sie gekümmert. Von ihm hat sie nur den Namen »Invalidenlotte« geerbt. Jetzt ist sie hoch in den dreißiger Jahren, und für die Prostitution verschollen, wogegen die Sicherheitspolizei sich gelegentlich um sie kümmert, und auch wohl daran thut, sie nie ganz aus der Beobachtung zu lassen. Denn sie soll jetzt nur vom Diebstahl oder der Diebeshehlerei bestehen können, weil sie arbeiten nie gelernt hat.

Eine merkwürdige Episode aus ihrem Leben muß ich erzählen. Vor mehreren Jahren machte ein ältlicher wohlhabender Herr jeden Abend seine Spaziergänge am Invaliden=

hause und die Panke entlang. Hierauf baute Lotte und ihr Liebhaber einen teuflischen Plan. Lotte mußte sich mit dem alten Herrn bekannt machen und ihn zum Beischlafe zu verleiten suchen. Nach einiger Zeit gelang ihr dies wirklich und jener alte Herr begab sich zu diesem Zweck mit ihr in ein unweit vom Wege gelegenes Versteck. Hier war er eben in zärtlicher Umarmung begriffen, als er von dem Liebhaber der Lotte und einem andern Kerl, welche an jedem Abende auf eine solche Gelegenheit gelauert hatten, plötzlich überfallen und seiner goldenen Uhr, mit einer werthvollen Kette und Berloques, seiner Ringe und der Börse gewaltsam beraubt, dabei auch auf eine jedes Gefühl beleidigende Weise gemißhandelt ward. Das Verbrechen ward entdeckt, die Beweise herbeigeschafft, und die beiden Räuber zu einer langwierigen Festungsstrafe verurtheilt. Auch Lotte entging ihrer Strafe nicht. Nachdem sie 1½ Jahr in Criminalhaft und Untersuchung zugebracht hatte, ward sie wegen Mitwissenschaft und Theilnahme an einem Raube erst zu 10jähriger, dann zu vierjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, welche sie verbüßen mußte. In Rücksicht determinirter Gefährlichkeit und im Entwerfen der Plane zu großen Verbrechen, glaube ich, ist sie nur mit der bekannten Minna N.....g zu vergleichen, welche Einen wie Alle ihrer Liebhaber, zuletzt einen gewissen L., zu Verbrechen verleitet hat und nachher wohl selbst die Verrätherin geworden ist. Die Familie N. ist eine jener berüchtigten, deren Glieder eines immer gefährlicher ist als das andere. Minna's Brüder, Fritz und Carl, waren schlimme Menschen. Ersterer,

in der berüchtigten Untersuchung wider D....z verwickelt und schwer bestraft, starb im Zuchthause; der andere, Carl, befindet sich, wenn ich nicht irre, ebenfalls in der Strafanstalt, und es ist nichts Anderes zu vermuthen, als daß er die doch nur kurze Zeit wieder währende Freiheit zu neuen Freveln benutzen wird, wozu der Hang der ganzen Familie, wie Andern dieses Schlages, durch ein Verdammungsurtel der Natur einmal angeboren und, wie alle Naturgesetze, unvertilglich ist.

XXV.

Die schwarze Auguste.

Sie ist von geringem Herkommen, jetzt 27—29 Jahre alt, von Jugend auf verwahrlost und der öffentlichen Prostitution ergeben, da sie die edlern Passionen der Seele so wenig, als die Verhältnisse gesitteter Menschen kennen gelernt hat. Ihr Auftreten war Anfangs ziemlich unbedeutend, doch machte sie dann Effect, als sie die öffentlichen Orte besuchte, und dies würde noch heute der Fall sein, wenn sie sich nicht mit Dieben, besonders Taschendieben, eingelassen hätte. Zuerst machte sie die Bekanntschaft des jetzt im Arbeitshause eingesperrten Taschendiebes, Buchbindergesellen K., und durch ihn die des Criminal-Gerichts, während sie in früherer Zeit, als die schwarze Louise S. noch ihre Freundin war, bereits von der Polizei hinreichende Beweise von eben nicht wünschenswerther Aufmerksamkeit empfangen hatte. Doch war dies ihre beste Zeit und ihre Hand war damals, wenigstens im criminellen Sinne, noch

rein, wenngleich es ihr Herz nicht war. Vor ihrem Umgange mit K., mit welchem sie gemeinschaftlich zur Haft kam, soll sie auch mit Louise S. bei der K....e in der D.......straße fleißig verkehrt haben. Man erzählt aus jener Zeit folgende Geschichte.

Eine sehr vornehme Person hatte sich bei der K. anmelden lassen. Diese beschließt die Gelegenheit zu nützen und verschließt alle Wohnungsräume. Abends, als jener Herr kommen soll, zieht sie sich mit ihrem Hausstande in ein kleines Hinterzimmer zurück, während eine vertraute Person auf der Treppe Wache hält. Kaum erscheint der Erwartete, so wird ihm auch von dem Wachestehenden eröffnet:

»der Executor habe wegen 50 Thlr. rückständiger Miethe bei Madame K. Alles versiegelt, die Zimmer verschlossen, und sie befinde sich mit ihren Kindern im Hinterzimmer, der Verzweiflung und ihren Thränen unterliegend.«

Der vornehme Herr — ich sage, ich kenne ihn nicht — geht ab und bestellt die Madame nach kurzer Frist in ein Hinterzimmer seiner Wohnung (?), wo eine Hand der angeblich Betrübten einen Fünfzig-Thalerschein durch das dunkle Fenster herauslangt. Der Wächter, welcher seine Rolle so gut gespielt, empfing einen Thaler Belohnung.

Nach öfteren Conflicten mit der Justiz und Polizei, und nachdem sie in Hamburg längere Zeit in einem Bordell florirt hatte, verheirathete Auguste sich mit einem be-

rüchtigten Taschendiebe, der von der triefenden Beschaffenheit seiner Augen einen sehr bekannten Beinamen empfangen hat. Diese Ehe mit einem Taugenichts beschleunigte ihr Verderben. Er wohnte mit ihr bei einer Kupplerin O. und ward in Folge wechselseitiger Denunciationen mit der O. sammt seiner Ehefrau eingezogen. Nachdem Beide wieder entlassen worden, prügelten sie sich beständig, so daß in Folge dieses Unfriedens entweder sie ihn mit ihren Effecten verließ, oder er heimlich davon mehrere verkaufte. Zuletzt waren sie bei einem Démelé Beide durch die Fensterscheiben gefahren und hatten einen Straßenscandal erregt. Der herzugerufene Polizeibeamte wollte sie verhaften, er ließ sich jedoch bereden, sie vorausgehen zu lassen, um sie nicht vor dem versammelten Publicum zu sehr bloszustellen, worauf aber Beide in eine Droschke sprangen und verschwanden. Natürlich wurden sie später ermittelt und eingezogen. Jetzt haben Beide gegen einander, wegen Mangels an rechtlichem Erwerbe u. s. w. denuncirt, und sitzen im Polizeigefängniß, von wo sie jeden Tag nach dem Arbeitshause abgeführt zu werden erwarten.

Die Verbindung mit jenen beiden Dieben hat Auguste auf diejenige niedrige Stufe gebracht, auf welcher sie jetzt vorzugsweise vor andern Prostituirten steht. Denunciantin und Verrätherin gegen ihre frühern Freunde, die — übrigens nichts taugenden — R.schen Eheleute, welche sie und ihr Mann der Falschmünzerei beschuldigt haben, hat sie zuletzt ebenfalls den Anklagen jener unterlegen. Ihre frühere Freundin, Louise S., welche jetzt sehr eingezogen lebt,

hat sich gänzlich von ihr losgesagt, und sie ist jetzt der schlechtesten Diebesgesellschaft verfallen. Ein Mann von Stande war früher bereit, sie zu retten, sie zog aber den Umgang mit jenen Dieben vor und dadurch ist sie in eine solche bodenlose Tiefe gesunken.

XXVI.

Die verehelichte W....r.

geborne B......s.

Es ist Schade, wenn man diese junge, niedliche Person betrachtet, daß sie eine so schlechte Erziehung genossen hat, daß sie — bei anscheinend ganz guten Gemüthsanlagen — der Prostitution und dem Verbrechen zugleich verfiel. Sie ist ein uneheliches Kind und ward als solches von ihrem Stiefvater und ihrer Mutter von Kindheit an vernachlässigt. Ueberhaupt scheint sie auch im häuslichen Wesen nicht viel Gutes gesehen zu haben und soll von ihrer eigenen Mutter zum Stehlen verleitet worden sein. Wenigstens wird, nach ihrer spätern Verlobung mit ihrem jetzigen Manne, W., eine Aeußerung von ihr erzählt, die sie bei einem Wortwechsel gegen ihre Mutter gemacht haben soll und welche für meine Behauptung spricht. Sie soll nämlich ihrer Mutter ins Gesicht die Weigerung erklärt haben, mit ihr stehlen zu gehen, mit dem Zusatz: *wenn sie dies wolle, so würde sie es in Zukunft für sich und ihren Bräu-*

tigam thun. Es konnte nicht ausbleiben, daß üble Bekanntschaft, die sie bei Gelegenheit einer Criminaluntersuchung im Gefängniß machte, sie zur Prostitution verführte. Jedoch hat sie sich immer moderat gehalten und scheint mehr durch sinnliche Antriebe bestimmt worden zu sein. Nach ihrer Verheirathung hat sie allerdings die Prostitution einstellen müssen. Ihr Mann ist Taschendieb. Er gehört mit zu der Classe jener feinen Taschendiebe, jener Dandys, Elegants und Gentlemans unter den Spitzbuben, die im feinen Spanier, Wellington oder Phantasiefrack, mit Polkahut oder Rongemütze, goldener Uhr und Kette einhergehen und namentlich das Theater, die Ausstellungen, die Museen, die Perrons der Eisenbahnen, überhaupt die Orte, wo anständige Fremde anzutreffen sind, besuchen. Denn der Berliner ist schon durch Schaden gewitzigt, er trägt keine Börsen und Brieftaschen im Schooß des Rocks. W. hat sich, wie seine Collegen R., C. u. a. verheirathet und eine anständige Wirthschaft vom Verdienst seiner Hände eingerichtet. Doch scheint neuerdings das Schicksal den Taschendieben nicht hold zu sein, denn viele derselben sind — durch die große Aufmerksamkeit des im vorigen Jahre und früher so arg geplünderten Publicums — vor Kurzem in flagranti ergriffen und ziemlich streng bestraft worden.

Die W. soll ihrem Manne bei seinen Taschenexpeditionen helfend zur Seite stehen und man versichert sogar, daß sie selbst auf dergleichen Geschäfte — wie es der Taschendieb nennt — ausgeht, eine Seltenheit bei Frauenspersonen, die in der Regel den Laden- und Budendiebstahl mehr exerciren.

Doch besitzt Berlin mehrere gewandte Taschendiebinnen unter den Prostituirten, — ich will nur an die Pl........g erinnern. W. ist bereits bestraft und wegen einer Reise nach Potsdam, wo er mit den Taschendieben R. und F. bei einer Theatervorstellung im neuen Palais verhaftet ward, im vorigen Jahre im Arbeitshause gewesen. Neuerlich hat man ihn aus einer Kirche arretirt, in welcher einen Sonntag vorher ein bedeutender Taschendiebstahl vorgefallen war. Es ist die Frage, ob man Jemanden, welcher wegen Taschendiebstahls bestraft ist, — auf die subjective Ueberzeugung hin, daß er die Kirche in diebischer Absicht besuche, — von dort arretiren darf? Nach meinem Erachten mag man auf ihn aufpassen, ohne daß die Andacht gestört wird, aber herausholen aus dem Gotteshause, aus dem Asyl der Kirche, auf Meinungen hin, darf man gewiß nicht. Welch ein ungeheurer Widerspruch! In den Zuchthäusern werden die Sträflinge fast zum Besuch der Kirchen gezwungen und die Polizei straft einen Observaten mit Arbeitshaus, welcher freiwillig in die Kirche gegangen ist!

XXVII.

Bademinna.

Wilhelmine A. — früher eine der schönsten, aber auch leichtfertigsten Dirnen — gehört einer Familie an, deren Glieder fast sämmtlich mit der Criminaljustiz in Berührung gekommen sind. Sie selbst hat sich davon rein erhalten, dagegen von frühester Jugend an auf die Prostitution gelegt. Da sie — im Gegensatz zu vielen ihrer Colleginnen, welche sehr auf ihr Aeußeres halten — unbekümmert und leichtsinnig in die Welt hineinlebt, so ist es gekommen, daß sie — obschon noch jung — doch, ihrer wirklichen frühern Reize ungeachtet, schnell abgelebt hat. Sie hat mitunter halbe Jahre lang sich nicht anmelden lassen, sondern von einer Dirne und Kupplerin zur andern herumgetrieben, weshalb die Polizei, wenn sie dann wieder ermittelt und verhaftet ward, sie öfter auf längere Zeit — ja bis zu neun Monaten — nach dem Arbeitshause bringen ließ. Vielleicht hat auch diese öftere und längere Detention viel zu ihrem

frühen Verblühen beigetragen. Sie ist eine fleißige Besucherin der Tanzlocale, jedoch verhindert ihre gewöhnlich sehr mangelhafte Garderobe sie am Auftreten an denjenigen Orten, wo die galantern Phrynen zusammen kommen. Daher hat sie auch weniger reussirt, als man erwarten sollte, und hauptsächlich sich in den Badeanstalten umhergetrieben.

Es existiren hier nämlich in einer Straße zwei Badehäuser, in deren Nähe sich in der Regel Dirnen befinden, welche es mit den Badedienern halten und durch deren Vermittelung die Badegäste, unter der Firma der Frau, in die Badestuben begleiten. Beide Stuben sind zwar zum Schein durch eine Thür getrennt, diese ist aber nicht verschlossen. Mehr brauche ich nicht zu sagen. Die Badediener werden natürlich, wie die Dirnen, gut gelohnt, und man kann annehmen, daß die Eigenthümer der Bäder um jene Kuppelgeschäfte in ihren Localen regelmäßig wohl Nichts wissen. Vor zwei Jahren, als mehrere jener Badedirnen sich im Arrest oder im Arbeitshause befanden, wurde der unsaubere Verkehr — welcher, beiläufig bemerkt, vor 130 Jahren, namentlich in Schweden und merkwürdiger Weise unter dem Weiberfeind Carl XII. im Schwunge war — ermittelt, und mehrere der weiblichen Besucherinnen, unter andern unsere daher sogenannte Bademinna, legten offene Bekenntnisse ab, um eine frühere Entlassung dadurch zu erwirken. Die Folge war die Verhaftung und criminelle Bestrafung der Badediener, als Kuppler, während die prostituirten Frauenzimmer straflos ausgingen, ja sogar ihnen noch die anderweit verwirkte Polizeistrafe erlassen ward!

Inwiefern dieses Verfahren gerecht und billig ist, braucht wohl nicht erst untersucht zu werden! —

Nach ihrer Entlassung aus dem Arbeitshause setzte Bademinna ihren vagabondirenden Wandel, nicht als Land-, so doch als Stadtstreicherin, fort, ward syphilitisch, inficirte mehrere Männer, und als diese sie deshalb bei der Polizei denuncirten, machte diese ernstliche Jagd und verhaftete sie endlich in einer bekannten Tabagie der Louisenstadt, worin nebenbei ein kleines Privatbordell gehalten ward.

Jetzt kam sie auf sechs Monate nach dem Arbeitshause und war nach ihrer im vorjährigen strengen Winter erfolgten Freilassung in der ersten Zeit so von Kleidungsstücken entblößt, daß sie in der grimmigen Nachtluft im dünnen weißen Kleide, ohne Mantel, ohne Kopfbedeckung, ja ohne ein wärmendes Tuch die F......sche Tanzhalle betrat, um dort Männer zu angeln und sich durch Preisgebung ihres Körpers kümmerlich zu nähren. Sie trank Abends Champagner, und hatte früh oder Mittags vielleicht nicht ein Stück Brot gehabt. So berühren sich im Leben der Prostituirten verschwenderischer Ueberfluß und der drückendste Mangel! Später fand sie einen etwas beständigen Liebhaber, der sie schicklich einkleidete. Gegenwärtig soll sie wieder fleißig die Badeanstalten besuchen, deren heutige Diener das Schicksal ihrer Vorgänger vergessen zu haben scheinen. —

Man darf sie nicht verwechseln mit einer andern, ebenfalls der Prostitution in jenen Bädern ergebenen Dirne,

der sog. Badeguste, einem Frauenzimmer, die als Kind auf dem Köpenicker Felde gefunden und von einem Sporenmacher erzogen ward, weshalb sie auch die »Sporenmacherguste« genannt wird. Auch diese ist keine unansehnliche Dirne und war, wie die schöne Male und die Feldlotte, früher eine in und um die Kasernen am Hallischen Thore sehr gern gesehene Dirne. Die Badeguste, obschon weniger persönlich unordentlich, und wirthschaftlicher als die Bademinna, steht jedoch auch mit Dieben in Verbindung und ist namentlich in der neuesten Zeit vielfach solchen Umganges angeschuldigt worden, ohne daß man jedoch ihr bisher eine nach den Criminalgesetzen strafbare Handlung nachzuweisen im Stande gewesen ist.

XXVIII.

Sporenminna.

Es giebt in Berlin eine Familie, deren Mitglieder sämmtlich mehr oder weniger mit der peinlichen Justiz in Berührung gekommen sind oder noch kommen, so daß sich dieselbe auf eine betrübende Weise in den Annalen des Verbrechens berühmt gemacht hat. Ich will sie die Familie B. nennen. Ein älterer Bruder, ein Krüppel, starb, wegen Meineids bestraft, im Arbeitshause, eine verwachsene Schwester stand wegen gleichen Verbrechens am Pranger, ein jüngerer Bruder, ein ebenfalls körperlich verunstalteter Mensch, — merkwürdige Zeichen der Natur! — ist ein berüchtigter Taschendieb, der eine früher aus Berlin verwiesene Lohndirne geehelicht hat, und jetzt sich im Zuchthause befindet, endlich das Haupt jener Familie, ein längst von seiner Profession zur Diebeshehlerei übergegangener Weber, ist — nachdem er, wie er sich selbst berühmt, 22 Criminaluntersuchungen durchgemacht und sich zwanzig Mal losge-

logen hat — nach Verbüßung einer kleinen Strafe wieder vor Kurzem hierher zurückgekehrt. Er, seine Frau und sein Sohn sind gleichmäßig mit den gefährlichsten Verbrechern in fortwährender Verbindung, die Frau ist oft gestraft, der Sohn neuerdings bei der Verübung eines Einbruchs verhaftet worden. Sämmtliche B.'s haben sich von jeher zu Vigilantendiensten an die Polizei verkauft, und entsetzliches Unheil gestiftet, da sie sowohl falsch denunciren, als auch nur die Diebe verrathen, welche ihnen keinen genügenden Antheil von dem gestohlenen Gute zuwenden. Ich brauche jene Familie nicht noch näher zu beschreiben: Wenige sind, die sie nicht kennen.

Eine Schwester der Geschilderten macht eine Ausnahme, sie hat nie gestohlen oder Hehlerei getrieben, dagegen sich von früh an, — durch eine günstigere Persönlichkeit verleitet — der Prostitution ergeben. Man nennt sie Sporenminna, wegen einer Maskerade, wo sie in Palikarenstiefeln mit auffallend langen Sporen erschien. Ihr Leben bietet wenig Besonderes dar, vor dem anderer Prostituirten: ich habe sie blos ihres berüchtigten Namens und Familienanhanges wegen hier aufgenommen. Sie wohnte lange Zeit in der Schützenstraße und ward einigermaßen mit Indulgenz behandelt, — weil ihre Geschwister Vigilantendienste leisteten. Die Halle, Villa bella, u. s. w. waren die Orte, welche auch sie, namentlich in Begleitung einer kleinen Dirne, Pony genannt, oder der sogenannten Splintermarie, fleißig besuchte, ohne jedoch, wie Pony, sich einen Rausch zu trinken und dann zu Scandal Veranlassung zu geben. Ihr Bruder,

der jetzt in der Strafanstalt detinirte Taschendieb, machte bei ihr den Aufwärter und besorgte für ihre zahlreichen Besucher Körbe voll Wein und dergleichen, wobei er sich natürlich nicht vergaß. Es glückte ihr jedoch, sich von diesem Leben gemeiner Preisgebung loszumachen, dessen trauriges Ende sie eingesehen zu haben scheint. Sie lernte nämlich einen Musicus oder vielmehr Componisten kennen, welcher sich ernsthaft in sie verliebte, sie geheirathet hat und mit ihr im vorigen Jahre nach Amerika gegangen ist, wo sie sich, nach den hier eingegangenen Briefen zu schließen, wohlbefindet.

Mit ihr ist eine andere Prostituirte nicht zu verwechseln, welche ebenfalls den Beinamen Sporenminna führt, auch wohl Stiefelrike genannt wird. Diese wohnt in der D.......straße und von ihr gilt das alte französische: Quel grand bonheur d'avoir un beau pied. Sie war nämlich früher eine zur niedrigsten Klasse gehorige Dirne, ihr wirklich schöner, kleiner Fuß — woher ihre Epitheta — bewirkte jedoch, daß sich ein reicher Mann für sie interessirte, und sie sofort zu seiner Mätresse machte, als welche sie heut noch in glänzenden Umständen lebt.

XXIX.

Die dicke Jeannette.

Vor etwa 25 Jahren ging ein junges Mädchen mit Aepfeln und dergleichen hier hausiren und besuchte namentlich einzelne junge Herren, welche gern von der Kleinen kauften und ihr Geschenke machten, weil sie mehr als zuvorkommend war und sich durch ein hübsches Gesicht und eine schlanke Figur auszeichnete. Jenes Aepfelmädchen hat sich in der Folge als eine Priesterin der Prostitution sehr bekannt gemacht und huldigt noch heut — nach einem Vierteljahrhundert — diesem Gewerbe, obschon ihr heutiges Embonpoint, welches sie zu einem Riesenexemplar der weiblichen Schöpfung stempelt, zu der frühern jugendlichen Gestalt in keinem andern Verhältniß steht, als ein Riesenteleskop zu einem Operngucker.

Nachdem sie — die wir Jeannette nennen wollen — also den Hausirhandel, wie so viele Andere, als Deckmantel der Prostitution lange genug getrieben hatte, ging sie nach

Hamburg, wo sie von einem Kaufmann unterhalten ward, jedoch den polizeilichen Ausweisungsbefehl erhielt, sobald die Frau des Kaufmanns das Verhältniß gemerkt und davon bei dem Senat Anzeige gemacht hatte. In Berlin trieb sie sich nun verschiedentlich in Kneipen herum oder ward von Zeit zu Zeit ausgehalten, bis sie zuletzt einen Pinsel von Fuhrmann so bethörte, daß derselbe sie zu heirathen beschloß. Die Heirath ging vor sich und Jeannette ward Madame und eine ansehnliche Fuhrmannsfrau. Jetzt trieb sie es noch ärger als vorher, da die Polizei der Frau eines Bürgers weit weniger gefährlich ist, als einer ledigen Lohndirne. Sie machte mit ihrem Gelichter — und schlechte Bekanntschaften hat sie immer im vollen Maße gehabt — Ausflüge und Landpartieen, die ihr Ehemann bezahlen und dabei den Kutscher spielen mußte, ohne daß Madame sich im Entferntesten genirte oder ihn je anders, als ihren Hausknecht behandelte. Er war, wie gesagt, ein Tropf, deshalb vergeudete er sein Geld mit ihr und ging zuletzt Schulden halber in alle Welt — man sagt, nach Nordamerika, — worauf sich seine Frau wegen böslicher Verlassung von ihm trennen ließ.

Der Geschmack an großen Landpartieen, Geburtsfesten u. s. w. ist der Jeannette geblieben. So war es, wie schon erwähnt, eine solche Gelegenheit, bei welcher sie sich jedes Mal sehr ausschweifend beträgt, in Moabit, wo sie die Blumencaroline verlobte. Auch hat sie neuerdings in einem berüchtigten Locale vor einem Thore ihren Geburtstag gefeiert, wozu an 150 Prostituirte und deren Anhang einge-

laden gewesen sind und wobei man bis des andern Morgens 7 Uhr sich allen Ausschweifungen ergeben hat. Dieses Fest — wenn auch nur durch Kümmel und Weißbier gewürzt — soll ihr dennoch mit Musik, Decoration u. s. w. über 150 Thlr. gekostet haben, worüber man sich nicht wundern darf, da sie von jeher verschuldet gewesen ist, denn sie ist leichtsinnig und schätzt das Geld nicht, daher ist es selten, daß eine Prostituirte oder ein Gestrafter aus ihrer Bekanntschaft zum Arrest kommt, ohne daß sie sich nicht bestrebt, ihm Eßwaaren, Tabak u. s. w. zukommen zu lassen.

Sie soll in Dessau einen alten Liebhaber haben, zu dem sie jährlich einige Male hinreist und welcher sie sehr ansehnlich honorirt. Zur Zeit lebt sie mit einem Gewerbsmann zusammen, den sie ihren Bräutigam nennt, dabei aber die Prostitution — jedoch nur in ihrer Behausung — fortsetzt.

Als Kupplerin ist sie nicht bekannt, dagegen hat sie mit der strafenden Justiz einmal eine unangenehme Bekanntschaft gemacht, als sie nämlich einen ihr versiegelten Secretär — — welchen der Executor abholen wollte — vor seinen Augen mit einem Beil in Stücke zerschlug und den vor der Heroine erschrockenen Mann des Gerichts selbst thätlich insultirte.

Bemerken will ich noch, daß man sie nicht zu verwechseln hat mit einer weit jüngeren und kleinen Jeannette, die von früh an, durch zwei Studenten verführt, dieselbe Bahn eingeschlagen hat, wie die oben beschriebene. Jene kleine Jeannette wird auch »der Stallmeister« genannt, da sie bei einer Reiterbande eine Zeit lang zu Vorstellungen

verwendet ward, und ist häufig in Buden auf dem Markt, in Ausstellungen und den Ateliers der Künstler zu finden, von denen sie, wie zwei ältere Schwestern, als Modellsteherin benutzt wird, — übrigens eine Art der Nutznießung von ihrem Körper, zu welcher sich nur gemeine Dirnen hergeben, oder welche unwissende Geschöpfe zuletzt sicher zur Prostitution führt.

XXX.

Die ungetreue Jette.

Eine sehr große, starke Figur, welche jetzt ziemlich verlebt und aus der Mode gekommen ist.

Auch sie begann — wie so unendlich viele Prostituirte — als Kind mit dem Hausirhandel mit Obst, Radieschen u. s. w. — weshalb sie auch in ihrer frühern Jugend »Radieserjette« genannt wurde. Hierdurch kam sie mit Garçons in Berührung, ja suchte dieselben auf, weil sie das niedliche Mädchen gut bezahlten — und ward auf diese Weise frühzeitig deflorirt und eine öffentliche Dirne. Jedoch trieb sie ihr Wesen weniger auf der Straße, als in den Tanzlocalen, wo sie in ihrer Blüthenzeit viel Aufsehn erregte. Wegen der Unbeständigkeit in ihren Liebschaften erhielt sie den Namen »ungetreue Jette«, wird jedoch jetzt mehr »Kellerjette« genannt, weil sie nach ihrem Abtreten vom Schauplatz der Prostitution eine Zeit lang einen Obstkeller gemiethet hatte. Doch glaube ich, ist diese Derivation unrichtig, man nannte sie schon früher »Kellerjette«, ehe sie jenes Geschäft unternahm, und zwar deshalb, weil sie die Pickenicks und

Tanzvergnügungen in den Kellern der Victualienhändler fleißig besuchte.

Vor etwa 12 Jahren — wo sie ihren Culminationspunkt erreicht hatte — bestand in der Königsstraße, unweit der Königsmauer, ein bekannter Tanzboden, wo alle Wochen zwei Mal sogenannte Tanzstunde gehalten ward. Die Tanzstunde war aber Nebensache; denn die Theilnehmer kamen deshalb hin, — um sich zu prügeln. Namentlich fanden schon von alter Zeit her hier immer heftige Balgereien zwischen den Studenten und den sogenannten Philistern Statt, welche häufig schon des Morgens auf der Universität u. s. w. vorher angesagt wurden, und zuweilen sehr blutig endeten, ja, mitunter nicht blos in dem Tanzlocal, sondern auch auf dem Hofe, auf der Straße und bis tief in die Königsmauer hinein spielten.

Bei jenen Tanzlustbarkeiten war Jette fast immer gegenwärtig und da sie wirklich eine Virago ist, hatte sie auch Nichts zu fürchten. Oefters erschien sie in Männerkleidern — vollkommen einem Manne ähnlich — und rauchte ihre Pfeife, — Cigarren waren damals noch nicht so allgemein üblich, als jetzt, — und trank ihren Spanischbittern, wie eine Mannsperson.

Ich finde, daß die Prostituirten einen eigenen Hang haben, sich in Männerkleidern zu zeigen, ja, ich habe diesen Hang auch bei andern Frauenzimmern bemerkt. So erinnere ich mich, wie vor zwei Jahren eines Abends auf der F.....schen Halle zwei Dirnen, die L..y und die K..e, als Herren gekleidet, mit Sporen und Reitgerten er-

schienen und eine ganze Weile für Masculina angesehen wurden. Aber kaum war das Genus entdeckt — dieser Spectakel! — so wollte man sich auch von der Richtigkeit der Entdeckung ad oculos überzeugen! Kurz, die Sache endete schlecht, die metamorphosirten Vestalinnen wurden — um das Aergerniß nur zu stillen — verhaftet und kamen in ihren Fracks und Inexpressibles in den Polizeiarrest, von wo sie — wenn ich nicht irre — zur Belohnung für ihren Heldenmuth auf einige Monate dem Arbeitshause überwiesen wurden. Die Polizei ist jetzt strenger als vor 12—15 Jahren, wo Jette noch Mann spielte, denn daraus kann nie etwas Gutes werden, wenn die Weiber die Hosen haben! Hier bin ich Opponent gegen den alten Kaiser Napoleon, welcher 1815 gesagt haben soll: »Die Herzogin von A. ist die einzige Person ihres Hauses, welche verdient, Hosen zu tragen.«

Nachdem Jette nun in dieser Weise viele Jahre die Gefeierte auf den Tanzböden und in den Tanzkellern gewesen war, scheint sie jetzt Abschied vom Leben nehmen zu wollen. Sie erscheint nicht mehr öffentlich und soll eine Schneiderin geworden sein. Doch giebt es noch viele alte und junge Sünder, bei denen sie ein Stipendium genießt, und welche von ihrer herculischen Gestalt und ihren musculösen Formen sich begeistern lassen.

Fast scheint es, als ob ihr Schicksal besser sei, als das der übrigen ausgedienten Lustdirnen, da sie seit langen Jahren mit der Polizei Nichts zu thun gehabt hat.

XXXI.

Die Wittwe G....l und ihre Tochter Auguste.

Wenn ich die Wittwe G. in den Reihen der Prostituirten mit einem kurzen Hinblick auf ihr Treiben auftreten lasse, so geschieht es, obschon sie kürzlich an einem organischen Herzleiden in der Charité verstorben ist, doch nur deshalb, weil

1) ihre Tochter Auguste noch lebt und sich Männern der schlechtesten Klasse — den Dieben — preisgiebt,
2) um einen Beleg mehr für die tiefgesunkene Sittlichkeit zu geben, welche in den niedrigen Classen nicht einmal jener Hülle zu bedürfen vermeint, welche die gebildetern Stände als Deckmantel um ihre Ausschweifungen zu hängen pflegen.

Die Wittwe G. — wenn schon äußerst vernachlässigt von Mutter Natur — trieb sich von Jugend auf mit liederlichem Gesindel umher und ward, kaum 15 Jahre alt und noch nicht confirmirt, beschwängert. Möglich, daß diese

frühe Geburt die körperliche Entwickelung bei ihr gehemmt und gehindert, und Veranlassung zu jenem siechen Wesen gegeben hat, welches bewirkte, daß man sie im dreißigsten Jahre für eine angehende Funfzigerin hielt.

Die Erziehung ihres Kindes vernachlässigte sie sehr, da sie von jeher diebischen Verkehr unterhielt und oft 3—4 Subjecte heimlich in ihrer Wohnung beherbergte, welche den Lebensunterhalt schaffen mußten und deren Zuhalterin sie dafür war. Endlich lebte sie kurze Zeit mit einem solchen Kerl im Concubinat, — ob die spätere Trauung erfolgte, weiß ich nicht, jedoch nannte sie sich, als er im Delirium schleunigst gestorben war, Wittwe. Auch ihre Tochter erbte den Namen des angeblichen Ehemannes. Ich bemerke, daß es bei dieser niedern Klasse sehr gewöhnlich ist, daß die außer der Ehe erzeugten Kinder drei Namen führen, den der Mutter, ihres angeblichen Schwängerers und des späteren Ehemannes derselben, wenn es ihr nämlich gelingt, einen solchen zu finden, der sich dann in der Regel sehr wenig daraus macht, ob der vorher gezeugte wilde Sprößling seinen oder einen andern Namen anzunehmen für gut hält. Erbrechte werden hierdurch doch nicht verletzt, da alle Theile Nichts hinterlassen, und das Arbeitshaus, die Charité oder die Strafanstalt die Retirade für die spätern Jahre sind.

Auguste hatte also von Jugend auf das schlechteste Beispiel vor Augen, und da ihre Mutter sich nicht schämte, in der kleinen, engen Stube, oder in dem feuchten Keller, wo sie zu wohnen genöthigt war, in Gegenwart der Tochter

sich ihren Zuhältern preiszugeben, so ward die Letztere auch früh gegen sittliche Gefühle abgestumpft und trieb bald mit der Mutter gemeinschaftlich, in derselben armseligen Wohnstube oder Kammer, ihr unzüchtiges Wesen.

Der Verkehr der G. mit Dieben aller Art, die entstehenden Feindseligkeiten zwischen ihr und diesen, oder der Neid, wenn dieselben ihren Erwerb mit andern Dirnen durchbrachten, führte die G. zu Verbindungen mit der Polizei, sie vigilirte und denuncirte, und ward von Denen, die sie angeschwärzt hatte, natürlich ebenfalls wieder verrathen, und so kam sie zu Arrest, Untersuchungen und Strafen.

In den letzten Jahren ihres Lebens hielt sie und ihre Tochter es mit dem eigentlich schmutzigsten Theil der Verbrecherwelt. Namentlich war es der als ein gemeiner Dieb bekannte Zimmergeselle S., mit welchem sie zu Zeiten im Concubinat lebte, welches die Revierpolizei oft, aber vergebens, zu hindern suchte, da er sich zum Schein als Aftermiether der G. oder in einer fremden Wohnung anmeldete und doch bei ihr als Kostgänger verblieb. Nachdem sie es mit diesem verdorben hatte, weil sie nebenbei noch mehrere schlechte Bekanntschaften fortsetzte, wurden endlich drei fast noch unreife Burschen, die bereits Diebstahlsstrafen erlitten hatten, ihre heimlichen Schlafburschen. Dies waren der aus der Lehre entlaufene H. aus Charlottenburg, ein Tagedieb Namens Go. und der Goldplätter B., mit welchem sie gemeinschaftlich auf Vigilanz ausging und einige Groschen durch Anzeige von wahren oder unwahren Verbrechen und deren Thätern zu verdienen suchte. Die Polizei

sah ein, daß jene drei männlichen Subjecte mehr Schaden als Nutzen stifteten, und steckte sie ein. Beiläufig gesagt, war der Goldplätter B. schon früher als Denunciant gegen die G. aufgetreten und hatte im Polizeiverhör sich wechselseitig mit ihr in das Gesicht gespieen.

Es ist derselbe, der später, als angeblicher Anzünder des Opernhauses, die Rolle des modernen Herostratus spielen wollte, und nach einer langen Untersuchung mit vorläufiger Freisprechung und 30 Hieben für seine Lügen entlassen ward. Das Motiv jener von ihm mehrfach widerrufenen und wiederholten Selbstanklage ist sehr einfach. Als Vigilant hatte er im Polizeiarrest von seinen Mitgefangenen barbarische Schläge bekommen. Diese abermals erwartend und vor dem Arbeitshause deshalb noch mehr besorgt, sah er sich genöthigt — da ihm bei gänzlichem Mangel an Kleidung, Nahrung und Obdach keine Wahl, als die freiwillige Meldung zum Arrest übrig blieb, — auf eine Finte zu sinnen, um nach dem Criminalarrest zu kommen, wo ungleich weniger Angeklagte in einer Gefängnißnummer sitzen und wo er bessere Kost, einen Strohsack und eine warme Decke erhielt, welcher Vergünstigung die Polizeiarrestaten, die auf der Diele nächtigen müssen, entbehren. Obschon nach seiner Entlassung ein hochgestellter und hochachtbarer Mann sich für ein gutes Unterkommen für B. verwendete, so hielt derselbe bei seinem eingewurzelten Hange zur Liederlichkeit dennoch darin nicht aus und ist zur Zeit wieder wegen eines Diebstahls in Haft. Was die beiden andern Liebhaber der Wittwe G. und ihrer Tochter

betrifft, so ist W. im Strafarrest und Go. hat sich im Gefängniß neulich erhängt.

Die G. hatte bald neue Liebhaber, einen Schneidergesellen H. und einen Arbeiter S. Mit ihnen trieb sie ihr Wesen so lange, bis der Seidenwirkergeselle B., den sie fälschlich denuncirt hatte, gegen ihre und ihrer Tochter Zuhalter einen gewaltsamen Diebstahl zur Anzeige brachte, in Folge dessen die Thäter, so wie die G. und ihre Tochter, als Mitwisser eingezogen wurden. Nachdem sie längere Zeit im Criminalarrest gesessen, ward sie mit ihrer Tochter zwar wieder freigelassen, weil ein Straferkenntniß gegen Beide nicht begründet erschien, indessen hatte die lange Haft ihre Krankheit zur Reife gebracht, welcher sie unterlegen ist. Die Tochter treibt sich, wie vorher, auf den Straßen umher.

XXXII.

Die Schwestern Alwine und Marie.

Wenn Du, geneigter Leser, zwei große, schlanke, blonde Damen, von unverkennbarer Aehnlichkeit, mit reichem Putz, goldenen Ketten, phantastischen Schleiern u. s. w. überhangen, zuweilen die R...straße oder G.........straße promeniren siehst, dann halte sie nicht für das, was sie scheinen, ein Paar sittenstolze, kalte Schönen, — nein! es sind Töchter der Freude — die kalte Ruhe, der strenge Blick ist studirt, ist nur Maske, und wenn ich auch nicht behaupten will, daß jene Schwestern zu der bisher besprochenen schlechten Sorte der öffentlichen Frauenzimmer gehören, so sind sie doch nichts mehr und nichts weniger, als Priesterinnen der Prostitution, da sie ausschließlich von dem Verkauf ihrer Gunstbezeigungen subsistiren. Sie sind von anständigem Herkommen, aber durch frühzeitige Selbstständigkeit, verwahrloste Erziehung und durch die Macht der in ihrer Umgebung befindlich gewesenen bösen Beispiele von Jugend

an auf den Erwerb ihres Körpers angewiesen worden. Der Menschenfreund bedauert namentlich die jüngere der Schwestern, welche, einem bessern natürlichen Gefühl folgend, die Rücksicht für den öffentlichen Anstand und die öffentliche Sitte auch da nicht vergessen, wo sie sonst in der Regel aufhört, — ich meine in jenen Tanzlocalen der feinern Phrynen, welche an die Stelle der im Jahre 1840 aufgehobenen Bordelle der ersten Classe getreten sind. Wegen dieser Anständigkeit sind daher jene Schwestern, welche nebenbei fleißig arbeiten, auch vor der Polizei geschützt, und haben einen gewähltern Umgang, ja die ältere soll sogar einem Liebhaber, aus reiner Anhänglichkeit, nach Stettin gefolgt sein. Das will ich übrigens ununtersucht lassen, denn der Grundsatz aller Prostituirten ohne Unterschied ist: Geld; wie Horaz in der ersten Epistel ausruft:

— „quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos.“

Die Liebe nach dem Gelde. Jetzt hat Alwine einen alten, reichen Rentier — (in Berlin giebt es nämlich Viele, die sich Rentier schimpfen lassen, ohne auch nur einen Thaler Rente zu besitzen) — im Netz, bei welchem sie täglich Visite abstatten muß. Ich dächte, der alte Herr thäte wohl daran, sich etwas zu geniren, da er sich vor den im gegenüber belegenen Laden dispensirenden jungen Mädchen sehr lächerlich gemacht hat und ausgelacht wird. Dagegen hat Marie einen jungen Anbeter, welcher sie förmlich entreteniren soll und sogar zu heirathen versprochen hat. Auch Alwine hat sich einen Militair angeschafft, den sie

ebenfalls für ihren Bräutigam ausgiebt. Ich habe schon Gelegenheit gehabt, zu bemerken, was dieses Wort jetzt in Berlin bedeutet. Diese Gebrauchsweise war unsern Vorfahren fremd, und »Braut und Bräutigam« für sie ehrwürdige, ja heilige Begriffe. Was soll man von den sittlichen Ansichten einer Zeit, von der Achtung des Ehebündnisses noch halten, wenn der Ehrentitel eines Verlobten dem augenblicklichen Liebhaber einer prostituirten Dirne ertheilt wird, ohne daß man sich darüber nur wundert!

XXXIII.

Giebt es noch Studentendirnen in Berlin?

Ich habe diese Frage bereits in der Biographie der »Studenten-Cläre« ventilirt, komme aber noch ein Mal darauf zurück, indem ich sie mit »Nein« beantworte.

Jene Exclusivität der feilen Mädchen für eine ganz bestimmte, zu einem speciellen Lebensberuf sich heranbildende Klasse der Jugend findet nicht mehr — zur Ehre der Studenten in Berlin — Statt. Damit will ich aber nicht etwa gesagt haben, als ob die Berliner Studenten alle Karthäuser geworden wären, — ich sage nur, die kastenartige Beschränkung der Prostituirten auf die akademische Jugend hat aufgehört vor der Kraft des Alles amalgamirenden und egalisirenden Zeitgeistes.

Wer sonst keine Gelegenheiten hat und seine Bekanntschaften nicht gerade auf der Gasse anknüpfen will, der besucht jene bekannten Tanzböden, wo die feinere Prostitution sich ihm auf- und entgegendrängt. Diese, wie ich bereits

gesagt, seit 1840 sich herausgebildeten Anstalten sind jetzt für den Studenten, wie für den Handlungsdiener, für den Künstler, Professionisten, Beamten, Rentier, Tage- und Taschendieb, kurz für Jeden, der einigermaßen anständig gekleidet geht, und 10 Sgr. Entree in der Tasche hat, die Réunion's, um dort seine galanten Abenteuer vorzubereiten. Die Dirnen jener Assembleen machen daher keinen Standesunterschied mehr, wie sonst — wer am besten bezahlen kann, ist der Glücklichste. Oder sollte es wahr sein, wie alte Berliner sagen, — daß die Studenten nicht mehr so viel Geld verzehrten, als früher, da reiche Leute ihre Söhne nicht hierher schickten, und die armen Teufel selbstredend Nichts zu verschenken hätten? Diese Frage kann ich nicht entscheiden.

In jener alten Studentenzeit, bei dem sogenannten Onkel, waren außer der Clara es besonders zwei Dirnen, die in ihrer Jugend sehr florirt haben, und denen es merkwürdigerweise jetzt sehr gut geht.

Die Eine war die Droschken-Emilie oder das Droschkenpferd, wegen ihres derben Auftretens so genannt, die andere der schlappe Anton, deren Name einem unsaubern Vorfalle seine Entstehung verdanken soll. Beide waren tapfere Zecher und tranken manchen Fuchs zu Boden. Damals war es auch noch nicht Mode, auf den Tanzsälen blos Champagner zu trinken, wie es die heutigen Phrynen verlangen, welche zuweilen Dem schnöde den Rücken zukehren, der ihnen blos Rothwein vorsetzt. Ein Glas Grog, eine Baiersche, wirkte damals Alles, und wer sich

schon bis zum Rothwein verstieg, der wurde für einen Verschwender gehalten. Die Droschken-Emilie hat sich vor mehrern Jahren schon mit einem wohlhabenden Manne verheirathet und lebt häuslich und zufrieden. Dem schlappen Anton war zwar ein so glänzendes Loos nicht beschieden, jedoch ist dieselbe an einen ehrbaren Schuster vermählt, der zwar nach den Flitterwochen oft genöthigt war, den Spannriem zu gebrauchen, sich aber jetzt mit seiner Frau vertragen soll, die ihren Ansprüchen an ein lockeres und lustiges Leben mit den vorrückenden Jahren entsagt zu haben scheint.

Uebersichtliche Darstellung der gefährlichsten Diebesdirnen und ihres Anhanges.

Ohne daß ich bei diesem Kapitel irgendwie Anspruch auf Vollständigkeit machen will, halte ich es zum Schluß dieser Biographieen aus den Schattenseiten des Berliner Lebens für zweckmäßig, in einem allgemeinen Umriß dem Leser die gefährlichsten jener Dirnen vorzuführen, welche fortwährend mit dem Bodensatz und Ausschuß der hiesigen Einwohnerschaft verkehren, an den Früchten ihres unreinen Gewerbes Theil nehmen oder selbst dem Verbrechen — gegen das Eigenthum — obliegen, und bald von der Polizei verfolgt, bald zu Vigilantendiensten gegen ihren Umgang benutzt und gedungen werden.

Nur eine große Stadt, wo das Verbrechen sich systematisch, nach bestimmten praktischen Regeln und Kunstgriffen ausgebildet hat, kann eine, fast möchte ich sagen organisirte Diebeswelt besitzen. So ist es in Berlin. Die gestraften Individuen, von der Gesellschaft verstoßen, aller bürgerlichen Vorzüge beraubt, und der polizeilichen Disciplinarstrafgewalt in jedem Augenblick verfallen, sind hierdurch selbstredend nur auf den Verkehr unter sich oder unter Gleichgesinnten angewiesen. Daher haben sie ihre bestimmten Orte, wo sie zusammenkommen, ihre bestimmten Dirnen, mit denen sie leben, ihre bestimmten Gaunerausdrücke, in welchen ihre

Rede sich bewegt. Daher kennen sie aber auch einander Alle persönlich und diese persönliche Bekanntschaft wird durch das öftere Zusammensitzen im Criminal- und Polizeigefängnisse, im Arbeits- und Zuchthause immer neu und frisch erhalten. Gerade diese durch unsere Gesetze und Einrichtungen herbeigeführte Isolirung der Verbrecherwelt, diese gewaltsame Absperrung derselben von dem moralisch gesunden Theile des Volks ist aber die Hauptursache der steigenden Zunahme der Verbrechen, weil hierdurch die Quellen des rechtlichen Broterwerbes verstopft und nicht blos hierdurch, sondern durch die schädliche Gesellschaft der Bestraften unter sich selbst immer neue Anreize zu Angriffen auf fremdes Gut gegeben werden. Aus diesem Verhältniß der Bestraften erklärt sich aber auch das Vigilantenwesen, indem es sonach einem Verräther nicht schwer werden kann, unter der Maske des Zutrauens von seinen Genossen ihre bereits begangenen oder erst projectirten Verbrechen auszuforschen und der Polizei zu verrathen, obschon, abgesehen von der von mir anderwärts oft besprochenen Abscheulichkeit und Schädlichkeit der Einrichtung, dieselbe durchaus nicht die geringsten Garantieen für die Wahrheit der solchergestalt erlangten Notizen darbietet. Jedoch liegt es auf der Hand, daß die Dirnen jener Verbrecher, sofern man sich ihrer durch Geld weniger als durch Vorschub ihres liederlichen Treibens versichern kann, mancherlei Aufschlüsse geben können, da es bekanntlich nicht schwer hält, im Rausche der Getränke oder der Wollust Jemanden durch eine verschmitzte Phryne aushorchen zu lassen.

Sonach hat sich hier ein ganz eigenthümlicher Verkehr unter den Bestraften und Observaten und ihren Dirnen gebildet, der sich in der Oeffentlichkeit besonders in einer Reihe von Tanzkneipen, Schnapsläden und Puppenspiellocalen kund giebt, welche deshalb die Polizei früherhin tolerirt hat, um das von ihr gefürchtete und bewachte Personal immer hübsch beisammen zu haben und den Vigilanten den Dienst zu er-

leichtern. Ich halte es auch nach meiner praktischen Erfahrung, wie ich schon bemerkt habe, für einen faux-pas, ein Local schließen zu wollen, weil Diebe dort verkehren; denn Diebe sind gute Verzehrer und daher gute Gäste für den Wirth, und finden deshalb auch bald wo anders günstige Aufnahme, wenn sie aus einem Orte verwiesen sind. Ueberdies ist es auch viel besser, wenn ihr Thun und Treiben öffentlich beobachtet werden kann, als wenn sie im Verborgenen debauchiren und sich dem »Auge der Polizei« entziehen müssen, welche, ihrer Allmacht ungeachtet, denn doch nicht »in das Verborgene zu sehen« vermag.

Unter jenen Diebeskneipen (namentlich der sogenannten Flinte und mehreren Localen in der Grenadier=, Linien=, Behrenstraße, vor dem Prenzlauer Thor u. s. w.) sind diejenigen am meisten besucht, worin Puppenspiel Statt findet, dessen betriebsame Unternehmer jede Novität des Königlichen oder Königsstädtischen Theaters mit bewundernswerther Schnelligkeit auch für ihr Publicum in Scene setzen, so daß z. B. das beliebte Köck und Guste, der ewige Jude u. a. sofort nach ihren ersten Aufführungen schon auf den Puppentheatern abgespielt wurden. Betrachten wir einmal die Gesellschaft näher, die vor jenen schmutzigen Lampen sitzt.

Die alte, dicke Person mit dem aufgetriebenen Gesicht ist die Wittwe des Zimmergesellen B., welcher im Arbeitshause starb, eine der bekanntesten Diebeshehlerinnen von Berlin, die, wie alle jetzt zu beschreibende Weibspersonen, auch ein Gewerbe vom Ladendiebstahl macht. Unweit ihre Tochter Malwine, die öfter beschwängert war, aber immer glücklich davon gekommen ist. Sie hat einen Taugenichts von Schornsteinfeger zum Geliebten gehabt, woher sie auch selbst »der Schornsteinfeger« genannt wird. Ihre Schwester Louise ist todt, ihr Geliebter F. war in die berühmte Untersuchung wegen eines hier erbrochenen und bestohlenen werthvollen Schaufensters verwickelt und wollte sich im Gefängniß er=

morden. Sie wußte ihm dazu das Messer zu liefern, womit er sich schwer verletzt hat.

Eine Freundin und Collegin der Wittwe B. ist die Schlosserfrau H. geb. P. Ihr erster Mann war der Kattundrucker F., von welchem sie eine Tochter Pauline hat, welche ebenso, wie die Töchter der bekannten Hökerin K., die rothköpfige genannt, mit zu den ärgsten Gassendirnen gehört. Das ganze Personal — ich wiederhole es — sind Hehlerinnen, Diebinnen und Huren.

Die Wittwe F. hat sich mit dem zur Zeit wegen Theilnahme an einem gewaltsamen Silberdiebstahle verhafteten Schlosser H., einem gefährlichen Menschen, der seine Complicen verräth, wenn er merkt, daß sie bereits polizeilich verfolgt werden, um für den Fall einer geständlichen Bezüchtigung gegen sie den Einwand der Rache erheben zu können, verheirathet, und es ward zwischen Beiden vor zwei Jahren eine großartige Hochzeit gefeiert, zu welcher ein großes Diebespublicum eingeladen gewesen ist. Der Bruder der verehelichten H., der Färbergeselle Wilhelm P., ist ein gefährlicher Taschendieb und zur Zeit, wie seine Geliebte, die J., im Zuchthause. Es sind zwei Jahre her, als bei Gelegenheit einer sogenannten Vagabundenvisitation auch die Wohnung der damaligen Wittwe F. besucht ward. In einem kleinen Stübchen lag rechts in einem Bett die F. mit dem Schlosser H., links ihre Tochter mit ihrem Geliebten und zwischen Beiden, in einem improvisirten Lager auf den Dielen, ihr Bruder, der Färber P. mit seiner Zuhalterin, der J. Ein Beweis von Sittlichkeit unter jenen Classen der Gesellschaft, wie ihn der Polizeibeamte nur zu oft findet! Wie oft sieht man Frauenspersonen ganz nackt oder nur mit Lumpen bedeckt, betrunken, mit gleichgesinnten Männern und sogar Kindern untermengt, auf einer Strohschütte, wie z. B. eine separirte Hauptmannsfrau B. mir hierbei einfällt, die wenigstens schon funfzig Mal wegen Trunkenheit auf der Straße

verhaftet gewesen ist, und welche ich in solchem Zustande, nackt und blos, zwischen Männern und Weibern vorgefunden habe!

Wir erblicken auch die Nichten der H., geb. P., und des Färbers P. Dies sind die drei Schwestern P., von denen die älteste die Geliebte des berüchtigten Schlossergesellen F. ist, welcher sein Diebestalent lediglich auf Bestehlen der Weinkeller gerichtet und vielleicht schon über hundert solcher Weindiebstähle verübt hat. Bei seiner vorletzten Verhaftung befanden sich die Weinproben sogar bei seiner Dirne, wo er selbst heimlich übernachtete, und doch gelang es ihm, sich durch die Untersuchung durchzuschwindeln! Es ist derselbe, der im vorigen Jahre mit dem Schuster J. die Eisenstäbe seines Gefängnisses auseinander bog und zwischen durch, zwei Stock hoch, in die Spree sprang und glücklich entkam. Der Bruder der Schwestern P., ein gewaltsamer Dieb, ist im vorigen Jahre nach zweijähriger Untersuchungshaft im Gefängniß gestorben.

Dort sitzt eine verlebte Dirne von mehr als dreißig Jahren, mit einem jungen liederlichen Kerl von etwa achtzehn Jahren, einem Kattundrucker, der sie heirathen will. Sie heißt Bettelguste. Von Jugend auf eine Straßendirne, hat sie diesen Namen daher verdient, daß sie gewohnt war ihre männlichen oder weiblichen Bekanntschaften um einen Silbergroschen anzusprechen, mit den Worten: »Pumpe mir einen Groschen.« Hierfür kaufte sie Wurst und warf diese auf das Pflaster. Sobald die Wurst in die Höhe sprang, — also Blut und Fleisch enthielt — ward sie verspeist, blieb sie liegen, dann sagte sie: »Hier ist Grütze drinn, das ist für den Hund.« Jene Guste war öfter in der Königsmauer inscribirt und wohnt noch heut da, wo sie ihr altes Gewerbe sicher forttreibt.

Jene zwei anderen, großen Frauenzimmer, Auguste J. — die blonde oder der Pferdekopf genannt, wegen ihrer zu-

rückgebogenen Haltung des Kopfs — und Auguste S. — die »Schnebbe« genannt, wegen der eigenthümlichen Beschaffenheit des Mundes — sind berüchtigt als Ladendiebinnen, oft gestraft und haben einen großen Verkehr mit allerhand schlechten Subjecten, weshalb sie auch als Vigilantinnen besonders gesucht sind. Die Brüder der S. sind ebenfalls schwer bestrafte Menschen.

Die starke, noch jugendliche Person, welche sich in der ungenirtesten Frechheit mit den Männern herumbalgt und diese in Zoten möglichst zu übertreffen sucht, ist die Frau des Privatschreibers P., geborne M. Sie war von hier verwiesen und heirathete daher diesen Mann, der in Folge des Trunks fast vertrocknet ist und nicht mehr aus dem Arbeitshause herauskommt. Sie beherbergt in jeder Nacht einen Dieb, den sie sich zum Gälan erwählt, und unterhält einen gefährlichen Verkehr.

Unfern von ihr, mit der steifen Haltung der Donna Petronella, sitzt die schottische Marie — von einem sehr auffallenden Mantel so genannt. Sie war Phryne, ist aber jetzt an einen Maurer verheirathet, und treibt Winkelwirthschaft. Auf ihrer Hochzeit, vor drei Jahren, befanden sich eine Menge von Dieben und liederlichen Dirnen, eben als die Polizei zur Abhaltung einer Specialrecherche einschritt, was natürlich auf die Freude der Gäste etwas störend einwirkte.

Da sitzt auch Line S., die noch nicht zu alt und bereits neunzehn Mal zur Correction in dem Arbeitshause eingesperrt gewesen ist. Sie war die Geliebte des Sattlergesellen Theodor M., eines falschen Vigilanten, der viele Strafen abgebüßt, und mit welchem sie sich wechselseitig vielfach denuncirt hat, nachdem derselbe sie wegen einer neuen Liaison mit der außerlich hübschern sogenannten Leierkastenguste im Stiche gelassen und ihr mehrere Sachen verkauft und versetzt hatte. Die neben ihr sitzende, vom neuerdings erlittenen Gefängniß sehr angegriffene und gebleichte Frau

ist die verehelichte Privatschreiber P., Minna, geborne Z., von gutem Herkommen, jetzt eine der ersten Winkelkupplerinnen und oft bestraft. Sie ist schweigsam, denn sie erwartet wieder ein Straferkenntniß und contrastirt auffallend zu der gemeinen Lustigkeit der Line S.

Wer sich einen Begriff von den Sitten jener Frauenzimmer machen will, dem genüge die Bemerkung, daß, als eines Tages im vorigen Sommer ein sehr zahlreiches Leichengefolge durch die alte Jacobsstraße ging, die ältere der Schwestern P. aus dem Fenster die Leidtragenden durch Zuwinken und kokette Geberden anlockte, — denn es war bei dem Zuge, der sich im wahren Sinne des Worts durch die Zuschauer und Umstehenden nur mit der größten Mühe durchdrängen konnte, kein Polizeiofficiant oder Gensdarme anwesend. Wie haben Polizei genug, aber keine Straßenpolizei!

Mit den Töchtern der Diebeshehlerin, der rothköpfigen K., — welche nur kürzlich in Freiheit gesetzt worden ist, — und von denen die eine, Minna, wegen ihres starken Kopfes den Beinamen »Bouillonkopf« führt — sind gewöhnlich die Schwestern Louise und Veronica W. zusammen, theils auf dem Markte, um zu stehlen, theils Abends in der Landsbergerstraße, oder in den Kneipen, um sich zu prostituiren. Sie verschmähen es so wenig, als andere, den Georgenkirchhof zu letzterm Zweck zu benutzen!

Jene drei verlebten Frauenzimmer, denen die Furchen großer Ausschweifungen und erlittener Gefängnißstrafen durch das Gesicht gezogen sind, als ernste Mahnungen für ihre jüngern Mitgeschöpfe, sind die Marie K., wegen ihres langen Gesichts »Backenmarie« genannt, — Bertha H., eine Jüdin, gewöhnlich »Judenbertha« genannt, jetzt Hökerin, — und Emilie H. Sie werfen sich, ohne Unterschied, jedem Manne an den Hals, der sie eines Tanzes würdigt, denn die Zeiten der Wahl sind für sie vorüber. Zu ihrer nähern

Connexion gehört auch noch Adelheid D., aus einer Diebesfamilie, — und Auguste D....k, welche jetzt Strafe verbüßt. Erstere hat sich mit einem bestraften Diebe, L., genannt G., zusammengethan und lebt mit ihm im Concubinat. Epileptische Zufälle haben von früh an ihre Liebhaber verscheucht. Sämmtliche Frauenspersonen beschäftigen sich mit der Vigilanz.

Die beiden jungen Mädchen, die noch einen Schein von äußerer Anständigkeit aufrecht erhalten, obschon sie innerlich ebenso verdorben sind, wie die übrige Gesellschaft, und ihres bessern Exterieurs wegen noch einige Ansprüche machen können, sind die unverehelichte H., Schwester des bestraften Zimmerlehrlings H., der den beschriebenen Cirkel fleißig besucht, und Marie L., ein wirklich hübsches Mädchen, die Tochter des bekannten blinden Geigenspielers L., der schon vor Jahren einen solchen Zuhörerkreis um seine gewiß gut gespielte Violine versammelte, daß man zur Aufrechthaltung der Ordnung sich veranlaßt fand, ihm das Musiciren auf den Straßen polizeilich zu verbieten. Der Bruder der Marie ist ein bekannter, jetzt im Zuchthause sitzender Taschendieb, sie selbst ist durch ihre Nachbarin mit den frechen Zügen, die verehelichte Privatschreiber S., verkuppelt worden und lange Zeit die Geliebte des Taschendiebes, Kellner K., gewesen, der ebenfalls jetzt eingesperrt ist. Sie eilt jetzt mit Riesenschritten ihrem gänzlichen sittlichen Verfall entgegen.

Dies sind im Allgemeinen die bekanntesten der weiblichen Besucherinnen, welche wir bei M., bei O., Sp., und wie alle jene Tabagiewirthe heißen, erblicken. An schlechtern, als die Genannten sind, fehlt es nicht, aber es giebt auch eben so mehrere, die noch nicht so total untergegangen sind, für die sich aber aus ihrer Gesellschaft kein Heil erwarten läßt.

Wollte ich die hiermit beschlossenen biographischen

Notizen vollständig fortsetzen, so könnte ich damit Bände füllen. Ich glaube aber, hiermit für meine in der ersten Abtheilung dieser Schrift aufgestellten Behauptungen den Beweis geführt zu haben, und erwarte mit Ruhe, ob ich hierdurch zur Lösung dieser wichtigen Zeitfrage etwas Nützliches beigetragen habe oder nicht, indem ich für mich jene Maxime in Anspruch nehme:

— si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti: si non, his utere mecum.

Anhang.*)

Zwar war es meine Absicht, mit dem vorstehenden Capitel »über die Diebesdirnen« meine Darstellung abzuschließen, und dem Kenner der Welt und der Lebensverhältnisse das Urtheil über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der Aufhebung der tolerirten Prostitution und des Einflusses der hier ergriffenen Maßregel auf den sittlichen Zustand der Residenz zu überlassen, treu meinem Thema, nur andeutend zu verfahren und materielle Prämissen zu liefern; allein, bestimmt durch einen noch nicht beendeten Artikel im Juni- und Juliheft des »Publicisten«, über die Prostitution in Potsdam, einer Stadt von nur 40,000 Einwohnern, wo der Verfasser, ein geistreicher praktischer Arzt, sich für die Duldung der Preisgebung gegen Lohn in gewissen Schranken ausspricht, fühle ich mich bewogen, das Schreiben eines weitgereisten und viel-

*) Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß, nachdem vorstehende Blätter schon beendet und dem Druck übergeben waren, mir gelegentlich und von einer andern, als einer polizeilichen Amtsstelle, eröffnet worden ist, daß das Buch: »die Prostitution und ihre Opfer« nicht im amtlichen Auftrage verfaßt worden sei, daß man dem Autor keine amtlichen Quellen (?) suppeditirt, vielmehr die Polizeibehörde zu Berlin entschieden eine solche Zumuthung zurückgewiesen habe. Der Ehre der Wahrheit und der Rücksicht auf eine Staatsbehörde bin ich diese Erklärung schuldig, ohne dieselbe nach einer oder der andern Seite hin zu commentiren.

erfahrenen Provincialen, über die Sittlichkeit in Berlin, welches mir zufällig von freundlicher Hand zugekommen ist, hier noch theilweise mitzutheilen, weil so manche Idee darin mit den von mir angedeuteten übereinstimmend ist.

Derselbe spricht sich darin über Berlin in folgender Art aus, zwar nicht im Wege der wissenschaftlichen Abhandlung, sondern nur im hingeworfenen Epistolarstyl:

»Mein theurer Freund!

Obwohl ich jetzt erst vier Wochen in der preußischen Residenz, welche man so gern das Palmyra des Nordens nennt, lebe, habe ich doch mehr gesehen, mehr erfahren, als Mancher, der darin vielleicht 80 Jahre alt geworden und nie aus dem regelmäßigen Gleise der Spießbürgerlichkeit herausgekommen ist. Ja, äußerlich ist Berlin eine Weltstadt, die nach Süd und West ihre riesigen Polypenarme ausstreckt. Nur erst herunter mit der alten Stadtmauer, die für unsere Zeit zu enge und zu einengend geworden ist, mit ihren Accise-Hebestellen und Visitatoren, welche mit langen eisernen Stangen die Wagen der Reisenden durchsuchen, nach Brot, Mehl, Fleisch und ähnlichen Consumtibilien, und ich weiß nicht, was jene Stadt alles für Landstrecken noch verschlingen wird. Denke Dir, bester Freund, nach drei Himmelsgegenden vier Eisenbahnen, die hier münden, nach Pommern und der Ostsee, nach Anhalt und Sachsen, nach Schlesien, nach Potsdam und noch eine fünfte nach den Hansestädten, und Du wirst einen Begriff bekommen von der Concurrenz der Fremden. Dann die großen, schönen, langen Straßen, welche, wie man mir sagte, »eine in dem märkischen Sand versteinerte Cabinetsordre« darstellen, das rege Leben, Treiben und Fahren, und man müßte wähnen, es herrsche hier nur Wohlstand und Wohlleben. Der Berliner liebt das Vergnügen, darum ist kein Mangel an Vergnügungen, — etwa die langweiligen Thiergarten-Sand-Corso's oder die sogenannten feinen Gesell-

schaften abgerechnet, — und doch ist der ewig wirbelnde Staub ähnlich dem der ägyptischen Wüste, und die schmutzigen Kloaken der Altstadt von den Uebeln, an welchen Berlin welkt, nur das kleinste.

Zwei Dinge sind es, die hier fürchterliche Fortschritte machen, und den Beobachter mit Trauer erfüllen, es sind dies — das Proletariat und die Prostitution.*) Wenn man hinausgeht aus dem Thorkreise oder in die innere Umgebung desselben, vom Hamburger bis zum Schlesischen oder Dresdener Thore, welches physische und sittliche Elend findet man da in den Hütten der Armuth, namentlich in den Familienhäusern, über welche Bettina von Arnim bekanntlich ein Buch geschrieben und es dem Könige gewidmet hat. Bleiche Weiber, zerlumpte Kinder, Männer, deren Gesichter von Trunk oder Verbrechen zeugen, Keller und Spelunken, wo mehrere Familien und ihre Einlieger auf Stroh schlafen, in faulen Dünsten, nur gestärkt durch die Schnapsflasche, ohne Verdienst und zu erschlafft, um noch verdienen zu können, rohe junge Bursche und verwilderte Mädchen, Alle zusammengedrängt in jene elenden Winkel, — was kann die Menschheit von Euch erwarten! Ich will Dich nicht vom Elende unterhalten, Du hast es ja besser und näher in den größten Städten Europa's gesehen, aber über einen Punkt, der hierin seine Wurzel hat, muß ich mich deutlicher aussprechen, wenn ich auch nicht sage, daß Armuth allein hierzu die Veranlassung ist, sondern vielmehr behaupten muß, daß sittliche Verwahrlosung hierzu den Hauptimpuls gegeben hat.**) Dies ist die in Berlin in einem ungeheuern Grade verbreitete Unsitt-

---

*) Mein Herr, dieser Begriffsbestimmung trete ich nicht bei! Anm. des Verf.

**) Dies habe ich auch nie bestritten, nur beide Motiven parallelisirt. Anm. des Verf.

lichkeit in Rücksicht der geschlechtlichen Verhältnisse. Ich will darüber nicht im Allgemeinen philosophiren, ich will Dir blos erzählen, was Freunde T. und S., deren ärztlicher Beruf sie mit den Entarteten des weiblichen Geschlechts in nähere Verbindung geführt hat, mich sehen gelassen haben. Zuerst von den Koketten der guten Gesellschaft, den Damen der Officiere und Cavaliere.

Berlin hat ein prächtig gebautes Opernhaus, in den äußern Umrissen dasselbe, wie es der zweite Friedrich dem »Apollo und den Musen« gewidmet hat, innerlich brillant, aber überladen, ängstlich und erstickend, und bei weitem nicht so frei und zugig, wie das alte Opernhaus war. Das Opernhaus ist die Réunion der vornehmen Welt; also sollte man auf den ersten Plätzen desselben, z. B. Balcon, erstem Rang, Parquet, Parquetlogen u. s. w. auch nur anständige und gebildete Leute erwarten. Darin täuscht man sich gewaltig. An einem schönen Abende war Norma angesetzt und Jenny Lind, die schwedische Nachtigall, — wie keine seit der Sonntag Zeit geschlagen, und von deren hoher Sittlichkeit, frommer Kindlichkeit, Gesangstiefe und innerster Innerlichkeit die Berliner wie besessen waren, — also jener zauberische Engel sang die Titelrolle. Natürlich war ich mit meinen Freunden, deren Güte mir ein Billet, obschon mit großen Aufopferungen verschafft hatte, im Theater. Ich muß Dir sagen, daß mit dem Billetverkauf ein großer Mißbrauch getrieben wird: Speculanten, welche die Billets später um das 5 — 10fache des Preises verkaufen, Dienstboten u. s. w. prügeln sich bei Eröffnung der Tageskasse herum, bei welcher häufig für die gewünschte Vorstellung, wenigstens zu den bessern Plätzen, kein Billet mehr zu haben ist, weil alle schon schriftlich vergeben sind. Daher ward auch der ewige Jude getäuscht, als er vom Lindenthusiasmus gehört hatte und nach Berlin

kam, um sich bei der Eröffnung der Theaterkasse todtdrücken oder todtschlagen zu lassen, — denn das Gedränge zerstob, als der Theaterbeamte den Ungeduldigen eröffnete, daß für heute alle Plätze verkauft seien! —*)

Die Logen des ersten Ranges und des Parquets starrten von Reihen glänzend geputzter Damen, deren Schimmer durch die blendende Erleuchtung noch mehr gehoben ward. Als ich die Reihen jener für Männerherzen so gefährlichen Phalanx, aus deren drittem Treffen die Uniformen der Garde hervorblitzten, mit meinem Taschen-Frauenhofer musterte, rissen mich meine Freunde aus meinen Illusionen, indem sie mich auf einige junge Damen aufmerksam machen wollten.

Die erste war eine lange junonische Gestalt, mit mehr entblößtem Nacken, als die Decenz mir zu erlauben schien, großen rollenden Augen und schwarzem Haar, à la Chinoise gescheitelt. Sie saß in der Ecke einer Parquetloge und war sichtlich bemüht, die Aufmerksamkeit des männlichen Publicums auf sich zu ziehen, indem sie mit Blicken und Kopfwendungen hin und herkokettirte und namentlich den im ersten Rang sitzenden Officieren und feinen Civilisten vertrauliche Winke gab.

Neben ihr saß eine mehr gealterte, wie es schien, sehr passirte Dame, einfach und schlicht, Jener Gouvernante, — wie es schien. »Wer ist die erste Dame?« war meine Frage. »Eine Prostituirte,« entgegnete T., »eine Dirne, die Berlin kennt, und der das Theater, wenigstens in den Plätzen, wo das anständige Publicum sich versammelt, verboten ist.« »Mein Gott,« sagte ich, »und die Polizei duldet

*) Diesem allerdings stattgehabten Uebelstande hat der verdienstvolle Generalintendant Herr v. Küstner durch das Reglement der Theaterbeamten über den Billetverkauf ein Ende gemacht. Ueberdies verdient Herr von Küstner großes Lob, daß er den Anmaßungen und Uebergriffen des darstellenden Theaterpersonals durch ein sehr zweckmäßiges, scharfes Theaterreglement ein wünschenswerthes Ziel gesetzt hat. Anm. des Verf.

dies?« »Vielleicht mag sie der wachehabende Herr Polizeicommissarius nicht kennen, denn woher sollten diese Beamte, die so vielerlei zu thun haben, noch Muße haben, ihr Gedächtniß mit den Bildern aller schlechten Dirnen vollzupfropfen?« antwortete S. Dies sah ich ein und bemerkte blos, daß, als Abhülfe dagegen, eine aus Männern, die in jener Branche vertraut wären, gebildete besondere Theaterpolizei erscheine.*)

Was mir hiernach S. u. T. von jener Person erzählten, wird hoffentlich der Stoff für eine lange und lehrreiche Winterabendunterhaltung sein.

Während ich noch über die Verirrungen des menschlichen Herzens nachdachte, sagte mein Freund T.: »Sehen Sie rechts, in der vierten Parquetloge, die dicke Person, welche dort sitzt und unverwandt nach einer bestimmten Richtung hinblickt. Auch sie gehört zu den gefallenen Engeln.«

Die Gesichtsbildung, der Blick der Bezeichneten ließen keinen Zweifel übrig. Noch wurden mir hier und da verschiedene dieser — Lohndirnen gezeigt, als die Ouvertüre angestimmt ward: Bellini's Meisterstück ging über die Scene, Jenny Lind's Gesang ergriff alle Herzen und — verschwunden waren die Gedanken an unreine Sphären.

Erst beim Hinausgehen bemerkte ich die erstgedachte Dame wieder. Sie rauschte im seidenen Kleide vorüber und hing sich an den Arm eines hinzugekommenen Fashionable, der reich sein soll. Ein bleicher junger Mensch stand hinter der Säule und warf ihr einen schwermüthigen Blick nach. »Den hat sie körperlich, geistig und pecuniär ruinirt,« sagte T., »Dem wird Nichts übrig bleiben, als der Selbstmord oder das Verbrechen.« Furchtbare Nemesis!

---

*) Vor einigen Tagen ward es in der Vossischen Zeitung sehr ernstlich durch »Eingesandt« gerügt, daß die liederlichen Dirnen in den ersten Plätzen der Theater ihre Körper zur Schau trügen.
Anm. des Verf.

In Berlin fehlt es an dem, was den Aufenthalt für den Fremden im Rheinlande, z. B. in Frankfurt a. M., Cassel u. s. w. so überaus angenehm macht, jenes gemeinsame gesellige Leben in den Hotels, jener heitere, ungezwungene Ton, welcher durch die Mannichfaltigkeit der Mitglieder jener ephemeren Vereine denselben einen so unaussprechlichen Reiz giebt. Anders ist es in Berlin: man besucht sein Hotel nur, um zu *essen* oder zu *schlafen*, und stürzt sich dann von Neuem in den Strudel des Tages. Daher hat der Fremde, ohne Connexion, hier in geselliger Hinsicht Nichts, als die Theater, die Weinhandlungen oder diejenigen Orte, wo die Sittenverderbniß sich unter dem Mantel der Anständigkeit stationär gemacht hat, oder auch sich offen zur Schau stellt. Was blieb uns als Garçons nach der Oper daher übrig? Meine Freunde beschlossen, mich noch mehr in die hiesige — nämlich die böse — Welt einzuweihen. Wir fuhren auf einer — beiläufig bemerkt — *sehr baufälligen* Droschke, nach einem sog. Polkalocal, wo baiersches Bier geschenkt wird. Schon in der Entfernung und zumal beim Eintreten in die Hausthür hörten wir rohes Geschrei, gepaart mit Geigen- und Guitarrenspiel und dem Krähen heiserer Gesangstimmen. Als wir eintraten, drang ein erstickender Cigarrendampf, welcher das Licht in ein Halbdunkel verwandelte, uns entgegen. An allen Tischen saßen junge Männer mit großen Bierkrügen vor sich und eine sogenannte Polkamütze auf dem Kopfe, welche der Wirth unentgeldlich verabreicht. Dies ist eine große, bunte, hohe Narrenmütze von Papier, ähnlich denen, welche die Hanswürste auf dem Carneval tragen, nur das gebogene Horn fehlt darauf, jedoch die Schelle ist daran befestigt. Die Stube ist mit Thymian- oder Eichenguirlanden kreuzweise durchzogen, woran kleine bunte Lämpchen brennen. Hinten befindet sich ein mit rothem, blauem u. a. Kattun behangenes Orchester, wo eine unrein gespielte Geige, zwei

Harfen oder Guitarren und die rauhen Töne abgelebter, zurückgesetzter Töchter der Freude einen wahren Polkascandal erheben. Die Bedienung wird durch Dirnen besorgt, welche entweder als Amazonen, oder Indianerinnen, oder Jockei's in Sporenstiefeln, gekleidet sind, zu den Prostituirten gehören und in der Regel außer Wohnung und Essen kein Lohn erhalten, indem sie auf den Erwerb ihres Körpers angewiesen sind.

Du siehst, lieber Freund, diese Kneipen, wie so manche andere, sind die nothwendigen Surrogate für die am 1. Jan. d. J. aufgehobenen Bordelle und schädlicher als diese, da die polizeiliche und medicinische Controle hier wegfällt.

Kaum waren wir in diesen Freudenhimmel eingetreten und hatten das untrinkbare, mit schädlichen, betäubenden Ingredienzien, wie Ledum palustre ꝛc. vermengte Bier gekostet, so entstand ein fürchterliches Geschrei, da einer der Gäste, ein früherer Liebhaber der einen, unförmlich dicken, in enge Tricots gekleideten Polkadirne, ihr ein Paar Ohrfeigen versetzt hatte. Es kam zu einer Schlägerei unter den angetrunkenen Gästen, deren Resultat abzuwarten wir nicht für gut fanden, sondern uns empfahlen.

Dergleichen moderne Bordelle sollen bereits über 15 bis 20 hier bestehen. — Wir beschlossen einen dritten Ausflug, nach einer jener bekannten Tanzwirthschaften, welche ausschließlich von den Töchtern der gemeinen Venus besucht werden. Du hast jene Orte selbst gesehen, daher wunderst Du Dich nicht darüber, wie es dort zugeht.

Es war jetzt die Zeit, wo die Dirnen die Straße verlassen und in jenen Tanzböden auf Eroberungen ausgehen. Ich sah viele Mädchen, auch hübsche Mädchen, deren Zudringlichkeit durch den Grad ihres Aussehens oder ihrer Garderobe bedingt war. Unter den Männern: Jünglinge aller Stände, — vom Barbier hinauf bis zum Assessor. Die Unverschämtheit der Frauenzimmer gegen ihre soge-

nannten Bräutigams übersteigt alle Grenzen. Champagner, Knallbonbons, Caviar, Apfelsinen, kurz, was nur da ist, und gerade auf das Theuerste haben sie Appetit, ja, sie laden ohne Rücksicht auf die Börse ihres Anbeters noch zwei oder drei ihrer Freundinnen zu Gaste, welche natürlich der Herr Bräutigam par honneur tractiren muß. Wie mancher Student verschwelgt hier seinen Wechsel, wie mancher junge Beamte stürzt sich in unbezahlbare Schulden, wie mancher Commis verpraßt hier die Ladenkasse seines Principals! Aber das Ende, das Ende! Ein trunkener Student machte sich den Spaß, für wenigstens zwölf Thaler Knallbonbons zu kaufen und auf den Tanzplatz zu werfen, wobei er sich darüber amüsirte, wie jene feilen Dirnen die eine über die andere herstürzten, um ein Bonbon zu erhaschen, und manchmal sich langweg im Saale wälzten! Auch diese Häuser der sittenlosen Zucht sollen erst so recht in Aufnahme gekommen sein, als man die feinern Bordelle im Jahre 1840 aufgehoben hatte.

Sittenverbesserung ist ein schöner Gedanke, eine hohe Idee, für welche sich die edelsten Menschen aller Zeiten begeistert haben. So war der Gedanke der preußischen Regierung:

durch Aufhebung der Häuser der feilen Unzucht die öffentliche Sittlichkeit zu kräftigen und zu heben,

in seinem Ursprung gewiß höchst ehrenwerth. Doch scheint es mir, waren, wenigstens für Berlin, die factischen Verhältnisse jener großen Idee noch nicht vollkommen entgegengereift. Ob daher die Aufhebung der öffentlichen Prostitution nicht noch manche Bedenken hat und zu schlimmern Ersatzmitteln führt, mag ich — der ich jene Verhältnisse nur oberflächlich überblickt habe — nicht entscheiden.

Bei einer Debatte, die sich später über diesen Gegenstand zwischen mir und meinen Freunden entspann, äußerten diese, daß durch die Tolerirung der Bordelle oder einzelner Lust-

dirnen eine große Anzahl fremder, sowohl in- als ausländischer liederlicher Dirnen hierher gezogen würde, welche auf den sittlichen Zustand natürlich nur höchst nachtheilig einwirken müßten. Diesem Andrange von Außen her sei durch das Verbot der Prostitution gewehrt.

Dieser Ansicht konnte ich nicht widersprechen, jedoch bin ich der Meinung, daß dem Zufluß jener fremden Giftstoffe für die Moralität ebenso gut gewehrt werden kann, wenn man nur den hier angehörigen Frauenspersonen — welche aller Besserungsmaßregeln ungeachtet dennoch der Prostitution verfallen, — den Eintritt in das von vielen Seiten als ein einmal unvermeidliches Uebel bezeichnete Bordell verstattete.*)

Am folgenden Tage machte ich mit meinen Freunden einen Abendspaziergang durch die belebtesten Straßen der Stadt. Nein, das habe ich nicht geglaubt, welche ungeheure Menge feiler Dirnen umherlaufen, die Passanten durch Worte und Blicke anlocken und mit schamloser Frechheit ihre Schande zur Schau tragen. Gerade die frequentesten Straßen sind von jenen Geschöpfen wie versperrt, und wie ich höre, sollen dieselben sich förmlich in die verschiedenen Quartiere der Stadt getheilt haben. Dies ward mir wenigstens in der Leipzigerstraße erzählt, wo zwei Dirnen sich auf die gemeinste Art ausschimpften, weil die eine in das Gehege der

---

*) Mein Herr, Sie irren. Auf diese Weise würde kein Wirthschafter ein öffentliches Haus übernehmen oder dasselbe nur mit abgelebten Invaliden füllen. Die Berliner Dirnen haben, wie die Erfahrung gelehrt hat, das Bordell nur als eine Retirade vor Arrest und Arbeitshaus benutzt, und bei der Evacuation dieser Häuser waren auch nur sehr Wenige, welche als Berlinerinnen sensu proprio anzusehen waren, darin befindlich. Die Berliner Dirne liebt die Freiheit und treibt ihr Schandgewerbe lieber auf eigene Hand oder steigt bei einer Kupplerin ab.

Anm. des Verf.

andern gekommen sein sollte. Also die Prostitution wird nach den Grundsätzen der Geometrie betrieben!

Es ist nicht zu leugnen, daß von Seiten der Polizei unendlich viele liederliche Dirnen aufgegriffen und auf Zeit eingesperrt werden, ich habe selbst gesehen, daß eines Abends gegen zehn solcher Geschöpfe unter ungeheurem Volksjubel — denn jede Arretirung ist für den Berliner ein Freudenfest — von der Straße im Putz nach der Stadtvoigtei transportirt wurden, allein was hilft's? Kaum sind sie entlassen, so fangen sie doch wieder das alte Gewerbe an.

Ich habe Dir in einem frühern Schreiben, wo ich Dir die beabsichtigte Gefängnißreform mittheilte, auch die Details über das, dem neuen Pennsylvanischen Strafhause bei Moabit gegenüber belegene sogenannte Magdalenenstift und namentlich die Statuten desselben zukommen lassen. Obwohl in seinen Principien löblich, reicht der Arm des auf die Besserung gesunkener Weiber berechneten Magdalenenstifts doch nicht weit genug, um fühlbar zu wirken. Denn

1) sind seine Fonds und Anlagen zu klein,

2) lehrt die Erfahrung, daß die Besserung feiler Weiber durch klösterliches Abschließen, strenge Arbeit und ascetische Religionsübungen immer ein sehr problematisches Geschäft ist, weil ein großer Theil der als gebessert Entlassenen sogleich rückfällig geworden ist. Ob die Vorsätze der übrigen lange anhalten, ist sehr zu bezweifeln; u. s. w.«

Hiermit schließt der Verfasser die Mittheilungen aus jenem Briefe und wünscht nur, daß viele Menschenfreunde sich dieses trüben Thema's bemächtigen mögen, um eine schönere und bessere Zeit herbeiführen zu helfen, als die unsere war.

Druck der Philipp Reclam'schen Officin in Leipzig.

Staats-Bibliothek Bamberg

Druck der Ph. Reclam'schen Offizin in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zimmermann, Carl Wilhelm,

Der sittliche Zustand von Berlin nach Aufhebung der geduldeten Prostitution des weiblichen Geschlechts ein Beitrag zur Geschichte der Gegenwart, unterstützt durch die vollständigen und freimüthigen Biographien der bekanntesten prostituirten Frauenzimmer in Berlin

Leipzig 1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.h.o.84
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11686720-8